Becker

Die

beiden böhmischen Reformatoren

Johann Huss

und

Hieronymus von Prag.

Die beiden böhmischen Reformatoren und Märtyrer Johann Huß und Hieronymus von Prag

nebst

einem Ueberblicke der Hußiten-Kriege

und

der fernern Entwickelung der evangelischen Wahrheit in Böhmen.

Von

Carl Becker,

ev.-luther. Pastor zu Königsberg i. d. Neu-Mark.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1858.

Einleitung.

Luther, der geistliche Kriegsheld und Sangmeister der Deutschen, singt in dem 2. und 3. Verse seines herrlichen Pfingstliedes: Komm', heil'ger Geist, Herre Gott — im Namen der ganzen Kirche also: „Du heiliges Licht, edler Hort: laß uns leuchten des Lebens Wort, und lehr' uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt' vor fremder Lehr', daß wir nicht Meister suchen mehr denn Jesum, mit rechtem Glauben, und ihm aus ganzer Macht vertrauen. Hallelujah, Hallelujah!

Du heilige Brunst, süßer Trost: nun hilf uns, fröhlich und getrost in deinem Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr, durch dein' Kraft uns bereit' und stärk' des Fleisches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Hallelujah, Hallelujah!

Das ist die Aufgabe der Kirche, das ist die Aufgabe eines jeden einzelnen treuen Mitgliedes derselben: ritterlich zu ringen, durch Tod und Leben hindurchzudringen, den Kampf mit der Finsterniß von innen und außen zu beginnen, sich an das Wort zu halten, und treu zu bleiben bis ans Ende, weil nur dem, der also gegürtet ist und

kämpfend auf dem Plane steht, die Krone des ewigen Lebens gereicht wird. Da steht Jesus Christus, der Fürst des Lichtes und Lebens, vor uns, und spricht: „Ich bin das Licht der Welt: wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben." Joh. 8, 12. Wer Ihm daher nicht nachfolgt, nicht auf das feste, prophetische Wort achtet, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen, 2 Petr. 1, 19., der wandelt in Finsterniß, steht unter dem Fürsten der Finsterniß, und fährt endlich, wenn er in seinem Dienste bleibt, in die ewige Finsterniß.

Da hinab zu ziehen, die Welt mit Finsterniß zu überziehen, das ist je und je das Geschäft des Teufels gewesen. Wenn er könnte, den Leuchter des Wortes von seiner Stätte zu stoßen, das ist immerdar seine Aufgabe gewesen. Er hat daran gerüttelt, um ihn wenigstens aus seiner Lage zu bringen, um in die Fugen hinein Finsterniß mit dem Lichte sich vermischen zu lassen, und so das letztere am Ende, damit es nicht mehr leuchte und wärme, ganz unter den Scheffel zu bringen. Wer fände davon nicht die Spuren schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche und Zeitrechnung! Welch eine höllische Verfinsterung drohte namentlich im vierten Jahrhundert hereinzubrechen durch die Lehre des gottlosen Arius, der unsern Herrn Christum zu einem bloßen Menschen machen und Ihn seiner göttlichen Ehre entkleiden wollte; welch ein höllisches Netz war es, das der hochmüthige Pelagius unter Anleitung jenes unsichtbaren Meisters flocht: daß die Menschennatur von Gott unveränderlich erschaffen sei, die Menschen noch in dem ursprünglichen Zustande der Reinheit wären, sie ihre Kräfte

nur gehörig entwickeln und gebrauchen müßten, um durch ihre Tugend selig zu werden, und es mit der sogenannten Erbsünde nichts sei. Es ist das ein Strick und ein Netz, welches der listige Jäger (Ps. 91, 3.) noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen Kirche ausspannt, und in demselben die leichtfertigen Seelen fängt. Welch eine Verfinsterung brach in Folge der Verwerfung und Verdrehung der heiligen Schrift herein, da man ihr die Tradition an die Seite setzte, und die Lüge mit dem Mantel der Wahrheit zu schmücken suchte! Wie finster wurde es besonders im Mittelalter, als der Qualm der päbstlichen Menschensatzungen vom Fegfeuer, der Ohrenbeichte, dem Ablaß, der Unfehlbarkeit des Pabstes rc. aus dem Abgrunde aufstieg und die Sonne verdunkelte, und nun der Heuschreckenschwarm der Mönche und Bauchpfaffen das Land bedeckte, und jede Spur von grünem geistlichen Gewächse zu vertilgen drohte! Es war erfüllt worden die Weissagung des Propheten Jesaia: „Wir tappen nach der Wand, wie die Blinden, und tappen, als die keine Augen haben. Wir stoßen uns im Mittage, als in der Dämmerung; wir sind im Düstern wie die Todten. Wir brummen alle wie die Bären.“ K. 59, 10. 11.

Im Jahre 1294 hatte der kräftige und schlaue Pabst Bonifacius VIII. den päbstlichen Thron bestiegen. Doch obgleich weltlich klug, entbehrte er jedes innerlichen wahren Haltes, und war ein Mann ohne religiöses und sittliches Gefühl. Das Heilige gebrauchte er nur zum Deckmantel seiner ungezügelten Herrschbegierde und Leidenschaft.

In der Bulle Unam Sanctam 1302 stellte er die Lehre von der unabhängigen und unbeschränkten päbstlichen Macht als einen zum Heil nothwendigen Glaubensartikel dar, und

verdammte die Annahme von zwei selbständigen Mächten, einer geistlichen und einer weltlichen als einen Manichäismus. Er allein wollte die Welt beherrschen. Das empörte namentlich Philipp den Schönen, König von Frankreich. Er klagte den Pabst der Willkür und verschiedener Laster an, und ließ ihn endlich von seinem Kanzler Wilhelm von Nogaret am 7. September 1303 in Agnani, wohin der Pabst sich geflüchtet hatte, gefangen nehmen. Der Einfluß des Königs und der Sieg französischer List wurden die Veranlassung, daß der Erzbischof Bertrand d'Agoust zum Pabst gewählt wurde, und 1309 seinen Sitz zu Avignon in Frankreich nahm, wo die Päbste fortan 70 Jahre lang, von 1309—1378, residirten. Der auf diese Weise neuerwählte Pabst hieß Clemens V. Die Italiener nannten diesen Zeitraum die siebzigjährige babylonische Gefangenschaft, deren blutige Spur sich durch Rauben, Morden und alle Laster durch die Völker zog. Gleichzeitige Schriftsteller schildern diese Zeit mit den schwärzesten Farben. Namentlich thut das der berühmte Dichter Dante, welcher am 14. September 1321 zu Ravenna starb. Er geißelt in seiner „göttlichen Komödie", besonders in dem Theile: „die Hölle", die Simonie, den Geiz und die Ehrsucht der Geistlichen, die sich bei aller Zügellosigkeit und Unwissenheit in die Aemter eingedrängt hatten; denn diese erhielt, wer das meiste Geld für sie geben konnte. Ja die zwei oben erwähnten Päbste: Bonifacius VIII. und Clemens V., versetzt er geradezu in die Hölle. Von dem erstern handelt er im 3ten Gesange der Hölle, V. 58—64; dann im 18ten Gesange, V. 25—37, wo es heißt:

Nackt auf dem Boden laufen da die Sünder
Diesseits der einen Hälft' uns grad' entgegen

Und jenseits mit uns fort, doch viel geschwinder:
Den Römern gleich, die großen Andrangs wegen
Im Jubeljahr, damit die Engelsbrücke
Die Menge förd're, sie also zerlegen,
Daß sie auf einer Seite, mit dem Blicke
Auf das Castell, zum heil'gen Petrus wallen
Und nach dem Berg zu, auf dem andren Stücke.
Und hier und dort vom schwarzen Fels herfallen
Gehörnte Teufel, lange Peitschen schwingend,
Um grausamlich eins hinten aufzuknallen!

Zur Erklärung dieser Stelle diene die Bemerkung, daß Bonifacius VIII. aus Geiz und Habsucht im Jahre 1300 in Rom die erste Jubelfeier anordnete. Die Zahl der Pilger war so groß, daß er die Engelsbrücke der Länge nach theilte, damit sich die nach St. Peter Gehenden und von dorther Zurückkehrenden nicht hindern möchten.

Bald trat nun aber in der päbstlichen Kirche ein allgemeines Aergerniß ein, welches nicht allein eine Veranlassung zu neuen Spaltungen, sondern fast zur gänzlichen innerlichen Zerrüttung der Kirche wurde. Es war dies das sogenannte große Schisma von 1378—1417. Durch mancherlei Unruhen, Stürme und Bitten bewogen, kehrte der Pabst Gregor XI. von Avignon im Jahre 1378 nach Rom zurück, starb aber in demselben Jahre. Nach seinem Tode standen sich die italienischen und französischen Cardinäle als zwei feindselige Parteien gegenüber. Jene forderten einen italienischen, diese einen französischen Pabst. Doch da die letztere Partei das wüthende Volk in Rom fürchtete, ward der Erzbischof von Bari, Bartholomäus von Prignano, ein strenger italienischer Mönch, im Jahre 1378 als Pabst Urban IV. gewählt. Nach seinem strengen, mönchischen Charakter wollte er die ausgelassenen, zügellosen

Sitten der französischen Cardinäle mit einem Male ausrotten, ja ließ sogar einige derselben mißhandeln. Das brachte diese alle in Harnisch, sie verließen Rom, begaben sich nach Agnani, protestirten dort feierlich gegen die Wahl Urban's als eine durch gewaltthätige Drohungen erzwungene, erklärten diesen selbst für einen Zerstörer der Kirche, und wählten im September 1378 zu Fondi den Cardinal, Bischof Robert von Cambray, gebornen Grafen von Genf, als Clemens VII. zum Pabste. Er schlug seine Residenz wieder in Avignon auf. Und so spaltete sich denn die ganze abendländische Christenheit, einen oder den andern Pabst anerkennend, in zwei große Parteien. Das ist das große Schisma, welches zum höchsten Aergerniß gegen ein halbes Jahrhundert bestand, und natürlich zur weiteren Ausrottung aller tieferen Wurzeln von Gottesfurcht, Frieden und gedeihlicher Entwicklung in der Kirche beitragen mußte. Die beiden Päbste verketzerten, excommunicirten sich gegenseitig! Es gab einen doppelten Gehorsam in der Kirche, einen, den man von Rom, einen andern, den man von Avignon her verlangte. Bei getheiltem Gebiet konnte jeder Pabst nur durch bei weitem gesteigerte Kraftanwendung, dabei auch nur durch bei weitem gesteigerte Erpressungen sich zu behaupten hoffen. Unter solchen Umständen stiegen denn auch natürlich die gleichmäßig vom Pabstthum ausgehenden oder doch geschirmten kirchlichen Mißbräuche so hoch, daß sie auch dem blödesten Auge nicht entgehen konnten. Die ganze Christenheit seufzte unter so schrecklichen Umständen und sehnte sich nach einer durchgreifenden Verbesserung; denn die Bannflüche, welche die zwei Päbste gegen einander schleuderten, betäubten die ganze Kirche, und machten endlich auch die Bessergesinnten taub gegen christ-

liche Ermahnung. Ausschweifungen, Laster, Schändlichkeiten aller Art durchbrachen jeden Damm christlicher, ernster Zucht. Das Wort Gottes war nicht allein theuer geworden, sondern fast ganz vergessen im Lande, und ein Jeder folgte nur den Trieben seiner verderbten Natur, seiner Sinnlichkeit als der einzigen Norm. Die Eifersüchteleien der Cardinäle jeder Partei und der Päbste verhinderten die doch noch von der Christenheit verlangte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern und die Beilegung der Spaltung. Endlich mußte man sich aber doch darein ergeben, den kühnen Bau Gregor's VII. preiszugeben, und zu den älteren Grundsätzen eines freieren Kirchenrechts zurückkehren, und in den allgemeinen Concilien ein höchstes Tribunal anerkennen, dem auch die sogenannten Statthalter Gottes auf Erden unterworfen wären.

Endlich hielt man im Jahre 1409 in Pisa ein Concil, auf dem man die zwei schismatischen Päbste absetzte und Alexander V. zum Pabste wählte. Die beiden anderen traten aber keineswegs zurück und legten ihre päbstliche Würde nieder, und so gab es nun gar drei Päbste in der Christenheit. Welch' eine Ironie auf die so gewaltig gerühmte Einheit der römischen Kirche!

Doch auch von dem Concil in Pisa ist in Beziehung auf Ernst und guten Willen, den himmelschreienden Mißbräuchen abzuhelfen, und dem lauter und lauter werdenden Verlangen nach einer Reformation nicht viel zu rühmen. Es waren bei dem Concil, welches vom 25. März bis zum 7. August 1409 währte, gegenwärtig: 22 Cardinäle, 4 Patriarchen, 12 wirkliche und 14 repräsentirte Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 102 bischöfliche Vertreter und eine große Menge von Aebten, Geistlichen und Abgeordneten. Wie wenig aber

den Herren an dem eigentlichen Wohle der Kirche gelegen war, zeigte schon die Wahl des altersschwachen 70jährigen Alexander. Und dieser löste, nachdem er nach vollzogener Wahl die ernste Rede des Kanzlers der Pariser Universität Johann Charlier von Gerson angehört hatte, der ihn eindringlich ermahnte, die Kirche so zu regieren, daß sie das Reich Gottes auf Erden in Wahrheit darstellen könne, wohlweislich das gefährliche Concil auf, ehe dasselbe zu irgend einer Reformation gekommen war.

Alexander lebte nicht lange unter dem Schmucke der dreifachen Krone; es gelüstete einen Andern nach derselben, und das war der Cardinal Balthasar Cossa. Dieser verwerfliche Mensch, der in seiner Jugend Seeräuber gewesen war und sich in allen Schanden und Lastern umhergetrieben hatte, wußte sich unter Bonifacius IX. zu hohen Aemtern aufzuschwingen, bis er endlich Cardinal ward. Das genügte ihm aber noch nicht, er wollte Pabst werden, brachte deshalb, wie man annimmt, den Pabst Alexander, den er als Werkzeug bei seinen listigen Anschlägen benutzte, durch Gift über die Seite, und bestieg nun als Johann XXIII. den päbstlichen Thron, im Jahre 1410.

Das Dringen auf die Berufung eines neuen Concils, welches eine radicale Reformation der Kirche vornehmen solle, ward jetzt, namentlich auch von Paris aus, wieder lebendig, und in dasselbe stimmte auch der neue deutsche Kaiser Sigismund mit ein. Johann sah sich in bedrängter Lage, da er in eine ernste Zwistigkeit mit dem Könige Ladislaus von Neapel verwickelt war, schon nach Bologna in elendem Zustande hatte flüchten müssen, und sich genöthigt sah, den Kaiser um Hilfe anzurufen. Er hoffte jedoch, das Concil zügeln und sich aus allen Schwierigkeiten nach seiner Schlan-

genlist herauswinden zu können, wenn er es nur nach Italien berufen könne; allein seine Gesandten hatten, vom Kaiser dazu bestimmt, sich überreden lassen, daß Costnitz als Versammlungsort gewählt werde. Und so ward denn 1414 das Concil nach Costnitz ausgeschrieben, auf welchem man zur Hebung des päbstlichen Schismas und zur Ausrottung der Ketzer schreiten wolle. — Wir kommen später natürlich weitläufiger auf dieses Concil zurück.

So sah es aber aus kurz vor der Zeit, um die Zeit, und nach der Zeit der Geburt von Huß, auf den sich nun vorzugsweise unser Blick richtet.

§. 1.

Die Geburt und Jugend des Johann Huß.

Johann Huß ward am 6. Juli 1373 zu Hussinecz, einem Dorfe bei Prachaticz, in dem böhmischen Walde gegen Bayern geboren. Zu Ehren dieses Dorfes nannte er sich nach der Sitte der damaligen Zeiten, welche die Gelehrten häufig befolgten, Huß. Seine Eltern waren arm und nährten sich wahrscheinlich von Handarbeit. Es geht das aus diesen Worten des Sohnes hervor: „Brod brauche ich, und weiter nichts; Brod, so hoffe ich zu Gottes Güte, würde ich so gehabt haben, ohne daß ich mich in so verwickelte Händel gemischt hätte. Denn Gott gab mir Hände zur Arbeit, und Arme zum Holztragen, wie meinem Vater.“ Der Vorläufer Luther's glich deshalb darin dem deutschen Reformator, der ja auch von seinen Eltern sagt: „Mein Vater war ein armer Schieferhauer, und meine Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken getragen, damit sie uns Kinder erzogen haben.“ Es scheint das gar häufig in der Absicht

Gottes zu liegen, aus den Hütten der Armuth, aus dem Staube sich seine Diener hervorzuziehen und sie als Herolde seines Wortes und seiner Botschaft unter die Menge zu stellen; denn „das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß er zu nichte mache, was etwas ist; auf daß sich vor ihm kein Fleisch rühme.“ 1 Cor. 1, 28. 29. So nahm er auch den Amos von der Viehheerde, und machte ihn zum Propheten, und die Jünger von der Zollbude und den Fischernetzen, und machte sie zu Aposteln.

Doch obschon die Eltern unseres J. Huß arm waren, so trugen sie doch ernstlich Sorge für eine gute Erziehung ihres Sohnes. In der Nähe seines Geburtsdorfes lag ein Kloster. Nach diesem ließen die Eltern den kleinen Johann häufig gehen, um ihn von den Mönchen unterrichten zu lassen. Da er ein stiller, verständiger Knabe war, offen, für die Religion entbrannt und dabei liebenswürdig und dienstfertig: so erwarb er sich gar bald die Liebe der Mönche. Sie nahmen ihn sogar oft nach anderen Orten auf ihren Ausflügen mit, ohne daß die Eltern etwas davon wußten, die ihn dann wohl ängstlich suchten. Der Vater starb frühzeitig, und die Sorge der Erziehung lag jetzt der Mutter allein ob. Mit Dank nahm sie daher jetzt den ihr von den Mönchen schon längst gemachten Vorschlag an, ihnen den Knaben ganz in das Kloster zu geben, weil sie ihn für den geistlichen Stand erziehen wollten. So groß war aber zu ihrem Schmerze die Armuth der Mutter, daß sie ihren Sohn nicht einmal anständig zum Eintritt in das Kloster kleiden konnte. In dieser Verlegenheit erbot sich aber der Herr des Dorfes, Nikolaus v. Hussinecz, für die Bedürfnisse des Knaben jetzt und auch in späterer Zeit zu sorgen. Ohne diesen Wohl-

thäter, den Gott dem Huß erweckte, wäre daher dieser auch wohl schwerlich das geworden, was er ward.

Als er nun im Kloster war, war sein Wunsch, sein Sinnen auf nichts mehr gerichtet, als auf das Lernen. Mit Erstaunen nahm er die geschriebenen Bücher, welche er bei den Mönchen erblickte, in die Hände. Gedruckte Bücher gab es damals noch nicht, indem die Buchdruckerkunst erst später erfunden ward. Sie fällt erst ins Jahr 1440. Darüber schreibt der cölnische Chronikenschreiber: „Dat sich niemantz entschuldigen möchte, hait de ewige Got vyß synre vnvyßgruntlicher wißheit uperweckt die lovesam kunst, dat man nu boicher druckt, ind die vermannichfaldiget so sere, dat eyn yeder mynsch mach den wech der selicheit selffs lesen off hoeren lesen. Dat is der duytscher Nation ayn groisse Eirlichkeit, dat sulche synrüche Mynschen syn dor zo vynden. Ind dat is geschieht by den Jairen vns Herrn, Anno 1440 ind von der Zyt an biß man schreve 50, wart vndersoicht die Kunst, ind wat dairzo gehoirt. Ind in den Jairen vns Herrn, da man schryff 1450, do was ayn gulden Jair, do began man zo drucken."

Den Huß erfüllte nun eine brennende Begierde, jene geschriebenen Bücher zu lesen; als er aber fand, daß sie lateinisch geschrieben waren, das er nicht verstand, bekümmerte ihn das gar sehr. Und da er von den Mönchen nun vollends erfahren, welches der Inhalt der Bücher wäre, drang er bittend in sie, ihn diese Sprache zu lehren. Gern hätten sie ihm diese Bitte gewährt, doch sie waren selbst zu unwissend, um Andere unterrichten zu können. So viel sie jedoch konnten, versuchten sie dem jungen Huß beizubringen. Der wißbegierige Knabe aber legte seinen Lehrern oft Fragen vor, die sie ihm nicht zu beantworten vermochten. Um

sich nun aber aus dieser Verlegenheit zu bringen, gaben sie ihm den Bescheid: Will der Bube mehr wissen, so mag er nach Prachaticz ins Collegium gehen. Das war nun freilich mit Schwierigkeiten verknüpft, allein Gott half, und jener Rath und Hussens Wunsch ward erfüllt.

Vorkenntnisse brachte er wenige mit nach der Schule, aber einen desto größern Ernst und Trieb zum Lernen. Die Schule zu Prachaticz war mit guten Lehrern besetzt, und Huß machte unter ihrer Leitung bald große Fortschritte in dem Erlernen der fremden Sprachen. Durch seinen Fleiß und gute Anlagen, wie durch sein musterhaftes Betragen erwarb er sich die Liebe seiner Lehrer in einem hohen Maße, die ihm auch blieb. Oft kam die Mutter nach der Stadt und brachte ihrem Sohne Nahrungsmittel, und da sie sich bei der Gelegenheit immer nach dem Fleiße und der Führung ihres Sohnes erkundigte, nahm sie jedes Mal den Trost mit nach Hause, daß sich ihr Sohn des Lobes und Beifalls seiner Lehrer zu erfreuen habe. Mit Freude und Entzücken sah sie deshalb auf ihn, und sprach in diesem süßen Gefühle: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er gute Kinder."

Unter solchen Verhältnissen beendigte Huß die Zeit seiner Schulbildung, und kam zu seiner Mutter zurük. Bei seiner Ankunft ergriff sie seine Hand und sprach: Nun, mein Sohn, was soll nun weiter werden?" Kurz und voll freudiger Zuversicht antwortete er: „Ich gehe nach Prag! Um die Armuth wollen wir uns nicht kümmern; Gott wird sorgen! Die Mönche haben mir auch schon gesagt, daß ich gewiß fortkommen würde!" Mit den Worten sprach er gerade den sehnlichsten Wunsch seiner Mutter aus. Sie wünschte, ihr

Sohn möchte studiren und ein Diener Gottes werden; aber ihrem Blicke stellten sich unübersteigliche Berge von Hindernissen dar. Sie ersann auch, möchte man sagen, geflissentlich Zweifel, um sich desto mehr an dem Erfolge des Wunsches zu ergötzen und zur Förderung desselben zu reizen. Der Jüngling war, weil er seiner Armuth wegen mit dem griechischen Weisen Bias sagen konnte: Omnia mea mecum porto, „Ich trage alles das Meinige bei mir", in jedem Augenblicke zur Reise fertig — nur die Mutter zögerte unter mancherlei Vorwand. Im rechten starken Glauben ließ sie doch den Schimmer, der sich von dem Oelkrüglein jener Wittwe (1 Kön. 17. und 2 Kön. 4.) noch immer ergoß, nicht recht in ihr Herz und Auge fallen. Da aber jene Stellen sehr wichtig, lehrreich und glaubensstärkend sind, wollen wir hier die letztere anführen. „Und es schrie ein Weib unter den Weibern der Kinder der Propheten zu Elisa, und sprach: dein Knecht, mein Mann, ist gestorben; so weißt du, daß er, dein Knecht, den Herrn fürchtete; nun kommt der Schuldherr, und will meine beiden Kinder nehmen zu eigenen Knechten. Elisa sprach zu ihr: Was soll ich dir thun? Sage mir, was hast du im Hause? Sie sprach: deine Magd hat nichts im Hause, denn einen Oelkrug. Er sprach: Gehe hin, und bitte draußen von allen deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und derselben nicht wenige; und gehe hinein, und schließe die Thür hinter dir zu mit deinen Söhnen, und gieße in alle Gefäße, und wenn du sie gefüllet hast, so gib sie hin. Sie ging hin und schloß die Thür hinter sich zu, sammt ihren Söhnen; die brachten ihr die Gefäße zu, so goß sie ein. Und da die Gefäße voll waren, sprach sie zu ihrem Sohne: Lange mir noch ein Gefäß her. Er sprach zu ihr: Es ist kein Gefäß mehr hier. Da stand

das Oel." — So geht es auch im Geistlichen: Wer Gott im Glauben viele leere Gefäße vorzusetzen weiß, dem füllt Er sie alle mit seinen Gütern, wer Ihm nichts zutraut, der geht leer aus. — Endlich sprach die Mutter zu dem jungen Huß: „Nun, es sei. Ich will dich aber nach Prag begleiten, denn einen so weiten Weg kann ich dich nicht allein gehen lassen."

Sein Fleiß, seine Gottesfurcht, sein züchtiger Wandel und sein liebevolles, kindliches Betragen erwarben ihm auch in der Hauptstadt von Böhmen unter seinen Lehrern und Allen, mit denen er umging, alsbald Freunde und Wohlthäter. Vor allen bewahrte ihm sein väterlicher Wohlthäter Nicolaus von Hussinecz sein Wohlwollen. Als besondere Fügung Gottes ist es auch zu betrachten, daß Huß als Famulus zu einem Professor kam, bei dem er Beköstigung, Kleidung und Zutritt zu einer großen, ausgesuchten Bibliothek fand. Er machte es hier, wie später Luther auf der Bibliothek zu Erfurt: er wandte sich mit brennendem Eifer den Büchern zu, und las besonders gern Werke der Kirchengeschichte. Aus allen Schriften, die er las, machte er sich Auszüge, und merkte sich namentlich die Hauptsachen, Namen und Jahreszahlen an. Abends und Morgens wiederholte er das so Gelernte, und fand er, daß ihm ein Name oder eine Jahreszahl entfallen war: so ward er mit sich selbst unzufrieden und legte sich selbst gewisse Strafen auf. Märtyrergeschichten waren seine Lieblingslectüre. Einst las er das Leben des heiligen Laurentius, das ihn ungemein anzog. Die Standhaftigkeit des Märtyrers, die er mitten in den furchtbarsten Leiden zeigte, da er, auf einen eisernen Rost über glühendem Feuer gelegt, dem römischen Präfekten zurief: „Auf Einer Seite bin ich genug gebraten, laß

mich umwenden, damit ich auch auf der anderen gebraten werde!“ rührte unsern Huß so stark, daß er seine Hand in die Flamme eines Feuers, neben welchem er saß, streckte, und sie so lange darin hielt, bis sein Stubengenosse erschrocken herbeisprang, und ihn von solchem Unternehmen abzuhalten suchte. Huß rief eigenthümlich erregt aus, als wenn ihm nichts geschehen wäre: „Bruder, ob ich es wohl dem Manne in dem Buche da nachthun kann! Da nimm und lies, was dieser duldete!“

Im Jahre 1393 wurde Huß Baccalaureus der Theologie und 1396 Magister der freien Künste, im Jahre 1401 war er Dekan der theologischen Fakultät. In ersterer Eigenschaft trat er nun alsbald gegen die Mißbräuche des Pabstthums in die Schranken. In seiner Seele selbst hatte er zuvor die heißesten Kämpfe durchgemacht, ähnlich denen, welche Luther in seiner einsamen Zelle im Kloster zu Erfurt später bestand. Beide Helden Gottes gingen aus dem Schmelzofen innerlicher Läuterung von Gott bewährt gemacht hervor. Der HErr führt die Seinen überhaupt zuerst in die tiefste Verleugnung der innerlichen Welt des Hochmuths, der Selbstgerechtigkeit, in die Feuerprobe der Kreuzigung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden hinein, wie dann auch in die Verleugnung der äußerlichen Welt, ehe Er sie in seinen Himmel der Gnade hier und in den der Herrlichkeit dor einführen kann. Huß spricht sich über seinen damaligen innern Zustand in einer späteren Schrift selbst so aus: „Auch ich war einst in den süßen Schlummer weltlicher Sicherheit versunken, bis es dem Herrn Jesus gefiel, mich elenden Knecht meiner Begierden, wider meinen Willen, wie einst den Lot, mitten aus dem Feuer Sodoms zu retten, und mich einzuführen in die Wohnungen der Leiden, der Schmach

und der Verachtung. Da erst ward ich arm und zerknirscht; ich betrachtete das Wort Gottes mit Furcht und Zittern, und fing an, die darin liegenden Schätze der Weisheit zu bewundern. Da erst erkannte ich, wie fest Satan auch den hohen Weisen dieser Welt die Augen verschlossen habe. Nun ward mein Herz von einem neuen, gewaltigen und beseligenden Feuer durchdrungen, das bis jetzt in mir fortwirkt, und desto mehr entzündet wird, je mehr ich mich im Gebet zu Gott und zu dem gekreuzigten Herrn Jesus erhebe. Und dieses Feuer weicht nie von mir, als wenn ich Christum vergesse. Dann werde ich sogleich verfinstert und unnütz zu allen guten Werken, bis ich wieder mit ganzem Herzen mich zu ihm wende, der allein der wahre Arzt, aber auch der strenge Richter unseres Lebens bis auf jedes unnütze Wort und jeden unnützen Gedanken ist." An einer anderen Stelle sagt er: „Als ich auf dem Scheidepunkte stand, zwischen dem schmalen und dem breiten Wege, da betete ich zu Gott, dem Vater meines Herrn Jesu Christi, indem ich die Bibel zu ihm emporhob: Ueberlaß mich nicht den Gedanken und Rathschlägen der Bösen, gib mir nicht das, was meinen Augen wohlgefällt!" —

Um diese Zeit nun saß seit 1389 ein Pabst auf dem päbstlichen Stuhle in Rom, der in der Kunst die Schafe Christi zu scheeren seine Vorgänger an Unverschämtheit in allerlei Erpressungen noch weit übertraf. Es war Bonifacius IX. So ließ er sich z. B. die Annaten, d. h. den Betrag der Einkünfte des ersten Jahres der Vacanz von geistlichen Pfründen bei ihrer jedesmaligen Wiederbesetzung zahlen, und — verlieh die Stellen dann doch an Andere. Das von Urban VI. beabsichtigte Jubeljahr, in welchem Allen, die die Peter-Paulskirche in Rom besuchen würden,

vollkommene Sündenvergebung ertheilt werden sollte, holte er jetzt im Jahre 1400 nach, und eröffnete dadurch einen ungeheuern Ablaßjahrmarkt in Rom. Ja seine in diesem und nachträglich auch in den nächsten Jahren noch umherziehenden Ablaßkrämer forderten nicht einmal die Reise nach Rom, sondern verkauften den Ablaß schon für bloße Zahlung des Reisegeldes.

Diese Ablaßkrämerei gab Huß die erste Gelegenheit, wider den Pabst aufzutreten und die Gottlosigkeit jenes Handels aufzudecken. Er trug auch kein Bedenken, viele andere Schattenseiten des herrschenden Kirchensystems ans Licht zu ziehen.

§. 2.

Die weitere Wirksamkeit von Huß in Prag.

Ein weiterer Wirkungskreis eröffnete sich für Huß dadurch, daß er nun auch als Prediger an einer Kirche in Prag angestellt wurde. Es wurde das durch folgende Umstände veranlaßt. In Böhmen war ein großer Hunger nach dem Brode des Lebens in vielen Seelen erwacht. Man erbaute Kirchen und Kapellen, um dem göttlichen Worte noch mehr Stätten zu eröffnen. Im Jahre 1402 stiftete eine der letzteren Art ein frommer Kaufmann in Prag, Kreuz mit Namen, im Vereine mit dem königlichen Rathe Johann von Mülheim, die sie Bethlehem, d. h. Haus des Brodes nannten, weil in ihr dem böhmischen Volke das Brod des Lebens in seiner eigenen Sprache ausgetheilt werden sollte. Zum Prediger an dieser Kapelle wählten sie, nach Gottes gnädiger, wunderbarer Leitung, unsern Johann Huß. Eine bessere Wahl hätten sie auch natürlich nicht treffen können. Er verwaltete sein Amt mit der größten Treue, sich bewußt, daß er ein Knecht Christi sei, der einst seinem

Herrn über die ihm anvertrauten Seelen Rechenschaft zu geben habe. Unter solchen Umständen konnte es ihm daher auch nicht an reichem Segen in seiner Arbeit fehlen. Selbst seine Feinde mußten ihm, der Wahrheit gemäß, das ehrenwertheste Zeugniß geben. Das thut selbst der Jesuit **Balbinus**, sein entschiedener Feind. In seiner böhmischen Geschichte bekennt dieser von Huß: „Seine strengen Sitten, sein ernstes Leben, fern von allem Genusse, gegen welches Niemand klagen konnte, sein trauriges, abgezehrtes Gesicht, sein gegen Jeden, auch den Geringsten, zuvorkommendes Wohlwollen predigte gewaltiger, als alle Beredtsamkeit der Zunge."

Huß stand im eigenen treuen Seelenumgange mit dem Herrn; er kannte die Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und suchte daher seine Zuhörer auch zu tränken mit der Milch des Evangeliums, und sie von den ausgehauenen, löcherichten Brunnen menschlicher Weisheit und Selbstgerechtigkeit hinzuführen zu Christo, welcher das Wasser des Lebens umsonst gibt. Schaaren strömten herzu, um seine Predigten zu hören, und Unzählige baten ihn, seine beichtväterliche Sorgfalt auch ihnen angedeihen zu lassen, und ihnen nach dem Worte der Wahrheit den Weg zu dem ewigen Paradiese Gottes zu zeigen. Selbst die fromme **Königin Sophie** wählte ihn zu ihrem Beichtvater.

Huß kannte zwar das zügellose, unchristliche Leben und den verderblichen Einfluß vieler unwürdiger Geistlichen und der unwissenden Mönche; so lange er aber seine Pfeile gegen diese nicht besonders schärfte, sondern sich mehr mit dem Aufbau des Reiches Gottes durch die Wahrheit beschäftigte, ließen ihn jene auch noch in Ruhe. Ja er genoß sogar auch von dieser Seite her große Achtung. Diese sprach sich unter Anderm in einer Mission aus, mit der ihn der damalige Erzbischof Sbynko betraute, indem er ihn im Jahre 1403 an der Spitze

einer Commission nach dem bekannten Wallfahrtsorte Wils=nack in der Priegnitz schickte, um sich von dem Wunder an den drei blutschwitzenden geweihten Hostien zu überzeugen, die man dort in einer Kapsel auf dem Altare unversehrt gefunden haben wollte, als Heinrich v. Bülow im Jahre 1383 das Dorf überfallen und dasselbe sammt der Kirche in Brand gesteckt hatte. Hußens scharfes und durch den Glauben geübtes Auge entdeckte hier alsbald den Pfaffentrug, und er sagt in der über diesen Punkt von ihm geschriebenen Schrift: „Das größte Wunder, welches das Blut Christi verrichtet, ist dieses, daß es das hinreichende Lösegeld für die Sünden der ganzen Menschheit geworden ist, und daß es in der ganzen Welt die Macht des Satans besiegt, und die Gläubigen von demselben befreit."

So ging Huß seinen Gang still dahin, wie ein Licht in der Finsterniß, das seine Lebenskraft aus dem ewigen Herrn zog, der da ist „das Licht der Welt", Licht und Leben um sich her verbreitend. In seinem Amte bewies er nicht allein viel Treue, sondern auch Geistesgegenwart. Einst wußte er auf der Kanzel den Text nicht zu finden, über den er predigen wollte. Nach vergeblichem Hin= und Herblättern in dem Buche legte er es bei Seite, und sprach: „Heute soll ich nicht aus dem Buchstaben, sondern aus dem Geiste reden." Und hierauf hielt er eine Predigt voll Salbung und Kraft, welche in die Herzen drang, und einen Erntesegen für die himmlische Ernte gab.

Um diese Zeit, nämlich im Jahre 1402, trat in dem Leben des böhmischen Reformators ein wichtiger Wendepunkt ein. Huß ward mit den Schriften des Engländers Wicliffe bekannt, und dazu gab sein ehemaliger Schüler und jetziger Freund wie späterer Mitstreiter, der Ritter am königlichen Hofe Hieronymus von Faulfisch oder von Prag,

die nächste Veranlassung. Dieser hatte sich eine Zeit lang in Oxford aufgehalten, wo der berühmte Johann Wicliffe an der Universität gelehrt hatte und am 29. December 1384 während der Messe, gerade unter der Elevation, vom Schlage gerührt, sanft und selig in Christo gestorben war. Wicliffe hatte in England ein großes Licht der papistischen Finsterniß gegenüber angezündet, und Funken davon brachte jetzt Hieronymus in lebendiger Rede und in den Schriften Wicliffe's mit herüber nach Böhmen. Wicliffe war aber, wie alle Reformatoren, durch selbständiges Forschen in der hl. Schrift zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen, wenn sie ihn auch noch nicht so ganz durchdrang, wie später unsern großen deutschen Reformator. Von dem festen Standpunkte, den der Engländer gewonnen, hatte er nun das römische Bollwerk der Lüge und Finsterniß angegriffen, und namentlich dem Mönchswesen, dessen grauenvolle Unwissenheit, schändliche Habsucht, schmutzigen Geiz, schmählichen Müssiggang und schwarzes Sündenleben er ans Licht zog, den Krieg auf Tod und Leben angekündigt, in welchem Kampfe er auch treu blieb bis zu seiner letzten Stunde. Früher war er Pfarrer zu Fillingham gewesen, im Jahre 1372 aber Doktor und Professor der Theologie zu Oxford geworden. Hier gab er eine „Auslegung der zehn Gebote" heraus, und ließ sich namentlich zu dem armen Volke und seiner Auffassungsweise herab. Besonders that er das in seinem „armen Schelm" (pore caitiff), und der gelehrte Professor hielt es nicht unter seiner Würde, dem gemeinen Manne in seiner Muttersprache den Weg zur Gottseligkeit kräftig vor und ans Herz zu legen.

Er trat nun immer offener auch gegen den Pabst auf, den er geradezu „den Antichristen" nannte, und gab unter dem Könige Richard II. im Jahre 1377 sein Gutachten in der damals schwebenden Frage: Ob der englische

Staat, zum Zwecke der Selbstvertheidigung, die Ausfuhr von Geld selbst dann verbieten dürfe, wenn der Pabst unter Androhung kirchlicher Strafen die Aufhebung des Verbots fordere? bejahend ab. Er stützte sein Gutachten sowol auf Gründe der Vernunft, als auf den Grund der hl. Schrift, hob das arme Leben Christi hervor, und rügte stark die Habsucht und Ungerechtigkeit des sogenannten Statthalters Christi auf Erden.

Dafür verdiente sich Wicliffe in Rom freilich schlechten Dank. Pabst Gregor XI. erließ am 22. Mai 1377 vier Bullen gegen ihn, in welchen er 19 Irrthümer desselben verdammte, und ihn vor ein geistliches Gericht citirte. Der tapfere Doktor ließ sich aber nicht irre machen, und ward in seiner Ueberzeugung über das Pabstthum namentlich durch das 1378 eingetretene ärgerliche Schisma bestärkt. Er gab über dasselbe eine Schrift heraus, in welcher er sagt: „Es ist außer Zweifel, daß die Sünde der Päbste, welche so lange fortgesetzt worden ist, diese Spaltung zu Wege gebracht hat. — Kaiser und Könige sollten in dieser Sache helfen, um Gottes Gesetz aufrecht zu halten, das Erbe der Kirche wieder herzustellen, und die argen Sünden der Geistlichen zu zerstören, ihre Seele aber zu retten.“ Später übersetzte er die Bibel ins Englische und griff die katholische Brodverwandlungslehre an, gab die Schriften heraus: „Von der Priesterweihe“ — „wie das Amt der Pfarrgeistlichen von Gott geordnet ist“ — „gegen die Bettelorden“ — „von dem Betruge der Heuchler“ u. s. w., und führte sein Amt zu Lutterworth, wohin er versetzt worden war, mit höchster Treue. Er ward mehrere Male von den Päbsten verdammt, und der Bischof Fleming von Lincoln ließ selbst im Jahre 1428 Wicliffe's Gebeine, 44 Jahre nach seinem Tode, ausgraben, verbrennen und die Asche in den Fluß, der in der Nähe fließt, streuen!

Das war der Mann, dessen Schriften Hieronymus mit nach Prag brachte. Er that Huß, der noch fest an seiner Kirche hing, Anfangs damit keinen Dienst. Ja dieser wandte sich noch mit Entsetzen von den Schriften eines Mannes, den die Kirche als einen der abscheulichsten Ketzer verdammt hatte. Doch er änderte später seine Ansichten, und dazu gab ein besonderer Umstand Veranlassung. Im Jahre 1404 kamen zwei junge englische Theologen, eifrige Wicliffiten, von Oxford nach Prag, und trugen Wicliffe's Lehre daselbst öffentlich vor. Sie hießen Jacob, ein Baccalaureus der Theologie, und Conrad von Canterbury. Bei allen öffentlichen Disputationen opponirten sie, und warfen die Fragen auf: Ob der Pabst mehr Macht habe, als ein anderer Priester? Ob des Pabstes Messe größere Kraft habe, als eines Priesters? Darüber entstand Aufsehen, und die jungen Leute wurden verfolgt. Der Rektor M. Leonhard Ruha drohte ihnen sogar mit Feuer. Jetzt schlugen sie einen andern Weg ein. Sie suchten nämlich symbolisch das darzustellen, was sie in Worten nicht aussprechen sollten. Sie stellten in ihrer Wohnung ganze Reihen von Gemälden zur Schau auf. Das eine stellte Christi Einzug in Jerusalem dar, seine Jünger barfuß ihrem Meister folgend, das auf der anderen Seite den Pabst bei seinem Einzuge in Rom, gefolgt von den Cardinälen in ihrem Purpurschmuck. Der Herr, sanftmüthig und von Herzen demüthig, ritt auf einem Esel, der Pabst in kostbaren Kleidern auf einem von Gold und Edelsteinen strotzenden Hengste, vor ihm Hellebardiere mit Pauken und Trompeten. Hier Christus mit der Dornenkrone, dort der Pabst mit der dreifachen goldenen Krone u. s. w. Nach Wicliffe's Sinn ward der Gegensatz zwischen Christo und dem Pabste als Antichrist grell dargestellt.

Diese Gemälde erregten das größte Aufsehen und die

Sache goß neues Oel in die noch lodernde Flamme. Es war auch fast nicht möglich, unpartheiisch bei dem Handel zu bleiben und sich als stummer Zuschauer zu verhalten. Auch Huß ward wider seinen Willen mit hineingezogen. Und wenn er nun auch das Verfahren der jungen Engländer nicht in allen einzelnen Zügen zu vertheidigen gemeint war, so konnte er doch auch nicht umhin, den in ihrem Verfahren sich aussprechenden, die Weltlichkeit und Verderbniß der herrschenden Geistlichkeit strafenden Grundsätzen Beifall zu geben, und Wicliffe gegen desfallsige harte Anklagen zu vertheidigen. Zu Letzterem fühlte er sich um so mehr geneigt, weil die beiden Engländer eine Urkunde vorzeigten, deren Unächtheit Huß nicht ahnen konnte, in welcher die Universität Oxford Wicliffe's Charakter und Orthodoxie aufs entschiedenste gerechtfertigt hatte.

Alle diese Umstände gaben dem Huß nun natürlich Veranlassung, sich genauer mit den Schriften Wicliffe's bekannt zu machen. Es leuchtete ihm aus denselben mancher Lichtstrahl unter die Augen, wenn er dem englischen Reformator auch nicht in Allem geradezu Recht gab. Keineswegs scheute er sich aber, Wicliffe und seine Lehre gegen falsche Angriffe zu vertheidigen. Dem Urtheile von Huß stimmten in diesem Streite auch die Böhmen der Mehrzahl nach bei, welche an der Universität lehrten. Diesen war es lieb, unter den vielen Deutschen, die als Lehrer und Studirende sich an der Universität befanden, auch einen geschickten Mann aus ihrer Mitte zu besitzen, und sie wandten deshalb allen Fleiß an, ihn zu erheben. Die Deutschen hingegen boten wieder Alles auf, keinen Böhmen so leicht aufkommen zu lassen, und jeder Gelehrte, der nicht zu ihrer Partei gehörte, ward unterdrückt und als ein Unwissender verschrieen. Es war das ein sehr mißliches Verhältniß und wurde die Veranlassung zu einer förmlichen Spaltung.

Die Prager Universität war nämlich in vier Nationen getheilt, in Böhmen, Bayern, Sachsen und Polen, letztere größtentheils Schlesier. Bei gemeinschaftlichen Verhandlungen, wo Beschlüsse gefaßt werden sollten, hatte nun jede Nation Eine Stimme. In allen solchen Fällen konnten daher die Böhmen leicht überstimmt werden, und so geschah es jetzt. Die sogenannten Deutschen erklärten sich gegen Wicliffe, und es erschien im Jahre 1408 ein Universitätsbeschluß, in welchem 45 Sätze aus dessen Schriften geradezu verdammt wurden. Unter den Böhmen entstand aber dadurch die größte Aufregung. Sie glaubten ihre Selbständigkeit durch diesen Beschluß gefährdet, und die einflußreichsten Männer, Huß, damals Rektor der Universität, und Hieronymus an ihrer Spitze, verbanden sich mit dem böhmischen Adel, um die Ehre ihres Vaterlandes zu retten. Sie brachten es dahin, daß der König Wenzel 1409 den Befehl gab, fortan solle ein umgekehrtes Verhältniß eintreten, bei allen Berathungen sollten die Böhmen drei, die Deutschen hingegen nur Eine Stimme haben. Dadurch kam nun der schon früher schlecht verhaltene gegenseitige Widerwille noch mehr zum Ausbruch, und trug für die Prager Universität bedenkliche Folgen. Voll Erbitterung verließen die Deutschen, Lehrer und Studenten, Prag, an Zahl nach der allergeringsten Berechnung 5000, nach der höchsten sogar 44,000. An der Spitze der Deutschen stand ein gewisser Magister Reiner, der sie namentlich dazu ermunterte, ihre vermeintlichen Rechte beharrlich zu vertheidigen. Alle sollten für Ehrlose und Feige gehalten werden, die sich nicht jeder Beschränkung widersetzen würden. Alle deutschen Magister mußten sich eidlich dazu verbinden, Prag zu verlassen, und wer zurückkehren würde, dem sollten die zwei vordersten Finger abgehauen werden. Dies bewirkte den Abzug der Deutschen.

Sie gingen nach Leipzig, und veranlaßten dort die Gründung der Hochschule, wie auch der in Erfurt, Ingolstadt, Rostock und Krakau. Zur Stiftung der Universität in Leipzig hatte Churfürst Friedrich I., mit dem Beinamen der Streitbare, mit Freuden die Hand geboten. Sie ward am 12. Novbr. 1409 eröffnet, und Johann Otto Münsterberg, der schon zuvor Dekan in Prag gewesen war, zum ersten Rektor ernannt. In Prag wurde es dadurch zwar ruhiger, aber Hußens Lage bedenklicher nach außen hin. Eine unübersehbare Schaar von Feinden, welche an der alten Fäulniß der kirchlichen Zustände festhielt, war ihm durch diese Ereignisse erweckt worden, die natürlich nicht verfehlten, ihn bei guter Gelegenheit als Anhänger Wicliffe's und somit Ketzer mit den schwärzesten Farben darzustellen, und an seinem Untergange thätig mitzuarbeiten. Auf ihre Seite sollte nun auch bald der Erzbischof Sbynko in Prag treten.

§. 3.

Es gibt harte Kämpfe für Huß.

Während die Deutschen in Prag noch anwesend waren, hatte es daselbst viel Unruhe, Aufruhr, selbst blutige Kämpfe gegeben. So z. B. im Jahre 1406, wo auf dem Rasch-Markte in Prag ein Auflauf entstand, bei welchem neun Personen todt blieben und sehr viele verwundet wurden. Die Deutschen, welche die Oberhand behalten hatten, spotteten der Böhmen, daß ihrer mehr als der Deutschen geblieben wären, und ließen sich endlich verlauten, daß sie alle Böhmen aus Prag vertreiben würden. Aehnliche Auftritte gab es auch im Jahre 1407. Die Deutschen spitzten ihre Pfeile besonders gegen Huß, von dem sie behaupteten, er sei mehr breist und vorwitzig als gelehrt. Wie viel Schmerz und

Kummer dadurch dem Streiter Christi bereitet wurde, kann man sich leicht vorstellen, aber er hielt sich mit Moses an den Herrn, den er nicht sahe, als sähe er ihn. Doch es harrten seiner Kämpfe noch anderer, härterer Art. Selbst unter den Bürgern erhob sich später nach dem Abzuge der Deutschen viel feindseliger Sinn und Gemurmel gegen ihn. Die Stadt hatte natürlich durch den Weggang so vieler Fremden einen bedeutenden Ausfall an ihren Einnahmen verloren, und die Feinde, welche jede Gelegenheit ergriffen, ihren Grimm gegen ihn zu zeigen, reizten die Bürgerschaft auf, und schoben alle Schuld des Verlustes auf den Ketzer Huß. Am härtesten aber ward sein Kampf bald mit der Geistlichkeit, den Erzbischof Sbynko an der Spitze.

Huß war in seinem Predigtamte sehr treu und ging von dem Grundsatze aus, ein treuer Seelenhirt habe namentlich zweierlei in Beziehung auf seine Heerde im Auge zu behalten: einmal, sie vor falschen Lehren zu bewahren und sie mehr und mehr von den einmal eingesogenen loszumachen, sodann, sie zu einem heiligen Leben in der Nachfolge Christi anzufeuern. Gelegenheit, diese zwei richtigen und wichtigen praktischen Grundsätze zu befolgen, bieten sich natürlich einem jeden Pastor in seinem Amte dar. Dem Huß drangen sie sich aber in jener finstern Zeit mit doppeltem Nachdrucke auf. Seine Predigten trugen daher ein ganz anderes Gepräge, als die seiner Amtsgenossen. Die Ehre Christi und das Heil seiner Zuhörer war sein Ziel. Und man kann deshalb die Worte Pauli auch auf ihn anwenden: „Unsere Ermahnung ist nicht gewesen zum Irrthum, noch zur Unreinigkeit, noch mit List, sondern wie wir von Gott bewähret sind, daß uns das Evangelium vertrauet ist zu predigen, also reden wir, nicht als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unser Herz prüfet. Denn wir nie mit Schmeichelworten

sind umgegangen, wie ihr wisset, noch dem Geiz gestellet, Gott ist deß Zeuge. Haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch, noch von Andern." 1 Theſſ. 2, 3—6. Seine Predigten erregten daher natürlich viel Aufsehen, und er schonte keinen Stand in ihnen, am wenigsten den geistlichen. Ungeschminkt zog er die Sünden der Geistlichen, ihre Unwissenheit, ihren Geiz und Weltsinn ans Licht, und predigte ihnen zunächst Buße von ihren todten Werken. Er lehrte, jeder Mensch müsse dienen, Gott sei allein Herr, und der Unterschied der Stände habe keinen Einfluß auf Verzeihlichkeit oder Strafbarkeit einer Sünde. Hatte er nun so in einer Predigt ein Laster nach seiner Schändlichkeit geschildert, oder eine Hoffnung in ihrer Blöße aufgedeckt, da man in derselben nicht auf den einigen Fels des Heils, Christum und seine Gnade gründete, so sprach man von ihm: Er hat uns heute wieder etwas nehmen wollen. Es ging daher auch bei dem Säemann Huß des Herrn Wort in Erfüllung, wie es denn überall nicht anders ist: Indem er säete, fiel Etliches an den Weg, Etliches aufs Steinichte, Etliches unter die Dornen und Hecken. Viele fühlten sich zwar getroffen, sie wollten aber nicht in wahrer Buße sich unter das Kreuz Christi führen lassen, sondern den Stachel aus dem Herzen ziehen, und eben darum kehrten sie einen äußerlichen Stachel gegen Huß. Zwei Vornehme vom Adel, die als Schwelger und Ausschweifende bekannt waren, glaubten durch seine Vorträge angegriffen zu sein. Bittere Rache kochte in ihrer Seele, und in dieser Stimmung gingen sie zum Erzbischofe, um den kühnen Eiferer für die Ehre Gottes bei ihm zu verklagen, und ihn zu bitten, dem Huß sein freies Auftreten zu untersagen. Allein noch hatte Huß den Erzbischof und die Geistlichkeit nicht direkt angegriffen, noch durfte er sich des Beifalls seiner Kirchenobern erfreuen, daher denn

der Erzbischof jenen Klagenden zur Antwort gab: Huß hat nichts als seine Schuldigkeit gethan! Auch beim Könige richteten jene mit ihren Beschwerden nichts aus; denn als er ihre Klagen hörte, lachte er, und sprach: „Ei, laßt mir ihn gehen, diese Gans (Huß heißt auf böhmisch Gans) wird mir noch goldene Eier legen.“

Bald sollte sich aber die Scene ändern. Huß predigte nicht blos entschieden gegen den Pabst und mancherlei päbstliche Irrthümer, die er, wie oben erwähnt, durch das Licht des göttlichen Worts strafte und verwarf, sondern er griff nun auch die katholische Geistlichkeit scharf an, und mußte es, wenn er gegen ihr gottloses Leben nicht blind oder ein Heuchler sein wollte. Vom göttlichen Eifer erfüllt und durchdrungen sprach er öffentlich und laut von dem rechten Betragen der Geistlichen, wie es nach der Schrift sein sollte, und von ihrem argen Leben, in welchem sie dahingingen, und Christum und sein Wort schändeten. In einer Predigt verglich er den Wandel der römischen Geistlichkeit mit dem Charakter und dem Leben Christi und seiner Apostel, und stellte den schneidenden Widerspruch mit hellen Farben hin. In der Predigt über den Geiz citirt er den unersättlichen Magen des Antichrists, welcher Alles verschlinge, was nur Güter heißt. Nicht minder scharf sprach er sich in einer Predigt über die Leichenbegängnisse, über die Ungerechtigkeit aus, welche die Geistlichen sich dabei zu Schulden kommen ließen, als: Anhäufung der Seelenmessen, das Verhandeln und Abkürzen derselben, die unschickliche Fülle der Tafelfreuden im Trauerhause, wobei es vorkam, daß Geistliche sich betranken! Doch um uns mit seiner Predigtweise etwas genauer bekannt zu machen, wollen wir wenigstens aus Einer Predigt einige Stellen anführen. Es ist die über 2 Cor. 2, 5 — 11. „So aber Jemand eine Betrübniß hat angerichtet,

der hat nicht mich betrübet, ohne zum Theil, auf daß ich nicht euch Alle beschwere. — Welchem ihr etwas vergebet, dem vergebe ich auch. Denn auch ich, so ich etwas vergebe Jemandem, das vergebe ich um euretwillen, an Christi statt, auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan. Denn uns ist nicht unbewußt, was er im Sinn hat."

Huß sagt nun über den Text unter Anderm:

„Auf diese Worte des Apostels suchen die heutigen Prälaten ihre erdichteten und künstlichen Lossprechungen und Erlassungen der Strafe und der Schuld aller Sünden zu bauen. Sie geben vor, es sei im Himmel ein Schatz vorhanden, entstanden aus den überflüssigen Verdiensten der Heiligen und insonderheit unseres Herrn Jesu Christi, und sprechen: Ueber diesen Schatz hat Gott den Pabst bestellt, um davon auszutheilen nach Gutdünken, so daß er gleichsam unser Herrgott auf Erden sei, dem Niemand Etwas entgegnen darf, da er alle Gesetze und Ordnungen im Schrein seines Herzens trägt, und als Christi Statthalter auf Erden die umfassendste und vollste Macht hat, diesen Schatz zu vertheilen unter den Menschen, dem einen mehr, dem andern weniger, wie es ihm beliebt. Und Niemand wähne, setzen sie hinzu, daß jemals die Macht, mitzutheilen von diesen geistlichen Wohlthaten, ein Ende erreiche.

„Aber in des Apostels Worten soll der erdichtete Ablaß seinen Grund haben, das geben sie vor, und zwar in den Worten: „Welchem aber Ihr Etwas erlasset (nämlich von den Sünden und schuldigen Strafen), dem vergebe ich um Euretwillen an Christus Stelle, auf daß wir nicht übervortheilet werden vom Satan." Siehe, sprechen sie, Paulus, der Bischof an Christi Statt, schenkt Ablaß und Erlaß von den Sünden in seinem Namen. So können also auch die Bischöfe durch ihre Vicarien theil-

weise und im Besondern Sünden Ablaß verleihen, da ihnen theilweise, im Besondern die Macht der Verwaltung und des Gerichts verliehen worden ist. Der oberste Bischof aber, welcher der Stellvertreter Jesu Christi, und also der Inhaber aller und jeder Machtvollkommenheit in der Verwaltung und im Gericht ist, kann Ablaß ertheilen von der Schuld und Strafe aller Sünden.

„Aber Jeder, der nur will, kann einsehen, daß jene Erdichtungen hier keinen Grund haben. Denn der Apostel will Erlaß der Strafen und Verzeihung der Beleidigungen da, wo ihn selbst in eigener Person die Sache angeht, und ermahnt zu gleicher Sinnesart die Corinther. Ein jeder wahre Christ wird aber zu solcher Vergebung durch die Bedingung verpflichtet: „Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern"; worauf folgt: „So Ihr den Menschen ihre Fehler vergebet, so wird Euch Euer himmlischer Vater auch vergeben. Wo Ihr aber den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird Euch Euer Vater Eure Fehler auch nicht vergeben."

„Aber wie? haben denn die Corinther männiglich im Sinne der heutigen Prälaten Vergebung der Sünden, nach Schuld und Strafe, ertheilt und dergleichen Indulgenzen vertheilt?

„Gut, ja wahrhaftig besser, wär's dem Pabste und den Bischöfen, wenn sie die ihnen selbst zugefügten Beleidigungen verzeihen und beten wollten für ihre Verfolger, als Ablaß für Sünden, gegen Gott begangen, zu ertheilen, welche sie nicht schenken oder erlassen können, wenn nicht Gott selbst sie erlassen hat dem Menschen, der aufrichtig Buße thut.

„Zum Erlaß der Sünden, d. h. zur Austilgung derselben, wird eine unendliche Macht erfordert; denn unmöglich kann eine Todsünde anders begangen werden, als durch einen

erklärten Ungehorsam gegen Gott, und folglich muß der allmächtige Gott die schwere Sünde zuerst verzeihen, wenn sie gänzlich soll gehoben werden. Und weil Christus allein, wie es beim Jesaias 53, 4 heißt, „unsere Krankheit fürwahr getragen hat," wir aber Alle wie die Schafe umherirrten, und ein Jeglicher auf seine Weise abgewichen ist; Petrus, indem er Christum drei Mal verleugnete, Paulus, indem er seine Kirche lästerte und verfolgte, die anderen seiner Jünger, indem sie ihn verließen und flohen, die Päbste und Bischöfe und Prälaten und die Geistlichen geringeren Grades, indem sie mit geistlichen Stellen Wucher treiben, dem Stolze, der Ueppigkeit und dem Geize sich hingeben, reißende Wölfe in Schafskleidern sind, der Wittwen und Waisen Häuser fressen, obgleich sie Platten und Kappen tragen und lange Gebete vorwenden, ja den übertünchten Gräbern gleichen, die nur von außen gleißen und schön aussehen, inwendig aber voll Todtengebeins sind: so dürfen wir keinen Andern anflehen, daß er unsere Sünden uns erlasse und unsere Seele reinige, als nur den allmächtigen Gott und den Herrn Jesum Christum. Nicht den Petrus, nicht den Paulus, auch keinen andern Heiligen, und vor allen Dingen nicht den Pabst oder einen andern lebenden Prälaten, welche ihrer Sünde und ihres Irrthums wegen nicht Buße thun, ja nicht einmal den rechten Glauben und seine Früchte haben, sondern in ihrem Leben den Heiden gleichen.

„Der Ursprung aller Sündenvergebung, die aus eigener, nicht fremder Macht geschieht, gehört allein Gott zu, nach dem Spruche Jesaia 43, 25: „Ich, ich tilge deine Uebertretung," und wie es bei Lucas heißt am fünften (V. 21): „Wer kann Sünde vergeben, denn Gott allein?"

„Eine zweite Sündenvergebung kommt dem Menschen

Christo zu, in wie fern nämlich das göttliche Wort mit der menschlichen Natur zu Einer Person verbunden war. Zu der Erlösung unseres Geschlechts war aber die menschliche Natur das vornehmste Mittel, denn vermittelst derselben trug er für unsere Sünden Schmach, Beschwerden, die Strafe und den Tod selbst, wie es bei Jes. 53 heißt und oben schon angeführt worden ist. Und diese zweite Sündenvergebung ist Keinem eigen und kann Keinem eigen sein, als dem Menschen, welcher Gott ist. Wenn Jemand sie besäße, dann müßte es geschehen, daß ferner der Mensch und Gott zum Todesopfer geführt würde, wie jenes Lamm, von dem Johannes der Täufer spricht: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Joh. 1, 29. U. s. w.

Da Huß auf diese Weise gegen die Geistlichen auftrat, und auch den Mönchen, wie Erasmus hundert Jahre später von Luther sagt, an die Bäuche griff, und selbst die päbstliche Krone vor ihm nicht sicher stand, da gerieth die ganze Klerisei gegen ihn in Harnisch, und der Erzbischof ward sein entschiedener Feind. Sie verbanden sich mit einigen Großen, denen Hußens Eifer und scharfe Rüge auch zu stark war, setzten eine Klagschrift gegen ihn auf und übergaben sie dem Könige Wenzel. Allein sie fanden bei ihm kein Gehör. Er mischte auch politische Absichten in die Sache mit hinein, indem er die Fehler der Geistlichkeit als Mittel zur Vergrößerung seiner Macht betrachtete, und antwortete ihnen daher: „Ihr beschwert euch über Hußens Strafpredigten. Aber der Erzbischof hat sie ja vordem selbst gut geheißen, was kann ich denn dagegen einwenden? Daß sie nun gegen die Geistlichkeit selbst gerichtet sind, da sie vorher nur Männer aus den anderen Ständen angingen, ändert in der Sache nichts. Was ihr Anderen zu tragen aufbürdet, müßt ihr euch nun auch gefallen lassen, selbst zu tragen.“

Eine mächtige Beschützerin hatte Huß auch an der Königin Sophie, die sich seines Rathes in den wichtigsten Dingen bediente. Er mußte ihr oft Vorlesungen über die Bibel halten, denen sie mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte. Doch diese Gunst und Ehre änderte in seinem Verhalten nichts; er blieb sich in seiner Liebe und in seinem Eifer für die Wahrheit immer gleich. Seine Angriffe richteten sich aber bis dahin nur auf das gottlose Leben der weltlichen und geistlichen Stände. Die Kirche selbst und ihre Lehre hatte doch immer noch einen Schein der Unfehlbarkeit bei ihm, und alle eingeführten Kirchengebräuche standen noch im heiligen Ansehen bei ihm. Hatte er auch falsche Lehren der katholischen Kirche angegriffen, so war es doch nur gelegentlich geschehen. Wie er aber in der Erkenntniß der Wahrheit wuchs, so vermehrte sich auch sein Muth und Eifer, und sein Bestreben war darauf gerichtet, die Finsterniß zu zerstreuen und dem Lichte des Evangeliums Bahn zu machen.

Doppelte und dreifache Veranlassung dazu boten ihm die damaligen zerrütteten Zustände in der katholischen Kirche dar; denn es stritten sich ja damals um die Oberherrschaft in der Kirche nicht weniger als drei Päbste. Benedikt XIII. verfluchte den Gregor XII., als einen falschen Pabst, und that ihn in den Bann. Dieser machte es aber wieder mit jenem ebenso, und Johann XXIII. verfluchte sie beide, und sprach über sie, als falsche Päbste, den Bann aus. Welchem von den dreien, die für sich, ein jeder an seinem Theile, die Ehre der Statthalterschaft Christi auf Erden in Anspruch nahmen, sollte da das arme betrogene Volk folgen? Fürsten und Völker wurden irre, Parteiwuth erhitzte die Gemüther, Zwietracht, Spaltungen und Zerrissenheit traten überall als natürliche Folge jener innerlichen Zerrüttung hervor. Der Gift- und Pesthauch, welcher in der Kirche Alles berührte und um-

schloß, konnte ja nicht ohne traurige Erfolge bleiben. Jeder von den drei Päbsten forderte die Christenheit zum Kampfe mit Feuer und Schwert gegen seine zwei Gegenpäbste auf! Alle drei aber verstanden es nicht, das „Schwert des Geistes", das Wort Gottes zu führen, sondern ließen es in der Scheide verrosten, und das arme Volk in Unwissenheit und Lastern dahingehen. Konnte da ein Mann wie Huß, den ein glühender Eifer für die Ehre seines Herrn erfüllte, und dem die Noth das Herz zusammenschnürte und ihm Thränen der Wehmuth in die Augen trieb, schweigen und sich den Mund verstopfen laßen? Unmöglich! Er hielt es für seine heiligste Pflicht, seinen Mund zu öffnen zu einem entschiedenen, lauten Zeugnisse. Mit der Leuchte des göttlichen Wortes trat er auf, und beleuchtete die Schatten, welche sich in der Kirche von den Häuptern und Regierern auf das Volk gelagert hatten. Entschieden trat er jetzt mit diesen Lehren und damals kühnen Behauptungen hervor:

Kein Pabst sei unfehlbar, es sei auch kein Pabstthum von Christo und den Aposteln als nothwendig verordnet worden. Ja man müsse im Pabstthum das Babylon erblicken, von dem die Offenbarung Johannis rede. Also schon ähnlich wie Luther in seiner Schrift später sprach: das Pabstthum zu Rom vom Teufel gestiftet.

Der Pabst wäre nicht höher, als jeder andere Bischof und Kirchendiener.

Das Fegfeuer sammt dem Gebete für die Todten müsse man durchaus verwerfen. „Es ist", sprach er, „nur eine Kunst, den Leuten das Geld aus dem Beutel zu zaubern, welche man doch sonst nur den umherschweifenden Zigeunern zumißt."

Die unnützen Fasten seien zu verwerfen.

Das Fasten sei nur in so fern zuzulassen, in wie weit

man es als eine Kasteiung und Zügelung des Fleisches anzusehen habe. Daß man sich aber den Himmel damit erwerben oder im Unterlassungsfalle ihn verlieren könnte, müsse er entschieden bestreiten.

Die Firmung und letzte Oelung wären nicht unter die Sakramente zu rechnen, wie auch der Chrysam in der heiligen Taufe keine besondere Kraft habe.

Die heimliche und Ohrenbeichte sei ganz zu verwerfen.

Die Meßgewänder, Chorröcke, Kaseln, Kelche, Altäre, nebst anderen Kirchengeräthen wären nur eine Zierde der Kirchen; mit den Bildern verhielte es sich ähnlich, und es wäre Abgötterei, die letzteren anzubeten.

Die Todsünden: Gotteslästerung, Mord, Ehebruch, Hurerei und andere Laster mache die Weltlichen, besonders aber die Geistlichen zu ihren Diensten vollkommen untüchtig. Ein Pfarrer sollte sich fürchten, den Leib Christi in seine gottlosen Hände zu nehmen, wenn sie mit allerlei Todsünden befleckt wären.

Die Geistlichen sollten keine Herren sein, sondern Diener, und es gezieme sich für sie vielmehr, ihre unnützen Ausgaben, ihren Aufwand zu beschränken und das ersparte Geld den Armen zu geben.

Die Bettelorden der Mönche hätte der Teufel erdacht, So wäre es auch wahrhaft närrisch, sich in Klöster zu verkriechen, da Christus doch gesagt habe: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.

Man sollte das Abendmahl des Herrn Christi nicht in einerlei Gestalt, sondern nach der Einsetzung in zweierlei Gestalten den armen Laien reichen, für welche Christus eben sowohl, als für die Geistlichen gestorben wäre, durch den man auch einzig und allein selig werden könnte, nicht durch seine eigenen guten Werke. —

Daneben unterließ er es auch nicht, Wicliffe in vielen Stücken zu vertheidigen, so weit er mit ihm übereinstimmte.

Entschieden bewies er auch seinen Unwillen gegen das treulose, schändliche Verfahren der Prager katholischen Geistlichkeit gegen den König Wenzel, der in österreichische Gefangenschaft durch Verrath der Böhmen gerathen war. Seine eigenen Unterthanen hatten ihn schon vorher vier Monate lang in gefänglicher Haft gehalten, weil er sie an Beraubung und Ermordung der Juden verhindert hatte, wozu die Geistlichkeit jene angestachelt hatte in fanatischem Eifer. Die Unglücksfälle des Königs wollte die Geistlichkeit schlau benützen, um ihn in seiner Macht zu beschränken. Sie haßten ihn namentlich deshalb, weil er es mit der wider die beiden Päbste gerichteten Kirchenversammlung zu Pisa hielt, worin Huß mit dem Könige übereinstimmte. Sbynko, der Erzbischof, dagegen blieb auf Seiten des einen der beiden Päbste, Gregor's XII., stehen, und so bildete sich denn zwischen ihm und Huß eine mehrfache Spaltung.

Da Letzterer in seinem Eifer fortfuhr und ohne Scheu die vorhin erwähnten Mißbräuche rügte und die Sünden der Geistlichkeit angriff, entbrannte das Feuer des Hasses in dem Erzbischofe zur hellen Flamme. Er staunte mit seiner Geistlichkeit über die Keckheit des geringen Mannes, und glaubte, ihn sogleich zu Boden stürzen zu können. Er gab jetzt allen gegen Huß vorgebrachten Beschuldigungen Gehör, besonders auch der falschen, daß er mit Wicliffe die Brodverwandlungslehre und die reelle Gegenwart Christi im Abendmahle leugne. Das Letztere aber hat Huß nie gethan. Er war weit entfernt davon, mit Wicliffe der Berengarischen Ansicht zu huldigen, daß Brod und Wein im heiligen Abendmahle nur Zeichen des Leibes und Blutes Christi wären. Obgleich auch Andere den Berengar, der im 11ten Jahrhundert zuerst Chorherr zu

Tours, dann Archidiaconus zu Angers war, vertheidigen, und sagen, er habe nur die Transsubstantiation oder Brodverwandlungslehre geleugnet. Doch auch die bestritt Huß nicht einmal, und hat sie selbst noch in Costnitz bis zu seinem Tode behauptet. Nur die abergläubischen Legenden von wirklicher Erscheinung des Blutes Christi und bewirkten sogenannten Wundern durch dasselbe bekämpfte er. Freilich ließ er es sich auch nicht angelegen sein, die Brodverwandlungslehre entschieden zu behaupten, und da er mehrere Schriften Wicliffe's übersetzte, zog er eben jenen Verdacht auf sich. Die größte Feindschaft zog er sich aber dadurch zu, daß er in Wicliffitischer Weise die Verderbtheit der Geistlichkeit angriff und strafte, und den Krebsschaden, der am innern Kern der Kirche sich angesetzt hatte, rücksichtslos aufdeckte.

Der Erzbischof Sbynko war ein sehr unwissender Mann, man nannte ihn nur den A-B-C-Doctor, der sich mit dem gelehrten Huß nicht messen konnte und wollte. Er wollte den Kämpfer Gottes daher nicht blos mit Drohungen, sondern selbst mit päbstlichen Bannflüchen zu Boden schmettern, und damals hatten freilich die Blitze, welche vom Vatikan kamen, noch einige Kraft, wenn sie auch in sich vollkommen ohne Licht und Wärme aus Gott waren, und nur ein Feuer anzuzünden vermochten, über das sich die Hölle freute.

Kurz Sbynko klagte Huß in Rom an, und bezichtigte ihn aller Ketzereien des Wicliffe, welchen die Kirche doch verdammt habe. Solche Anklagen waren in Rom jederzeit willkommen; denn vor nichts hat man in Rom mehr Furcht, als vor einem aufgehenden Lichte, durch welches das menschliche Schattenwerk erkannt und gestraft werden könnte. Es kam auch bald eine Antwort von Rom zurück. Noch im December 1409 bevollmächtigte Pabst Alexander V. in einer Bulle den Erzbischof, „alle Schriften Wicliffe's sich ausliefern zu lassen,

über alle seine Anhänger ein Gericht niederzusetzen, und alles Predigen in Privatkapellen zu verbieten." Dadurch schien nun das Ungewitter über dem Haupte Hußens bereits vollkommen und Verderben drohend da zu stehen, dessen zermalmender Kraft er nicht entgehen konnte.

Fünf und vierzig Artikel aus Wicliffe's Schriften, welche von der Kirchenzucht handelten, und Vorschläge zur Abschaffung vieler Mißbräuche enthielten, wurden von einer niedergesetzten Commission als ketzerisch erklärt, und Alle mit dem Feuer bedroht, welche es wagen würden, zu deren Vertheidigung aufzutreten. Darin schien nun für Huß eine mächtige, geschickt angelegte Falle bereitet zu sein. Ja, obgleich gewarnt, ging Sbynko so weit, im Juli 1410 über 200 Bände von Wicliffe's Schriften, auch manche von Milicz und Huß darunter, in seinem Palaste verbrennen zu lassen, und dem Huß das Predigen in der Bethlehemskirche zu untersagen.

Dieser Feuereifer des Erzbischofs bekam ihm aber schlecht und trug mancherlei üble Folgen. Er hatte die Schriften einfordern lassen, um sie, wie er sagte, nur einer Prüfung zu unterwerfen, und sie dann den Besitzern zurückzugeben. Unter ihnen waren auch Schriften von Hieronymus von Prag, vom M. Matthias von Janow und Anderen gewesen, die köstlich eingebunden, selbst mit goldenen Buckeln beschlagen waren. Die Besitzer erhoben jetzt Klage gegen den Erzbischof und verlangten Schadenersatz für ihre kostbaren Bücher. Der König gab ihnen Recht, und erklärte, daß die Entschädigungsgelder von dem erzbischöflichen Einkommen zurückbehalten werden sollten. Auch das Volk kam durch das gewaltsame Verfahren des Erzbischofs in große Aufregung, man verhöhnte ihn sogar auf offener Straße, und Jedermann sagte ihm nach, er habe die Bücher blos Huß zum Trotz verbrennen lassen. Dieser billigte zwar den rohen Ausbruch des Unwillens des Volkes nicht,

dem es ja im Allgemeinen an tieferer Einsicht in die Wahrheit fehlte, sondern suchte es vielmehr zu stillen, für sich ward er aber in seinem Rechte durch solch ein Auftreten Sbynko's bestärkt, konnte aber auch wohl ahnen, was für ein Schicksal ihm vielleicht in seiner Person bevorstehen könnte. Der Erzbischof forderte ihn jetzt vor sich, indem er ein Gericht über ihn niedersetzte; man verlangte Widerruf von ihm und Unterwerfung unter die päbstlichen Befehle. Beides konnte Huß nicht leisten. Er verlangte, man solle ihn aus der Schrift widerlegen. Das that man nicht, und konnte es nicht, und so beugte sich denn der Streiter Gottes auch nicht unter menschliches Ansehen. Um sich ein Urtheil über diese Untersuchung bilden zu können, darf man nur diesen Einen Untersuchungspunkt betrachten. Huß hatte einst gelehrt: Menschen, die im freien Felde, in Wäldern oder sonst wo begraben würden, könnten eben so selig werden, als die, welche auf dem Kirchhofe ihr Grab gefunden hätten. Das ward ihm heftig bestritten, denn nur die, welche in geweihter Erde begraben wären, könnten selig werden! Ein anderer Satz, über den man disputirte, war dieser: Huß hatte in einer Predigt gesagt: die besonderen Begräbnisse und großen Glocken hätten keinen andern Nutzen, als daß sie die Säckel der geizigen Pfaffen füllten! Und was diese Ordnung nennten, gäbe nur Veranlassung zur größten Unordnung. — Ihren Entschluß sprachen seine Feinde endlich dahin aus: Wer etwas wider die Gebräuche der Kirche lehrt, der wird als Ketzer bestraft, und wenn Huß nicht von Wicliffe's Lehrsätzen abstehen würde, so würde er der Strafe nicht entgehen. Huß stand fest und berief sich auf die Schrift, seine Gegner nahmen ihre Zuflucht zu Aussagen der Heiligen und alten Legenden.

Huß schrieb nun ein Buch: Ueber das rechte Verhalten gegen ketzerische Schriften. Er zeigte in dem-

selben, daß **ketzerisch** nur das sei, was mit der **Lehre der Schrift und mit dem gesunden Menschenverstande im Widerspruch stehe und Bosheit des Herzens voraussetze.** Er schrieb: „Ich will von der erkannten Wahrheit nicht abweichen, bis man mir triftige Gründe vorbringen wird. Denn Verräther an der Wahrheit mag ich nicht sein. Verräther ist nicht nur der Lügner, der sie ableugnet; sondern auch der Heuchler, der sie aus Menschenfurcht nicht offenbart.“ Und in einer anderen Schrift, die er zur Vertheidigung Wicliffe's schrieb (sie führt den Titel: Actus pro defensione libri J. Wicliffi de Trinitate sancta), erklärte er, daß er bereit sei, das Falsche in Wicliffe's Schriften zu verdammen, wo man es ihm nachweise, sprach sich aber auch zugleich dahin aus, daß er „um eines Stückchen Brodes willen oder aus Menschenfurcht die Wahrheit, die ihm Gott zu erkennen verliehen, und besonders die in der heiligen Schrift geoffenbarte, nicht verlassen, sondern in Hoffnung auf die Hilfe des heiligen Geistes dieselbe bis zum Tode vertheidigen werde“.

Seine Feinde reichten darauf eine Klagschrift wider ihn, in den heftigsten Ausdrücken abgefaßt, beim Könige ein, um sich theils wegen der Verbrennung der Schriften zu rechtfertigen, theils den König Wenzel zu ernstlichen Maßregeln gegen die Ketzer zu bewegen. Es blieb das aber ohne Erfolg, indem der König wohl wußte, daß die Geistlichkeit nur zum Schein zu einem Eingriff ihn aufgefordert hätte, da sie sonst doch nur gemeint wären, eigenmächtig und willkürlich zu verfahren. Es zeigte sich das auch sehr bald in einem andern Schritte. Der Erzbischof verbot nämlich dem Huß das fernere Predigen in der **Bethlehemskapelle.** Hier hatte er aber unter Gottes sichtbarem Segen so lange dem hungernden Volke das Brod des Lebens ausgetheilt. Viele waren durch das

Wort der Wahrheit von der Finsterniß zum Licht, von der Gewalt des Satans zu Gott bekehrt worden, und Schaaren baten ihn flehentlich, ihnen auch ferner den Weg zur Errettung ihrer Seele zu zeigen. Sollte er da den bis jetzt im Segen geführten Hirtenstab niederlegen, wie ein Miethling die Schafe verlassen, und sie den Angriffen des Wolfes preisgeben? Das konnte er nicht. Die Schrift, sein Gewissen hielt und band ihn. Er predigte muthig fort und sagte in einer Predigt: „Wer die von Jesu Christo ihm aufgetragene Predigt auf menschlichen Bann unterläßt, den hat Gott selbst von seiner Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Priester Christi muß der Stimme des heiligen Geistes gehorchen und den menschlichen Bann geduldig tragen.“ Nun forderte man von ihm zur Beglaubigung seines Predigerberufs Wunder. Er aber erwiederte: „Die Wahrheit bekennen und Christo nachfolgen, ist das kräftigste Zeugniß göttlicher Sendung.“

In einer anderen Predigt sprach er sich sehr schön über die Unrechtmäßigkeit der Verbrennung der Schriften also aus: „Die Verbrennung jener Schriften nenne ich etwas Schlechtes, weil das Verbrennen ohne Beweise nichts Schlechtes aus den Herzen der Menschen weggenommen, aber viele Wahrheiten und schöne Gedanken unterdrückt hat. Ich konnte in jenes Urtheil nicht einstimmen, um nicht durch meine Zustimmung an dem Schlechten Theil zu nehmen. Um mich also nicht eines strafbaren Schweigens schuldig zu machen, so will ich die in der heiligen Schrift geoffenbarte Wahrheit bis in den Tod vertheidigen, indem ich weiß, daß die Wahrheit, bei der kein Ansehen der Person gilt, ewig bleiben und siegen wird. Und wenn mich Todesfurcht sollte schrecken wollen, so hoffe ich von meinem Gott und der Hilfe des heiligen Geistes, daß der Herr selbst mir Standhaftigkeit schenken wird. Wenn ich aber Grade gefunden in seinen Augen, so wird er den Mär-

tyrerkranz mir verleihen. Und welchen herrlicheren Sieg gibt es, als diesen?"

Man sieht, der Herr bereitete seinen Knecht schon zu der Ehrenkrone vor, die ihm erst fünf Jahre später auf das Haupt gesetzt werden sollte.

Huß kannte und ehrte nun zwar den Ausspruch des Apostels: „Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat." Aber den Erzbischof, der Ungebührliches, dem Worte Gottes Zuwiderlaufendes von ihm verlangte, erkannte er nicht für seine Obrigkeit, da er unmittelbar unter dem Pabste stände. Er appellirte daher nach der Sitte der Zeit an den Pabst Alexander V., und nach dessen Tode wiederholt an Johann XXIII. (a papa male informato ad papam melius informandum, „von dem übelunterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst"). Aus der Geschichte der deutschen Reformation ist bekannt, daß Luther später dasselbe that.

Zu diesem Schritte bewog Huß auch namentlich der Umstand, daß die Universität zu Bologna über Wicliffe's Schriften ein günstiges Urtheil gefällt und die Verbrennung derselben gemißbilligt hatte. Es war das in einem Universitätsbeschlusse unter dem 25. November 1410 geschehen, und in demselben besonders auch der Umstand hervorgehoben worden: Es bestände ja zwischen den beiden Universitäten Oxford in England und Prag in Böhmen aus früheren Zeiten her eine innige Verbindung; durch solch willkürliches Verfahren aber könne das gegenseitige Band nur gelockert werden. Johann XXIII., der überhaupt nicht sehr eifrig und geschickt zur Entscheidung von theologischen Händeln war und jetzt emsig herrschsüchtige Pläne verfolgte, übertrug die ganze Sache dem Cardinal Colonna zur Entscheidung. Auch zu diesem Schritte fühlte sich der Pabst erst angetrieben, als man Hußen hart beschuldigte, er habe das Ansehen des Pabstes in Zweifel gezogen. Colonna

leitete die Untersuchung ein, und indem er dabei allerdings das aufgehende Feuer der Wahrheit gewahrte, wollte er es alsbald mit dem schon oft als probat erfundenen Löschwasser vom Ufer des Tiber dämpfen, und citirte im sichern, sich selbst bewußten Uebermuthe Huß nach Rom. Alle seine Freunde zitterten und fürchteten das Schlimmste für ihn; und es war auch eben nicht viel Scharfsinn nöthig, den Schluß sich zu bilden: Geht er nach Rom, so kommt er nicht lebendig wieder heraus! Die ganze Universität, vor der Huß 1411 ein bestimmtes Glaubensbekenntniß ablegte, ein großer Theil des Adels und der Bürgerschaft wandten sich deshalb mit der dringenden Bitte an den König, diesen würdigen Lehrer nicht sinken zu lassen, sondern sich für ihn zu verwenden. Der König ging auf die Bitte ein. Huß hatte sich mit Mangel an Sicherheit zu einem Erscheinen in Rom entschuldigt. Den Punkt nahm auch jetzt der König auf, und schickte im Jahre 1411 mehrere vornehme Abgesandte nach Rom, durch welche er das Begehren an den Pabst stellen ließ: Man solle M. Johann Hußen entschuldigen, ihn für einen frommen, gottseligen und rechtgläubigen Christen halten und erklären, weil er das auch wirklich wäre, und seinen Feinden, die ihn aus List und böser Tücke angeklagt hätten, Stillschweigen gebieten. Persönlich könne Huß der vielen Praktiken wegen nicht erscheinen.

Hußens Vertheidiger thaten in Rom Alles, was in ihren Kräften stand, ihn und seine Lehre in einem günstigen Lichte darzustellen; es war aber Alles vergeblich, und zuletzt warf man Einige von ihnen sogar ins Gefängniß. Colonna sprach die Excommunication über Huß aus, und somit war er nun für vogelfrei erklärt. Rom schreibt einmal keine andere Schreibart, als den Styl der Verketzerung, der Inquisition und der Scheiterhaufen, wenn es die Macht dazu hat. Das haben

aufrichtige Schriftsteller aus seiner eigenen Mitte oft genug und laut bekannt. Wir wollen nur Einen nennen, den frommen und gelehrten venetianischen Servitenmönch Paolo Sarpi, welcher, das Verderben seiner Kirche tief erkennend und in wesentlichen Punkten mit der evangelischen Lehre übereinstimmend, sein berühmtes Buch Historia Concilii Tridentini schrieb, nicht ohne Tadel gegen Rom, sein Verfahren und viele seiner Lehren. Allein es ward ihm dafür auch sein Lohn, als ihm meuchlings im Jahre 1623 ein Dolch durch die Brust gestoßen wurde, den er mit diesen Worten herauszog: Hic est stylus curiae Romanae (dies ist der Griffel der Römischen Curie) und seinen Geist aufgab. Dasselbe, wenn auch nicht ein schlimmeres Loos, wäre dem Huß doch gewiß in Rom bereitet worden, wenn er zu einem seiner Thore eingezogen wäre. Dieses geschah aber, wie wir schon gesehen haben, nicht, und mancherlei Rücksichten vermochten den Pabst, neue Richter in dieser Sache zu ernennen, und sie abermal untersuchen zu lassen. Die Namen dieser waren die Cardinäle Aquilejanus und Venetus, denen noch einige Andere beigeordnet wurden. Diese beeilten sich aber nicht, sondern verzogen die Sache bis ins folgende Jahr, dazu, wie sie sagten, besonders durch den Umstand veranlaßt, daß Huß sich gegen des Pabstes Bulle gesetzt, die ihm die Excommunication angekündigt habe.

Bei dieser Sachlage der Dinge hielt es König Wenzel für das Zweckmäßigste, eine Verständigung und Aussöhnung zwischen dem Erzbischofe Sbynko und Huß anzubahnen. In Gegenwart des Monarchen und des ganzen Hofes fand eine Unterredung zwischen Beiden auf dem Schlosse statt. Der Erzbischof war bei derselben freilich der siegenden Gelehrsamkeit und Beredsamkeit Hußens nicht gewachsen. Gezwungen erklärte er Hußens Lehre für rechtgläubig, und versprach, den Pabst

dahin zu vermögen, daß er den Streit beilege und von Hußens persönlicher Erscheinung in Rom abstehe.

Zu dieser Erklärung hatten den dummstolzen Erzbischof auch namentlich die Schmeicheleien mit vermocht, welche ihm Wenzel bei der Gelegenheit sagte. Da er aber innerlich nicht von der Wahrheit dessen überzeugt war, und hinterlistige, schlaue Feinde von Huß sich dahinter steckten, so weigerte sich Sbynko später wieder, sich schriftlich über die Unschuld Hußens zu erklären. König Wenzel setzte daher selbst ein solches Schreiben zur Behändigung an die Abgesandten in Rom auf, welches dem Pabste übergeben werden sollte. Er vertheidigte und entschuldigte in demselben Hußen wegen seiner Lehre und wegen seines Nichterscheinens in Rom, und versprach, wenn der Pabst auf seine Bitte Abgeordnete nach Prag senden würde, wolle er denselben allen Schutz und jede Unterstützung gewähren. Allein es half auch das nichts.

Bei allen diesen Stürmen verließ sich aber Huß auf die Hilfe seines himmlischen Meisters, verkündigte sein Wort und blieb ruhig. Einen Ersatz den vielen Verleumdungen und gehässigen Anklagen seiner Feinde gegenüber fand er in der zunehmenden Liebe und dem Vertrauen des Volkes, wovon er viele rührenden Beweise erhielt. Man kam fast allgemein zu der Ueberzeugung, daß er ein unschuldig Verfolgter sei, der für die wahre Weide seiner Heerde auch unter Gefahr seines eigenen Lebens sorge.

Die erbitterte Geistlichkeit suchte sich eine neue Hilfe zu verschaffen gegen den gehaßten Ketzer, und zwar bei dem damaligen deutschen Kaiser Sigismund. Dieser war ein Sohn Kaiser Carl's IV. und ein Bruder des Königs Wenzel von Böhmen, der schon früher vor ihm am 6. Juli 1376 zum römischen Kaiser zu Aachen gewählt worden war, aber namentlich durch die Untreue seines jüngeren Bruders Sigis-

mund, den er zum Reichsverweser eingesetzt hatte, seiner kaiserlichen Krone verlustig ging. Wenzel trug freilich die größte Schuld durch seine Erpressungen, Unthätigkeit und sein willkürliches Verfahren, wie er denn z. B. die noch übrigen Krongüter in Italien, von denen er keinen Vortheil ziehen zu können glaubte, veräußerte. So machte er auch den Galeazo Visconti zum Herzoge von Mailand und Grafen von Pavia, Parma und Piacenza, blos mit dem Vorbehalt der schwachen Rechte der Lehensherrschaft. Und da er sich nun so entschieden in die Streitigkeiten der Kirche einmischte, wie wir vielfach beobachtet haben, verdarb er es mit dem Pabst, und es ward seinem hinterlistigen Bruder Sigismund leicht, ihn zu beseitigen und sich selbst am 21. Juli 1411 zu Frankfurt zum Kaiser wählen zu lassen. Sigismund war 43 Jahre alt, als er gewählt wurde, also im kräftigsten Mannesalter. Er war eine reichbegabte Natur, von lebhaftem Geiste; treffender Witz stand ihm zu Gebote; an vielen Kenntnissen war er reich und redete sechs Sprachen. Allein es fehlte ihm der feste Kern des eigenen, dem Hohen und Edlen unwandelbar zustrebenden Gemüthes. Sein Geist war zu beweglich, der Sinnlichkeit unterthan, und sein flüchtiges Blut hatte ihn schon von Jugend an in tausend Verwicklungen gebracht, aus denen sich zu befreien er auch verwerfliche Mittel nicht scheute. Sein größter Fehler als Herrscher ist der, daß er nicht nach großen Gesichtspunkten mit unerschütterlichem Willen und ausdauernder Kraft den als richtig erkannten Weg zu verfolgen verstand. Und von der Ehrenhaftigkeit seines Wortes läßt sich gar nichts Rühmliches sagen.

Das war nun der neu erwählte Kaiser, auf den die höhere Geistlichkeit in Prag ihre Hoffnung setzte. Der Erzbischof Sbynko mußte selbst das Geschäft übernehmen, den König Wenzel und Huß vor dem Kaiser zu verklagen. Die-

ser hielt sich damals in Preßburg in Ungarn auf, wohin sich der Erzbischof begab. Sbynko hielt ihm vor, als dem Reichsoberhaupte liege ihm die Pflicht ob, die reine katholische Kirche in Deutschland zu schützen, und Alles, was ihr den Umsturz drohe, mit Macht abzuwehren. Am besten könne das geschehen, wenn sich der Kaiser nach Böhmen begäbe und das glimmende Feuer auslösche. In dieses Begehren konnte aber Sigismund nicht willigen, weil ihn der Türkenkrieg, in den er gerade verwickelt war, abhielt. Sonst wäre es wohl sein Wunsch gewesen, persönlich nach Böhmen zu gehen. Er schrieb aber an seinen Bruder Wenzel, die Unruhen zu stillen und auf das Wohl der Kirche Rücksicht zu nehmen. Während diese Verhandlungen gepflogen wurden, überraschte der Tod den Erzbischof Sbynko zu Preßburg. Innerlicher Kummer hatte ihn aufgerieben, und eine alte Nachricht sagt gar, er sei an beigebrachtem Gifte gestorben, indem die Katholiken ihm auch nicht gewogen waren noch ihm trauten, da er dem Huß einmal nachgegeben hatte. Sein Nachfolger auf dem erzbischöflichen Stuhle war Albik, bisheriger königlicher Leibarzt! Dieser bekümmerte sich nun fast gar nicht um den Streit, der dessen ungeachtet aber nur desto heftiger ausbrach. Mancherlei gab von Neuem Veranlassung dazu, die hauptsächlichste der Pabst selbst.

Der ränkevolle ehr- und herrschsüchtige Pabst Johann XXIII. hatte mit dem Könige Ladislaus von Neapel einen Krieg angefangen. Zur Führung eines Krieges gehört Geld. Doch das wußten die Päbste sich jederzeit auf eine leichte Weise zu verschaffen. Wie hätte es einem Johann XXIII. an erfinderischen Wegen daran fehlen sollen? Er schlug den alten, bekannten und sehr einträglichen ein. Und die Noth, welche sonst schon erfinderisch macht, war hier nun noch dazu sehr groß. Der Pabst hatte das Heer des Königs schlagen

und diesen selbst gefangen nehmen wollen, der kam ihm aber zuvor, fiel ins päbstliche Gebiet ein und trieb den Pabst sehr in die Enge. In dieser Noth wußte sich nun Johann schnell zu helfen. Er schickte in die verschiedensten christlichen Länder, und ließ einem Jeden, der Ablaßbriefe kaufen oder ihm gegen den König Ladislaus helfen und ihn vertheidigen würde, Vergebung aller seiner bisherigen Sünden versprechen. Auch in Böhmen trat einer der unverschämtesten Ablaßprediger als ein solcher Seelenverkäufer auf, und bot einem Jeden, der nur Geld gab, das Himmelreich an. Es schien auch, als ob er in Böhmen sein Glück machen würde. Huß und sein Freund Hieronymus wurden über diese gottlosen Vorgänge aufs schmerzlichste und tiefste in ihrer Seele ergriffen. Aber auch mehrere Doctoren und Professoren der Theologie, unter ihnen besonders Hußens alter Freund Palecz, von dem weiter unten die Rede sein wird, waren über das Unwesen empört. Doch aus Furcht vor dem Pabste und Könige und aus Besorgniß vor Aufläufen und öffentlicher Ruhestörung trat der Letztere mit den Anderen alsbald wieder zurück, und ließ Huß mit dem kühnen und hitzigen Hieronymus allein auf dem Kampfplatze. Diese ließen sich aber nicht einschüchtern. Ersterer widersetzte sich in öffentlichen Predigten diesem Betruge, und erbot sich durch einen öffentlichen Anschlag an allen Kirthüren und auf öffentlichen Plätzen, mit Jedem darüber zu disputiren, und zu beweisen, daß dieser päbstliche Befehl der christlichen Religion geradezu zuwiderlaufe. Der päbstliche Gesandte, an Widerspruch nicht gewöhnt, erstaunte über Hußens Kühnheit. Er suchte den König Wenzel zu umgarnen und ihn durch allerlei Versprechungen in der Verlegenheit zu gewinnen. Das gelang ihm auch; der König gab den Befehl, Niemand sollte es, bei Verlust seiner Gnade, wagen, sich dem päbstlichen Gesandten zu widersetzen. Aus Menschen-

furcht ließen sich dadurch Alle, die auch das Gottlose des Ablaßhandels eingesehen und schon ein Wort dagegen erhoben hatten, nun vollends einschüchtern, und räumten das Feld. Hätte das aber auch Huß gekonnt? Nein! Die Ehre seines Meisters lag ihm am Herzen, das Wort seines Apostels stand ihm vor Augen: „Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen." Er erhob seine Stimme wie eine Posaune, und verkündigte laut in einer kleinen Schrift, die er gegen den Ablaß des Pabstes richtete, und die zugleich seine Vertheidigung gegen die Einreden der zum Theil früher mit ihm einverstandenen acht Prager Doktoren der Theologie enthielt, daß man nur durch wahre Buße und Glauben an den Herrn Jesum Vergebung seiner Sünden vor Gott erlangen könne, nicht aber durch einen unternommenen Feldzug gegen den König von Neapel oder eine Summe Geldes. Es sei ein schändlicher Betrug, den Leuten den Weg zum Himmel so leicht und breit zu machen, der doch so schmal sei und nur durch Selbstverleugnung, Tödtung des Fleisches sammt seinen Lüsten und Begierden und willige Uebernahme des Kreuzes Christi zum Ziele führe. Am 6. Juni 1412 hielt er eine Predigt, in der er unter Anderm sagte: „durch solchen Ablaß wird den reichen Thoren die Stütze einer eitlen Hoffnung gegeben, das Gesetz Gottes verachtet das rohe Volk zum Sündigen noch mehr angetrieben, schwere Sünden werden ihm dadurch leicht gemacht."

Mit Ruhe sah er nun auch dem folgenden Tage, dem 7. Juni 1412, entgegen, an welchem die Disputation, welche er angekündigt hatte, stattfinden sollte. Zur festgesetzten Stunde fanden sich in zahlreicher Menge Gegner und Freunde Hußens in dem bestimmten Saale, im Collegium Caroli, ein. Der Inhalt der Disputation oder das Thema war: Ob es

nach Jesu Christi Gesetz billig und erlaubt sei, daß Christen zur Ehre Gottes, zum Heile des Volkes und für das Wohl des Reiches der päbstlichen Bulle wegen des Kreuzzuges gegen den König Ladislaus von Neapel und seine Genossen Beifall zollten?

Das Gedränge war ungeheuer und der Lärm so groß, daß Huß erst durch Bitten und Winke Ruhe und Stillschweigen gebieten mußte. Nachdem er den Zweck der Zusammenkunft auseinandergesetzt hatte, bewies er in klarer Rede und mit schlagenden Gründen, daß es wider Christi Gesetz streite, Christen gegen Christen zum Kriege aufzuhetzen und zur Vergießung ihres Blutes ihnen noch obenein Vergebung der Sünden anzubieten. Es sei das ein arger Betrug der Seelen, der Ablaß sei etwas gottloses, und Sündenvergebung könne man vor Gott allein durch das Blut Christi erlangen.

Dr. Wolff, ein Jurist, opponirte aber hart, und vertrat den Pabst mit den geistlichen Rechten. Dr. Gibell vertrat ihn mit den kaiserlichen Rechten. Man tobte, lästerte, berief sich zur Vertheidigung des Ablasses immer wieder auf die kaiserlichen und päbstlichen Rechte, auch auf die königliche Verordnung, und prophezeite Aufruhr und Mord. Ein Dr. Leo fuhr sogar Huß mit sehr harten Worten an, nannte ihn einen zu jungen Mann, der über solche wichtige Dinge noch nicht zu reden sich herausnehmen sollte u. dgl. Das zahlreich anwesende Volk fing an zu murren, denn es hielt hoch von Johannes Huß, wie ehemals das jüdische Volk von Johannes dem Täufer; doch er besänftigte es, und wies es auf die Sache und Hilfe Gottes hin. Endlich trat Hieronymus auf und hielt eine feurige Rede, in der er zum Schlusse sagte: „Ja, ja, man thue, was man will! Man folge entweder unseren vernünftigen Gründen, oder dem grundlosen Geschrei der Heuchler. Weil man sich aber auf die Obrigkeit

berufst, so wollen wir sogleich vor dieselbe gehen. Wer es mit uns hält, der folge uns nach! wir ziehen aufs Rathhaus und sagen es dem Rathe ungescheut ins Gesicht, daß die päbstliche Bulle und der Ablaß unrecht sei." Huß bemühte sich eifrig, übereilte Schritte zu verhüten und die Hitze der aufbrausenden Köpfe zu stillen, und man ging auch endlich auseinander, ohne im Wesentlichen etwas geändert zu haben.

Der Rektor der Universität ließ darauf eine zweite nicht so zahlreiche Versammlung zusammenkommen, bei der es auch friedlicher zuging. Man stellte Hußen und Hieronymus die Gefahr vor, in welche die Stadt bei der Aufregung und Gährung des Volkes gestürzt werden könnte. Beide versprachen, jede Veranlassung dazu zu vermeiden, obgleich Huß hinzusetzte: „Soll ich denn schweigen, wo ich reden soll? Wird mich die Wahrheit nicht verklagen, mich, der ich sie kannte und furchtsam verließ? Soll mein Leben mir theurer sein als meine Pflicht?"

Im Volke gährte es fort. Man überzeugte sich mehr und mehr von der Ungerechtigkeit der päbstlichen Bulle. Man hielt Zusammenkünfte, so z. B. bei dem Weinschenken Walek im Schmeerhofe, und einige rasche und hitzige Köpfe verbanden sich da eidlich, einem jeden Priester, welcher die Bulle vertheidigen würde, kühn und laut zu widersprechen. In dieser Absicht gingen am nächsten Sonntage drei derselben in drei verschiedene Kirchen. Wie man es vermuthet hatte, geschah es. Am 13. Juni predigte früh Jaroslaus, Prediger an der Schloßkirche St. Viti, griff den Huß heftig an, und redete, der päbstlichen Bulle gemäß, von dem Kreuzzuge, zu dessen Theilnahme er das Volk ermunterte. Als er im Fluß seiner Rede war, erhob plötzlich einer jener drei aus dem Haufen, Staßeck, seine Stimme und sprach: „Das ist nicht wahr! Das ist unrecht! glaubt es nicht! thut es nicht!" — Darüber

entstand natürlich eine Unruhe in der Kirche, der Schloßhauptmann, Maresch Kopansky, ließ den Schuhmacher Staßeck ergreifen und ihn nach dem Rathhause in der Altstadt gefangen abführen. Aehnliche Scenen kamen in anderen Kirchen vor. In der Kirche zu Thein vertheidigte der Pfarrer die päbstliche Bulle. Aber der zweite jener drei, Martin Kirschidelco, trat hervor, und sagte mit lauter Stimme: „Jetzt siehet man, daß der Pabst der rechte Antichrist, weil er wider das christliche Blut einen Kreuzzug predigen läßt!“ Dieser ward auch gefangen weggeführt. Im Kloster St. Jacob fing der dritte, Johannes Wschestetzka, sogar an, den predigenden Mönch zu verhöhnen, worüber natürlich auch eine Störung entstand, und auch dieser dritte ward ins Gefängniß abgeführt.

Huß nahm sich dieser Leute an, da sie ja nur das, obgleich mit Voreiligkeit, gesagt hatten, was er selbst gelehrt hatte. Er nahm selbst eine Anzahl von Bürgern zu sich, denen sich noch viele Studenten anschlossen, und ging mit ihnen nach dem Altstädter Rathhause; hier angekommen legte er dem versammelten Magistrate die Bitte vor, man möge an diesen Menschen nicht zu hart ein Vergehen wegen des Ablasses ahnden, zu dem sie nur jugendliches Feuer und eine übereilte Hitze verleitet hätte. Man ertheilte ihm aber eine zweideutige Antwort. Er bekam den Bescheid: Er möge mit den Studenten nur friedlich nach Hause gehen, seine Fürbitte werde auf das Schicksal der Gefangenen Einfluß haben. Als Huß über den Markt zurückging, fand er dort über 2000 Menschen versammelt, welche ihm sagten, sie seien fest entschlossen, die Loslassung der Gefangenen mit Gewalt zu bewirken. Er suchte jedoch die aufgebrachte Menge durch die erhaltene Beruhigung zu besänftigen, die Gefangenen würden Gnade erhalten. Das ging aber nicht in Erfüllung; sondern

der Magistrat dachte an blutige Rache. Einverstanden mit der katholischen Geistlichkeit ließ er auf dem Rathhause durch den Nachrichter den drei Gefangenen heimlich die Köpfe abschlagen. Das ward aber bald verrathen, und gab Veranlassung, daß das glimmende Feuer von Neuem hell aufloderte. Es entstand ein neuer Auflauf. Das Rathhaus wurde umringt, das Gefängniß erbrochen, und Rache sollte geübt werden. Man bemächtigte sich der drei Leichen, kleidete sie in ein schönes weißes Gewand, legte sie auf drei prächtige Todtenbahren, und begann einen feierlichen Leichenzug. Jeder wollte tragen helfen, oder doch den Leichen nahe sein; und laut pries sie das Volk als theure Märtyrer Jesu Christi. Unter angestimmten Sterbegesängen zog man nach der Bethlehems-Kapelle, in der man die Leichname als gefallene Opfer für die Wahrheit beisetzte.

Huß durchlebte eine schreckliche Zeit der innerlichen Angst und Pein. Zittern an Händen und Füßen ergriff ihn, und mit bebenden Lippen vermochte er denen kaum etwas zu antworten, welche zu ihm kamen. Die gefallenen Opfer: Staßeck, Kirschidelco und Wschestezka standen ihm immerdar vor Augen. Am folgenden Sonntage überging er in seiner Predigt diesen schmerzlichen Vorfall ganz mit Stillschweigen; am darauf folgenden Sonntage jedoch ging er auf die Sache ein, erklärte sich öffentlich über diese hinterlistige Hintergehung, und sagte, öffentliche Handlungen müßten auch öffentlich untersucht und bestraft werden. Dabei unterließ er es auch nicht, anzudeuten, daß die Gefallenen als Märtyrer für ihre Ueberzeugung und ihren Glauben geblutet hätten. Den Magistrat verdroß das sehr, und er ließ dem Huß die Weisung zugehen: Er solle über das Vorgefallene ganz schweigen, und nur Gottes Wort predigen.

Der schwache Erzbischof Albik war nicht im Stande, den

anschwellenden Strom der Leidenschaften zu beschwichtigen, er dankte deshalb noch 1412 ab; da er aber im Geize sehr ersoffen war, so suchte er aus seiner Abdankung den größten Vortheil für sich zu ziehen. Man sagt, er habe das Erzbisthum seinem Nachfolger um eine große Summe Geldes abgetreten. Dieser war der Westphale Conrad von Vechta, bisher Bischof von Olmütz. In diesen neuen Erzbischof drang nun der Pabst mit verstärktem Eifer, der vermeintlichen Ketzerei entgegen zu treten. Es erschien eine neue päbstliche Bulle in viel stärkeren Ausdrücken als die frühere. Auch von dem Kanzler der Pariser Universität, Gerson, war der Erzbischof zur entschiedenen Ausrottung der Ketzerei aufgefordert. Huß selbst war von dem Pabste nach Rom gefordert, um sich dort zu verantworten. Er ging aber natürlich nicht auf die Vorladung ein, sondern gab im Gegentheil eine neue Schrift heraus, in welcher er die Forderungen des Pabstes untersuchte und erklärte: „Jeder Christ hat das Recht, zu prüfen und zu untersuchen; dies Recht breitet sich auch über die päbstlichen Anordnungen aus. Findet man sie mit der heiligen Schrift übereinstimmend, so muß man ihnen gehorchen; widerstreiten sie der Schrift, so muß man sich mit aller Macht gegen sie erklären und auflehnen. Denn der Ausspruch beim Hiob: Wer will zu ihm sagen: was machst du? kann nur von Gott, nicht aber vom Pabste gelten, nur von dem, der nicht fehlen kann! Aber wer wäre das außer Gott!“ Dabei ließ Huß mit einfließen, der Pabst habe nicht Macht, ihn nach Rom zu laden; denn er wäre auch nur ein Priester wie er selbst. Von Neuem hob er hervor, es sei unrecht gewesen, daß der Erzbischof Sbynko Wicliffe's Bücher habe verbrennen lassen, in welchen der Engländer ganz mit Recht gegen die Anmaßungen des Pabstes aufgetreten sei. Von den Bildern sagte er abermals, daß sie unnütz, von der Ohren-

beichte, daß sie unnöthig sei. Die Priester sollten arm sein, und das Beten der Horen und die päbstlichen Fasten hätten keinen Grund in der heiligen Schrift.

Darüber fingen nun natürlich die römischen Priester an, Hußen auf ihren Kanzeln furchtbar zu lästern und sich in alle Schimpfreden gegen ihn zu erschöpfen. Man suchte sogar, nach Gerson's Rath, des Königs Hilfe zu völliger Ausrottung Hußens nach; allein der König willigte nicht in das Begehren, schwieg still und ließ Alles gehen. Er ging sogar aus Prag nach den Schlössern Tocznick, Ziebrak und Conraditze, um dem Aufruhr ferner zu stehen, und nicht in ihm gefangen genommen zu werden.

Viele traurige Auftritte wären nun wohl auch unterblieben, wenn Hußens Freunde sich zu mäßigen gewußt hätten. Sie, die man die Evangelischen nannte, erlaubten sich Manches, was nicht gebilligt werden kann. Sie nannten ihre Gegner auf öffentlichen Plätzen: Seelenverkäufer, Sündenhändler, Roms Knechte u. s. w., und höhnten sie mit Spottgedichten und Gassenliedern. Vor allen Anderen zeichnete sich Hieronymus von Prag in dieser Beziehung aus. So kam er einst in eine Kirche, wo man mit vieler Andacht Reliquien und Ueberreste alter Heiligen anbetete; darüber lächelte er aber nicht blos, sondern ergriff auch die vermeintlichen Heiligthümer und warf sie in Gegenwart der Anbeter mit Gelächter auf die Erde! Bedächtiger und sicherer verfuhr Huß. Er schrieb an seinen Freund und ermahnte ihn zur Ruhe und Vorsicht. Hieronymus hörte aber nicht auf solche Vorstellungen. Er erlaubte sich namentlich einen kühnen und übereilten Schritt, ohne Hußen vorher um Rath gefragt zu haben. Er ergriff einen der Ablaßprediger, zwei unzüchtige Dirnen dazu, hängte ihnen den päbstlichen Ablaßbrief auf die bloße Brust, führte sie unter ungeheurem Zulauf des Volkes

durch die Straßen der Stadt, und verbrannte endlich das päbstliche Document am Pranger in der Neustadt. Laute Schmähungen und Tadel wurden dabei gegen den Pabst ausgestoßen. Ja kaum hatte Hieronymus zu solch einem Vorgange den Anfang gemacht, so kamen mehrere von den Zuschauern, und brachten Ausschreiben von Bischöfen und Prälaten, die sie dem Feuer übergaben! Man kann sich leicht denken, welche Erbitterung eine solche That bei der katholischen Geistlichkeit hervorrufen mußte. Man sann auch nur darauf, wie man an Huß Rache nehmen wolle.

Die Nachricht von solchen Vorfällen in Prag gelangte natürlich bald nach Rom. Es empörte dort, da man vernahm, wie man gegen die päbstliche Bulle und Befehle in Böhmens Hauptstadt gehandelt habe. Den Huß noch einmal nach Rom zu citiren hielt man für überflüssig, da man an seinem Erscheinen zweifelte. Der Pabst entschloß sich daher zu dem strengen Schritte: er beraubte Huß aller Vorzüge und Rechte eines Mitgliedes der Kirche, d. h. er excommunicirte ihn, und belegte am 6. Juni 1413 seinen Aufenthaltsort mit dem Interdict. Das heißt so viel: so lange Huß sich in Prag aufhalten würde, sollte daselbst, außer in der Hauptkirche, keine geistliche Handlung vorgenommen werden. Kein Priester durfte Messe halten, nicht predigen, kein Kind taufen, keinen Todten zur Ruhe auf den Kirchhof begleiten!

Es war für Huß ein Schreckenswort, Prag, wo er so viel Gutes gelernt, gelehrt und gestiftet hatte, verlassen zu sollen. Ganz niederschmettern konnte es ihn aber doch nicht. Er wußte ja, an wen er glaubte, und daß ihm sein Herr gesagt hatte: Ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen von Jedermann. Seine Freunde waren getheilter Meinung. Die muthigsten und hitzigsten bestanden darauf, er solle, dem päbstlichen Verbote zum Trotz, dennoch in Prag

bleiben, und sie würden ihn schon zu schützen wissen; andere aber, und gerade die, welche um ihn am zärtlichsten besorgt waren, riethen das Gegentheil. Er folgte diesen letzteren, weil er nicht Veranlassung zu fernerem Aufruhr geben wollte, und begab sich nach seinem Geburtsorte Hussinecz zu dem Herrn Nicolaus von Hussinecz, der ihn mit Freuden aufnahm.

Huß hatte sich vorgenommen, die erste Zeit hier in stillen Betrachtungen über sich selbst und sein Schicksal hinzubringen; aber es war ihm nicht möglich. Von allen Orten der Umgegend strömten Menschen herzu, um ihn, den Pabstfeind, wie man ihn nannte, zu sehen und auch zu hören. Denn er predigte auch häufig, um das Volk in der Wahrheit zu unterrichten. Er benutzte aber diese Muße auch zugleich zur Abfassung mehrerer Schriften. So schrieb er ein Buch über die sechs Irrthümer, in welchem er den Aberglauben bestritt, welcher in der Messe mit der Hostie getrieben wurde; sodann die Meinung, daß zu dem Glauben an Gott und Jesum noch Glaube an die Maria und den Pabst hinzukommen müsse; ferner das Vorgeben, daß der Pfaffe einem Jeden nach Gefallen Sündenvergebung wirklich ertheilen könne; daß man den Obern in allen Stücken gehorchen müsse, sie seien nach göttlichem Gesetze erlaubt oder nicht; und endlich die Simonie, d. h. die schändliche Gewohnheit, geistliche Aemter zu kaufen und zu verkaufen. — Darauf appellirte er feierlich von dem ungerechten Richterspruche des Pabstes an den einzig gerechten, unbestechlichen, durch kein falsches Zeugniß zu täuschenden Richter Jesum Christum — und schrieb nun sein wichtiges Buch de Ecclesia (über die Kirche). In dieser Schrift stellte er neben richtiger biblischer Lehre doch auch manches Unhaltbare auf; es ist also nicht Alles in ihr ohne Bedenken anzunehmen. Zu dem erstern ist die richtige, gründliche Auseinandersetzung zu rechnen, daß die Kirche

keines andern Oberhauptes, als des einen, unsichtbaren bedürfe. „Er, der Knechtsgestalt annahm,“ sagt Huß, „der von sich selbst sagte, er sei nicht gekommen, sich dienen zu lassen, sondern zu dienen, — der seinen Jüngern die Füße wusch, er ist nicht auf eine lügenhafte Weise, sondern in der Wahrheit der Knecht der Knechte Gottes, in Wahrheit der Bischof, nicht allein römischer Bischof, sondern allgemeiner Bischof aller Kirchen, ist der Bischof auch der Prager Kirche.“ Auch andere herrliche evangelische Wahrheiten entwickelt Huß in dieser Schrift, Wahrheiten, wie die, die alleinige Richtschnur in allen Glaubenssachen sei nur die heilige Schrift, und die Gewalt der Schlüssel, die Christus seinen Jüngern ertheilt, sei eine blos geistliche, welche nicht zu weltlichen Zwecken gemißbraucht werden dürfe, wie es der Pabst thue; daß die Vergebung der Sünden nicht für Geld, und auch nur da ertheilt werden dürfe, wo wahre Buße gefunden werde, daß man dem Pabste nicht unbedingten Gehorsam schuldig sei u. s. w. Zu den bedenklichen oder auch gar unrichtigen Lehren, welche Huß in dieser Schrift vortrug, gehört diese: Zur Kirche gehören nur alle wahrhaft Prädestinirte, welche den wahren Glauben haben und ihn in Früchten bekennen. Alle im Glauben und Leben nicht in Wahrheit Christum Bekennenden, die also auch nicht mit dem heiligen Geist versiegelt sind, gehören nicht zur Kirche und sind von ihr auszuschließen. Ja er machte auch die Wirksamkeit und Gültigkeit des priesterlichen, bischöflichen, päbstlichen, selbst apostolischen Amtes ganz von dieser subjectiven Würdigkeit der Priester abhängig. Damit hob er denn natürlich der äußeren Kirche Wesen und Erscheinung auf. Er wollte lauter Heilige in der Kirche haben, und das ist das Unbiblische in seiner Darstellung. Es lag freilich nahe genug, daß er der befleckten, greulich verunstalteten katholischen Kirche keine

anziehende Seite abgewinnen konnte. Nichts desto weniger aber blieb sie, da sie noch das Wort und die Sacramente hatte, eine Kirche, wenn auch eine verderbte. Huß näherte sich dadurch dem Donatismus, der von dem nordafrikanischen Bischofe Donatus seinen Namen hat. Dieser lebte im vierten Jahrhundert, wollte auch lauter Heilige in der Kirche haben und die Gefallenen nicht wieder aufnehmen. Er ward aber in seiner Richtung namentlich durch den Bischof Augustin bekämpft. Huß wie auch Donatus übersahen die biblische Lehre von dem Unkraut zwischen dem Waizen, den faulen Fischen im Netz, die beide erst am jüngsten Tage von den Engeln ausgesondert werden sollen. Es haben auch auf solch eine rein unsichtbare Kirche jederzeit nur die Secten hingedrängt, welche eine besondere Heiligkeit vorgeben. Damit wird aber der Begriff der äußerlichen, sichtbaren Kirche aufgehoben. Zur biblischen Klarheit und Reinheit ward dieser Artikel erst durch Luther erhoben und in der Augsburgischen Confession ausgesprochen, wo es im 8ten Artikel heißt: daß die Kirche auf Erden nicht ohne Heuchler und Gottlose sein könne. Da man nun aber in der katholischen Kirche nur in dem Begriffe der Sichtbarkeit der Kirche wurzelt, einzig und allein an ihren äußerlichen Institutionen hängt, und die Gliedschaft am Leibe Christi blos von der äußerlichen Zugehörigkeit zur Kirche abhängen läßt: so trat Huß natürlich in den größten Conflict mit dem Pabstthum in diesem Punkte, und späterhin wurden hieraus alle die verhaßten Folgerungen gezogen, die ihm sein Unglück bereiteten.

Unermüdet war Huß beschäftigt, ertheilte theils dem Herrn des Orts Unterricht, theils besprach er sich zu Krakowitz, wo er sich später aufhielt, mit fremden Personen, die aus Neugierde, ihn kennen zu lernen, von allen Seiten herzuströmten. Sie gingen von ihm unterrichtet und überzeugt.

Er reiste darauf im Lande umher, besuchte Städte und Dörfer, und suchte überall die Irrthümer zu zerstreuen und den Samen der evangelischen Weiheit auszustreuen. Ueberall nahm man ihn freundlich auf, und hörte ihn mit Beifall. Auf diese Weise wurden Große und Edelleute seine eifrigsten Beschützer, die vorher in allerlei Vorurtheilen gegen ihn befangen gewesen waren. Schriftliche und mündliche Nachrichten gelangten jetzt zur Hauptstadt, welche sein Lob und die Verwunderung enthielten, wie man nur einen solchen Mann habe verkennen und verfolgen können. Dadurch, und durch den Umstand, daß man jetzt in Prag schmerzlich die Verkündigung des Wortes Gottes entbehren müsse, erwachte in vielen seiner Gemeindeglieder der Wunsch, ihn wieder in ihrer Mitte zu besitzen. Sie wandten sich deshalb schriftlich an ihn, wie er denn mit den Treuen immer in Briefwechsel geblieben war und sie zur Treue und kindlichen Ergebung in den Willen Gottes ermahnt hatte. In einem Briefe tröstet er auf prophetische Weise diese Freunde mit diesen Worten: „Weil die Gans, ein zahmes Thier, das sich mit seinem Fluge nicht hoch erheben kann, ihre Schlingen durchbrochen hat, so werden nach mir Falken und Adler kommen, welche durch das Wort Gottes und heiliges Leben sich höher im Fluge hinauf schwingen und Viele zu dem Herrn Christo fortreißen werden. Denn das ist die Natur der Wahrheit, daß, je mehr man sie verdunkeln will, desto heller sie leuchtet, und je mehr man sie zu unterdrücken sucht, desto stärker sie sich erhebt."

Kommen konnte er aber nicht nach Prag. Es hatte dort die ihm feindselige Partei nach seinem Weggange nur um so trotziger ihr Haupt erhoben, sie hatten sogar beschlossen, ihn aus dem Wege zu räumen. Da sie ihm aber nichts anhaben konnten, feindeten sie seine Anhänger an, und am 10. Juni 1413 wäre fast eine förmliche Empörung ausgebrochen, da

beide Parteien mit einander handgemein wurden. Nur der Zuruf eines von der katholischen Seite: „Spart eure Hitze, bis wir Hußen selbst haben werden!" stellte die Ruhe wieder her, und man ging auseinander. Huß predigte und schrieb unterdessen ruhig fort. Oft hielt er auf freiem Felde vor Tausenden von Zuhörern ernste und erweckliche Predigten. Unter anderen Arbeiten schrieb er auch eine Postille über die Bibel in böhmischer Sprache, die jetzt noch handschriftlich in Prag vorhanden ist, und blieb in stetem schriftlichen Verkehr mit seiner Gemeinde daselbst.

Der Pabst Johann XXIII. drang abermals in den König Wenzel, den Unruhen in Böhmen zu steuern; doch ohne Erfolg. Darüber war der Pabst sehr mißmuthig, und dazu kam nun noch, daß der König Ladislaus von Neapel siegreiche Fortschritte gegen ihn machte und den Pabst selbst nöthigte, nach Bologna zu flüchten; und um das Maß seiner Unruhe voll zu machen, so setzten ihm die zwei anderen Päbste Gregor XII. und Benedict XIII. sehr hart zu, indem, wie schon erwähnt, der so hoch gerühmte römische einige Kirchenkörper einen dreifachen Kopf hatte! Unter solchen Umständen drang nun auch der Kaiser Sigismund entschieden in den Pabst Johann, eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein Concil zu berufen, auf welchem die böhmischen Kirchenhändel genau untersucht und geschlichtet werden könnten. Gern ging der Pabst nicht daran, denn er mochte wohl ahnen, welch ein Gewitter er durch solch ein Concil gegen sich selbst heraufbeschwören würde; allein er mußte sich den Verhältnissen fügen. Man bestimmte das Jahr 1414 für eine solche Versammlung, und wählte nach langen Verhandlungen Costnitz am Bodensee zum Versammlungsort. Als das geordnet war, wurden Einladungen an alle christlichen Fürsten erlassen, um entweder persönlich zu erscheinen, oder sich durch Botschafter vertreten

zu lassen, und sich auch später den Beschlüssen zu unterwerfen. Gleiche Einladungen ergingen an Bischöfe und höhere Geistliche. Als aber alle Vorkehrungen getroffen waren, siehe! da starb plötzlich der König Ladislaus, und hätte der Pabst Johann von seinem Tode, durch welchen er von einem entschiedenen Feinde befreit wurde und alsbald sein verlorenes Gebiet wieder einnahm, eine Ahnung gehabt, so hätte er wahrscheinlich das Concil nicht berufen. Doch das war nun einmal geschehen, und es mußte ins Leben treten.

Auf dem Concil zu Costnitz sollte auch namentlich Hußens Sache entschieden werden. Darauf drang besonders auch der Kaiser Sigismund, weil er in Böhmen Ruhe wünschte, da ihm dasselbe nach dem dereinstigen Tode seines Bruders Wenzel als Erbtheil zufallen sollte. Der Kaiser ließ deshalb durch seinen Bruder Wenzel auch Huß citiren. Als unserm Huß die Citation zukam, war er eben unpäßlich, aber er sprang bei der Nachricht von seinem Lager auf, ergriff seine Kleider und wollte sich zur Reise fertig machen, als man ihm sagte, der Termin sei noch lange hinausgestellt; denn das Concil war erst zum 1. November 1414 ausgeschrieben worden. Man sieht daraus, wie er mit Freuden bereit war, ein Zeugniß von seinem Herrn und Meister vor Königen und Fürsten abzulegen, nach dem eigenen Worte desselben: „Man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie." Matth. 10, 18. Freilich hätte dem Huß auch wohl der 16. und 17. Vers einige Angst und Besorgniß einflößen können, wo es heißt: „Siehe, Ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe; darum seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten vor ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen." Aber sein Herr rief ihn durch den Kaiser, sein

Herr „sandte“ ihn, wie hätte er sich weigern können, zu gehen! Es lebte in dem böhmischen Reformator derselbe Geist, welcher den deutschen Reformator hundert Jahre später sprechen ließ: „Und wenn in Worms so viel Teufel wären, wie Ziegel auf den Dächern, so wollt' ich doch hinein, und mich nicht fürchten, weil ich vom Kaiser gefordert bin!“ Das Concil sollte ja auch gehalten werden, um eine Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern durchzusetzen, wovon schon so oft die Rede gewesen war, wie hätte ein Huß auf demselben nicht mit Freuden erscheinen sollen! Er hatte sich ja auch stets selbst auf eine allgemeine Kirchenversammlung berufen, vor der seine Sache, die die Sache der Wahrheit war, entschieden werden sollte, und von der er in Glaubensgewißheit und Zuversicht den Sieg hoffte. Da sich nun Alles zu der Kirchenversammlung rüstete, so that es auch Huß. Er begab sich nach Prag zurück, und theilte seinen Freunden, von denen er glaubte, sie würden sich mit ihm freuen, daß die Sache nun so weit gediehen sei, seine Aufforderung, vor dem Concile zu erscheinen, mit. Allein die waren nicht so freudig gestimmt wie er; sie weissagten ihm nur Unglück und Verderben, unverholen sprachen sie auch ihre Besorgnisse um seine Wiederkehr und sein Leben aus, und daß es ihm schwer, ja unmöglich gemacht werden würde, sich so vielen und erbitterten Feinden gegenüber nachdrücklich zu vertheidigen. Mehrere böhmische Ritter boten ihm daher ihren Schutz an und warnten ihn ebenfalls vor der List seiner Feinde. Doch er war noch fröhlich in seinem Gott, dankte für menschlichen Schutz, und hielt sich an das Wort Pauli: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ Röm. 8, 31. Er mußte freilich die Wahrheit der Worte erfahren, die Luther später aussprach: „Gottes Wort predigen ist nichts Anderes, als alles Wüthen und Toben des Teufels und der

Hölle auf sich laden, daß sich alle Macht der Welt und alle vermeintlichen Heiligen in der Welt wider das Amt legen. Es ist wahrlich ein gefährlich Ding, sich so vielen grimmigen Zähnen des Satans entgegen zu werfen!" Seine Feinde ließen ihn jetzt in Ruhe, weil sie wohl wußten, daß sie durch das Concil bald ganz von ihm befreit werden würden. Seinen Mund wollte er sich aber nicht stopfen lassen, so lange er denselben für die Wahrheit öffnen konnte, darum sollte und wollte er noch einmal in Prag seine Stimme für Christum und sein Wort erheben. Er schlug daher an allen Kirchen und Klöstern folgende Aufforderung in lateinischer, böhmischer und deutscher Sprache an: „Magister Johannes von Hussinecz ist bereit, auf das Concilium zu Costnitz zu reisen, und auf alle Anklagen seiner Gegner vor Königen und Fürsten zu antworten. Hält man ihn falscher Lehre verdächtig, so will er sich vorher noch mit einem Jeden, der wider ihn auftreten will, öffentlich in Gegenwart des Erzbischofs besprechen. Die nicht aufhören, ihn zu schelten, mögen hervortreten und mit vernehmlicher Stimme anzeigen, ob sie etwas von dem katholischen Glauben Abweichendes von ihm gehört haben. Wenn aber Niemand erscheint, so sei es hiermit öffentlich erklärt, daß die Schuld nicht an ihm liege! Gegeben den ersten Sonntag nach Bartholomäi im Jahr 1414."

Huß wandte sich auch an die auf dem Landtage im Münster zu Prag versammelten Ritter und Stände und bat sie, ihm eine Erklärung über seine Lehre, sein Leben und seinen Wandel auszuwirken. Diese thaten auch die nöthigen Schritte; allein der Erzbischof Conrad erklärte: Er könne und wolle Hußen keiner Ketzerei beschuldigen, da er aber in des Pabstes Bann wäre, so könne er ihm freilich kein Zeugniß der Rechtgläubigkeit ausstellen, und noch viel weniger für ihn etwas thun, bevor sich Huß aus dem päbstlichen Bann gelöset habe.

Die Universität zu Prag aber stellte ihm auf seine Bitte ein glänzendes und ruhmvolles Zeugniß aus. Sie erklärte in demselben, daß alle Anklagen gegen ihn grundlos wären, und daß er ein frommer, gottesfürchtiger, kenntnißreicher Mann sei. Ein ganz ähnliches Zeugniß stellte ihm selbst Nicolaus, Großinquisitor von Böhmen und Bischof von Nazareth, aus. Einige Freunde Hußens hatten den Bischof gebeten, wenn er glaube, Huß habe geirrt, so sollte er doch andeuten, worin das bestehe; wenn er aber keinen Irrthum von ihm hervorzuheben wisse, so möchte er dem Huß ein schriftliches Zeugniß über seine Unschuld zukommen lassen. Das Letztere that nun Nicolaus, und sagte in demselben, er wisse an M. Johannes Huß nichts zu tadeln. Er wäre ein gelehrter, verständiger, frommer, rechtgläubiger Mann, von dem es ihm allein leid thäte, daß er sich unter dem päbstlichen Banne befinde. — Auch der König Wenzel von Böhmen, die Königin und eine Menge von den vornehmsten Gliedern des böhmisches Adels beeiferten sich, alle möglichen Schritte zur Sicherheit des geachteten Mannes zu thun. Sie schrieben deshalb an den Kaiser Sigismund, und baten ihn um ein sicheres Geleit für Huß.

Der Kaiser ging auch gern auf diese Bitte ein, da er sich seinem Bruder, dem Könige, und dem böhmischen Adel gern gefällig zeigen wollte. Er ertheilte dem Huß zur Hin- und Rückreise nach und von Costnitz einen freien Geleitsbrief, in welchem ihm volle Sicherheit zugesagt wurde. Es ist deshalb unrichtig, wenn einige katholische Geschichtschreiber behauptet haben: Es sei dem Huß, falls er in Costnitz als ein Ketzer verurtheilt werden sollte, vom Kaiser nur eine freie Hinreise versprochen werden. Doch wir wollen den ganzen kaiserlichen Brief hier anführen, damit sich ein Jeder von dem Inhalt desselben selbst überzeuge. Er lautet:

„Wir, Sigismund, von Gottes Gnaden römischer Kaiser ꝛc. ꝛc., entbieten allen und jeden Fürsten, geistlichen und weltlichen, allen Herzogen, Markgrafen, Grafen, Freien, Edlen, Herren, Rittern und Rittermäßigen, Knechten, Hauptleuten, Obrigkeiten, Statthaltern, Vorstehern, Vögten, Zöllnern, Rentmeistern und jeglichen Amtleuten der Städte, Flecken und Dörfer, allen ihren Gemeinden und Vorgesetzten, und allen andern des heiligen Reiches Unterthanen, Lieben und Getreuen, welchen unsere gegenwärtige Schrift vorkommt, unsere königliche Gnade und alles Gute. Ehrwürdige, Durchlauchte, Edle, Liebe und Getreue! Da der ehrsame Johannes Huß, der heiligen Schrift Baccalaureus und Meister der freien Künste, Vorzeiger dieses gegenwärtigen Briefes, aus dem Königreiche Böhmen, auf das allgemeine Concilium, so in der Stadt Constanz gehalten werden soll, nächster Tager verreisen wird, den wir auch in unsern und des heiligen Reichs Schirm und Sicherheit aufgenommen haben, so wollen wir denselben auch Allen und Jeden insbesondere aus ganzem Gemüthe empfohlen haben. Wir begehren von euch, daß ihr denselben Magister Johann Hußen, so er zu euch kommen wird, williglich aufnehmen, günstiglich halten und ihm in Allem, so zu seiner Sicherheit und Förderung auf dem Wege dienen mag, zu Land und zu Wasser, euren geneigten, guten Willen erzeigen wollet und sollet; auch sollt ihr ihn mit seinen Dienern, Knechten, Pferden, Wagen, Troß, sammt allen andern ihm zugehörigen Dingen, durch alle Pässe, Häfen, Brücken, Länder, Herrschaften, Aemter, Gerichtsbezirke, Städte, Flecken, Dörfer, Schlösser, und durch alle andere eure Oerter, ohne einige Bezahlung der Schatzung, des Geleits, Fußgeldes, Zolles, Tributs, oder anderer Beschwerden, welchen Namen sie haben mögen, frei und ohne Hinderniß durchziehen, stehen, wandeln, still

liegen und frei wieder heimziehen lassen; auch ihm und den Seinen, wo es die Noth erfordern würde, zu freiem, sicherm Geleit verhelfen, und sie damit versorgen. Alles zu Ehren und Achtung unserer Majestät. Gegeben zu Speyer, im Jahre des Herrn 1414, den 18. Oktober."

Huß wartete den kaiserlichen Geleitsbrief nicht einmal ab, sondern schickte sich schon vorher zu seiner langen und wichtigen Reise an. Am 11. Oktober ging von Prag nach Krakowicz, wohin ihn einige Freunde und Anhänger begleiteten, die mit verschlossenem Schmerze die Gefahren sich aufthürmen sahen, die ihrem Freunde drohten, und denen er jetzt entgegenziehen wollte. Mit sichtbarer Rührung und unter vielen Thränen trennten sie sich zu Krakowicz von ihm und kehrten nach Prag zurück. Huß, der sich freilich auch nicht verhehlte, was er von seinen erbitterten Feinden werde zu erwarten haben, sah ihnen mit einer Thräne im Auge nach. Als Hirt ging er von seiner Heerde in Prag selbst den Zähnen grimmiger Wölfe entgegen, nicht wissend, ob nicht auch die Heerde sich zerstreuen werde. Da ergriff tiefe Wehmuth sein Herz, und in dieser Wehmuth ergriff er die Feder, und sandte ihnen nach Prag noch folgendes rührende Schreiben zu:

„Ihr wisset, daß ich euch lange Zeit hindurch in dem göttlichen Worte unterwiesen, und habe euch keine falsche Lehre vorgetragen. Ich habe allezeit euer Heil gesucht; ich suche es noch, und will es auch, so lange ich lebe, suchen. Ihr Lieben, bestehet aber in der Wahrheit, und hütet euch vor den falschen Predigern. Ich fahre jetzt dahin zu dem Concilium, und die Feinde erwarten schon meine Ankunft; es ist kein leeres Schreckbild, wenn ich euch sage, daß sie mich umringen und falsches Zeugniß wider mich suchen werden. Doch ich vertraue auf Gott, meinen vermögenden Seligmacher. Er wird mir um seiner Verheißung und eures brünstigen

Gebetes willen die nöthige Vorsicht und einen wohlberedten Mund geben, daß ich meinen Feinden stark und muthig widerstehen könne. Er wird mir auch geben, daß ich alle Anfechtung, Versuchung, Unbill, Kerker, auch selbst die Leiden des bittern Todes mit fröhlicher Miene verachten könne. Hat Christus für uns so viel gelitten, wie sollten wir uns des Leidens weigern um seinetwillen? Kann mein Tod seinen Namen verherrlichen, so möge er, mein allmächtiger Erlöser, mir die Gnade geben, getrost alle Leiden zu ertragen. Sollte es Ihm aber gefällig und meinem Heile zuträglicher sein, daß ich zu euch zurückkehre, o so laßt uns Gott mit aller Inbrunst anrufen, daß es nur unbeschadet der Wahrheit geschehe. Ich zweifle, ob ihr mich jemals in Prag wieder sehen werdet; wenn aber der Allmächtige nach seinem Willen mich wieder zu euch führen sollte, o dann wollen wir mit einem desto fröhlicheren Gemüthe in dem Gesetz Gottes uns üben, am meisten aber, wenn wir in der ewigen Herrlichkeit versammelt sein werden."

§. 4.

Huß auf der Reise nach Costnitz.

Nachdem Huß sich von allen seinen Freunden verabschiedet hatte, machte er sich nun in Gottes Namen auf den Weg nach Costnitz, mit einem ähnlichen Sinne, der den Apostel Paulus sprechen ließ: „Und nun siehe, ich im Geist gebunden fahre hin gen Jerusalem, weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird, ohne daß der heilige Geist in allen Städten bezeuget und spricht: Bande und Trübsal warten meiner daselbst. Aber ich achte derer keins, ich halte mein Leben auch nicht selbst theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem

Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes.“ Apstgsch. 20, 22—24. Daß er in solchem Sinne stand, aber auch eben so standhaft Allem entgegenging, was Gott über ihn verhängt haben möchte, wie der Apostel, geht aus seinen Worten hervor: „Die Zahl meiner Feinde wird größer sein, als die Zahl der Feinde gegen unsern Heiland war, Bischöfe, Magister, Fürsten dieser Welt und Pharisäer. Aber ich vertraue auf Gott, meinen allmächtigen Erlöser.“ Rührend und unvergeßlich waren Huß namentlich die Worte eines Schneiders, Namens Andreas, der auf folgende Weise von ihm Abschied nahm: „Gott sei mit euch, denn schwerlich werdet ihr gesund wiederkommen, theuerster und in der Wahrheit standhafter Johannes! Es schenke euch der König, nicht der von Ungarn, sondern der König des Himmels alles Gute für euern treuen und fleißigen Unterricht in der Lehre, die ich von euch gelernt habe.“

Der König von Böhmen, welcher den Huß sehr hochschätzte und liebte, wie wir das schon aus einzelnen Zügen entnommen haben, ließ ihm aber auch seinen Schutz angedeihen. Besorgt um ihn, daß ihm auf dem Wege nicht ein Unfall von seinen Feinden bereitet würde, ordnete er ihm mehrere berühmte Ritter, die Herren Wenzel v. Lesten, Heinrich v. Lazembog, den Ritter v. Slawata und vor allen den treuen Johann v. Chlum zu Begleitern zu. Mit diesen seinen Gefährten trat er seine verhängnißvolle Reise an. Ueberall, wohin er kam, strömten ganze Schaaren von Menschen herbei, um den kühnen, gottvertrauenden Mann zu sehen, ähnlich wie es Luther auf seinem Zuge nach Worms erfuhr. So ging ihm z. B. in Bernau, in Bayern, welches sie berührten, der Pfarrer mit dem Magistrat feierlich entgegen, baten ihn um Belehrung, und nahmen seine Lehre freundlich an. Aehnliche Ehre widerfuhr ihm in Neustadt am Culm, wo ihn

alle Deutschen mit Freuden begrüßten. Zu Sulzbach ging es auch so. Hier sagte er: „Sehet, ich bin M. Johannes Huß, von welchem ihr ohne Zweifel viel Böses gehört habt, deshalb könnt ihr es jetzt, ob es wahr sei, erfahren." Nun belehrte er die Menge über den Weg der Seligkeit durch Christum, und machte sie auf die herrschenden Mißbräuche in der Kirche aufmerksam. Von da kam er nach Hersbruck, wo er auch viele Liebe genoß. Am 21. Oktober zog er mit seiner Begleitung in Nürnberg, der alten berühmten Stadt, ein. Alle Gassen der Stadt waren mit Menschen angefüllt; denn man hatte sich längst auf seine Ankunft gefreut. Um dem Begehren der Menge, ihn zu sehen, zu genügen, mußte er es sich gefallen lassen, im Triumphe gleichsam durch die Hauptstraßen auf- und niedergeführt zu werden. Von dem Rathe ward er feierlich mit vieler Achtung und Theilnahme empfangen, und gegen Abend begann er eine Unterredung mit den Doctoren, Magistern und Geistlichen der Stadt im Beisein der Rathsherren und vieler angesehenen Mitglieder der Bürgerschaft, welche bis tief in die Nacht hinein dauerte. Die Gegenstände, welche besprochen wurden, waren natürlich viele streitige Lehren der katholischen Kirche. Alles riß er mit sich fort durch die Wärme und den Eifer, der seine Worte durchglühte. Aehnliches fiel in Biberach vor.

In Nürnberg erhielt Huß erst den kaiserlichen Geleitsbrief, deutsch und lateinisch, den wir oben schon mitgetheilt haben. Ihn überall freundlich und gastlich aufzunehmen, dazu hätte es dieses kaiserlichen Schreibens gar nicht bedurft; denn wo er hinkam, gewann er sich die Herzen durch seine Demuth und Freundlichkeit, namentlich auch durch die glaubensvolle Zuversicht, mit der er seine Ueberzeugung vertheidigte, und sich im vollen Vertrauen kindlich in die Hände seines Gottes legte. Er ergriff auf seinem ganzen Zuge jede

Gelegenheit, ein Samenkorn der Wahrheit auszustreuen. Allen Wirthen schenkte er bei seinem Abschiede zum Dank für die gute Aufnahme eine Abschrift der zehn Gebote, und klebte diese in der Regel mit Kleister selbst an die Wand, damit sie und ihre Gäste dieselben vor Augen haben möchten, denn die Unwissenheit war damals übergroß. Alle Wirthsleute nahmen ihn auch sehr gastfreundlich auf, und von dem päbstlichen Banne war nirgends die Rede. So bekannte sich Christus zu seinem Knechte, der Ihn vor der Welt bekannte.

§. 5.

Huß auf dem Concilium zu Costnitz.

Am 3. November 1414 kam er mit seinen Begleitern wohlbehalten in Costnitz an. Als er die Thurmspitzen der Stadt erblickte, überfiel ihn einige Furcht in der Vorahnung der Dinge, die seiner dort harrten; doch ermannte er sich alsbald wieder mit den Worten: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Mögen sie mir immer Schaden thun, die Lehren, welche ich predige, können sie doch nicht antasten." Auch hier fand er anfänglich gastliche Aufnahme, und kehrte bei einer frommen Wittwe, Namens Fida, ein, die alles Mögliche that, um ihren Gast zu erquicken. Huß war namentlich deshalb bei ihr eingekehrt, weil ihr Haus nicht weit vom päbstlichen Palaste lag, und er dem Pabste näher sein wollte. Wie treu diese Frau es aber mit ihm meinte, geht aus dem Umstande hervor, daß sie aus Kummer über sein späteres Schicksal bald nach seinem Tode den Geist aufgab!

Darüber aber, daß den Huß einige Furcht anwandelte, als er Costnitz erblickte, darf man sich nicht wundern. Er war ein Mensch; wie wichtig war die Sache, die er dort

vor den Repräsentanten der ganzen abendländischen Christenheit zu vertreten hatte; wie glänzend war diese Versammlung! Selbst der Kaiser Sigismund fand sich ja mit vielen anderen weltlichen Fürsten ein. Es war wohl die glänzendste Versammlung, die in unserm Welttheile gehalten worden ist. Es waren gegenwärtig der Pabst Johann XXIII., 3 Patriarchen, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester und Universitätsdeputirte. Bedeutend größer war noch die Zahl der weltlichen Gäste, denn alle christlichen Könige und geistlichen Orden, welche nicht selbst erscheinen konnten, hatten ihre Vertreter geschickt. Bei einem solchen Zusammenfluß von Menschen war aber leider auch reichlich für jeden Sinnenrausch gesorgt. So hatten sich unter anderen auch 346 Schauspieler und 450 feile Dirnen eingefunden! Und dieser Umstand ist wohl geeignet, die Versammlung von vornherein von ihrem Heiligenscheine zu entkleiden. Der Kaiser erschien mit einem Gefolge von 1000, der Pabst mit einem Gefolge von 600 Personen. Die ganze Zahl von Fremden, welche damals in Costnitz versammelt war, schlug man auf 150,000 Menschen und 30,000 Pferde an.

So war nun Huß in Costnitz, und stand dem Pabste gegenüber, den er so entschieden angegriffen hatte. Eine schwere Stellung! denn es galt hier einen Kampf des Lichts mit der Finsterniß. Eine unverbürgte Nachricht theilt mit, daß der Reformator unmittelbar nach seiner Ankunft sich dem Pabste vorgestellt habe, der ihn mit erheuchelter Freundlichkeit aufnahm. Aber es herrschte wohl in dem Pabste, der die Gesinnung eines Herodes in sich trug, welcher den Herrn Christum auch gern aus N e u g i e r d e, nicht aus innerlicher Z u n e i g u n g sehen wollte, ihn verspottete und mit Pilatus an dem Tage eins ward, ihn zu tödten (Luc. 23, 8—12), dieselbe sündliche Schadenfreude vor, da er den gefürchteten

Mann nun schon wie gewiß in seiner Gewalt sah. Ein Strahl von Hoffnung schien den Huß zu umdämmern, der als redlicher, offener Mann das Gewebe der Heuchelei und des Truges seiner Feinde nicht zu ahnen schien, oder sich selbst wenigstens eine bessere Vorstellung von der Menschenwürde einzureden strebte. Mag jedoch dieser geschichtliche Zug auch unsicher sein, so steht doch so viel historisch verbürgt fest, daß die beiden böhmischen Ritter Johann v. Chlum und Heinrich v. Lazembog sich am 4. November zum Pabst verfügten, diesem die Ankunft Hußens in Costnitz meldeten, und ihn baten, es zu veranlassen, daß derselbe sich in der Stadt jeglicher Sicherheit erfreuen dürfe, da sie sich auf des Kaisers freies Geleit beriefen, und den Pabst baten, dieses zu bestätigen und eigenhändig zu unterschreiben. Mit heuchlerischer Miene und angenommener Freundlichkeit nahm der Pabst die treuen Begleiter Hußens auf, lobte den Gehorsam des Letztern, daß er sich eingefunden habe, versprach, ihm seine Huld und Gnade angedeihen zu lassen, sich in jeder Beziehung für ihn zu verwenden, und fügte hinzu: „Eurem Huß soll nichts geschehen, und wenn er auch meinen leiblichen Bruder ermordet hätte!" So das Wort eines Pabstes Johann, dessen Gesinnung aber im Hintergrunde das Verfahren einer Spinne zu Grunde lag, die, wenn sie die Fliege nur erst im Netze und umsponnen hat, daß sie sich nicht regen kann, dieselbe an einem Faden hängen läßt, und in scheinbarer Harmlosigkeit sich nun nach ihrem Loche zurückbegibt, bis sie gelegentlich aus demselben herabsteigt, und jener den Lebenssaft aussaugt. Die Abgesandten ahnten auch so etwas; sie trauten den glatten Worten des Pabstes nicht und schöpften Argwohn, namentlich auch durch den Umstand veranlaßt, weil der Pabst sich weigerte, jene Unterschrift oder auch überhaupt etwas Schriftliches von sich zu geben. Der arglose

Huß aber, dessen redlichem Blicke die Tiefe des Satans sich zu verhüllen schienen, und das feine Gespinnst des Truges, mit dem seine Feinde ihn zu umgarnen drohten, kaum gewahrte, meinte: Ein mündliches Versprechen müsse beim Pabste eben so verbindlich angesehen werden, wie ein schriftliches! In dieser Arglosigkeit, und erfüllt von der siegenden Gewalt der Wahrheit, die er vertrat, brach er daher auch in die Worte aus: „Reden will ich, und es den Menschen in die Ohren schreien, Alles, was ich bin und glaube. Ich enthülle mein Innerstes, ich steige in den Grund meines Herzens hinab und finde Nichts, was sich schämen dürfte, öffentlich gesagt zu werden!" Vielleicht hatte er diese Worte auch vor den Ohren einiger Einwohner von Costnitz ausgesprochen, und alsbald verbreitete sich das Gerücht als Gewißheit, der Ketzer werde am nächsten Sonntage predigen. Die päbstlich Gesinnten erschraken und zitterten bei solcher Kunde. Es ging ihnen wie dem gottlosen Könige Ahas in Juda, als die Syrier zu seiner Bekriegung heranrückten, und ihm der Prophet Jesaia gegenüberstand, von dem es heißt: „Da bebte ihm das Herz und das Herz seines Volkes, wie die Bäume im Walde beben vom Winde." Jesaia 7, 2. Sie fürchteten, Hußens eindringender Ton, seine siegende Beredsamkeit, seine Begeisterung und edle Einfalt würden den für ihn vortheilhaftesten Eindruck auf die Zuhörer hervorbringen, man werde die beste Meinung von ihm fassen, seine Unschuld anerkennen, vielleicht — das Furchtbarste für Rom — seiner Lehre huldigen, und wol gar, wenn das Concilium ihn verurtheilte, Anstalten zu seiner Befreiung treffen! So ist die Lüge jederzeit in sich selbst feige, unhaltbar, und sucht, wenn sie der aufblühenden Wahrheit gegenübersteht, dieser gewaltsam die Krone abzubrechen. Um daher jenes gefürchtete Vorhaben zu hintertreiben, suchten die Päbstler Huß zu verleumden und zu ver-

kleinern, indem sie allerlei üble Gerüchte von ihm ausstreuten. Um Huß selbst in Sicherheit einzulullen und ihn auf andere Gedanken zu bringen, den gefährlichen Gegner auch von jeder Berührung mit der Menge fern zu halten, ging man zu ihm, erzählte ihm von den gnädigen Gesinnungen des Pabstes gegen ihn, wie er schon oft für ihn das Wort genommen in kräftiger Verwendung — man sprach ihm vor, wie er nächstens vom Banne werde befreit werden, bedeutete ihm aber zugleich, daß er nicht wagen dürfe, weder bei dem öffentlichen Gottesdienste gegenwärtig zu sein, noch selbst aufzutreten, auch solle er sich nicht dem gemeinen Manne nähern, um Aergerniß zu verhüten.

Dem Huß war das freilich nicht angenehm; aber er mußte sich der Gewalt fügen. Seine Zeit müßig hinzubringen, war ihm jedoch rein unmöglich. Er schrieb daher in dieser Zwischenzeit, da ihm das Schreiben nicht verboten worden war, eine Abhandlung: Ueber die Zulänglichkeit der Vorschriften Jesu zur Regierung der Kirche. Wie man von ihm, als einem treuen Diener seines Herrn, nicht anders voraussetzen kann, legte er in dieser Schrift ein entschiedenes Zeugniß von der Würde seines himmlischen Meisters ab, zog aber auch zugleich aus seinen Erklärungen Schlußfolgen, für die man ihm vom päbstlicher Seite aus nicht sehr dankbar sich erzeigen konnte. So stellte er z. B. den Satz hin, und vertheidigte ihn: daß nur Jesus, und nicht der Pabst noch sonst ein Bischof den Christen Gesetze geben könne, daß überhaupt Alles überflüssig sei, was Menschen in ihren Erdichtungen dem göttlichen Worte hinzugesetzt hätten. — Ganz ähnlichen Inhalts war die Erklärung seines Glaubens, eine Rede, die er vor dem Concile halten wollte. Er versuchte darin eine Erklärung über alle ihm gemachten Vorwürfe und Beschuldigungen und suchte sie zu widerlegen.

Er wies darin die Lästerung zurück, als wolle er alle Lehrsätze des Christenthums umstoßen, und erklärte sich zugleich über Maria, die Mutter des Herrn, da er auch sie gelästert haben sollte, auf eine solche Art, daß auch der eifrigste Katholik mit ihm zufrieden sein konnte. — Auch hatte er eine Predigt über die Worte aufgesetzt: Friede sei in diesem Hause! um sie vor den heiligen Vätern zu halten, in der er aber das Leben der Pfaffen sehr scharf angriff. Unter Anderem sagte er darin: „Es werden der guten Hirten immer weniger, und die schlechten werden immer schlechter. Diejenigen, welche die Sünden Anderer hindern sollen, leben selbst in groben und öffentlichen Sünden. Das Salz ist dumm geworden, und taugt zu nichts mehr, als daß man es hinausschütte und lasse es von den Leuten zertreten." Solche Pfeile mußten natürlich an dem römischen Panzer zurückprallen und sich gegen ihn selbst wieder kehren, wobei es denn nicht fehlen konnte, daß der alte böse Feind schon allerlei feurige Pfeile dazwischen schoß.

Mit den bereits vorhandenen Feinden verbanden sich nun zu seinem Untergange sogar noch zwei böhmische, die so eben aus Prag angekommen waren. Es waren zwei Geistliche von daher, M. Stephan Palecz und M. Michael de Causis. Hußens scharfes Schwert, das er früher in Prag geschwungen, hatte auch sie tief verwundet, so daß sie ihm darüber den Tod geschworen hatten. Der Erstere, ein Jugendfreund von Huß, besaß bei natürlichen Anlagen viel gründliche Gelehrsamkeit. Das Licht der Wahrheit hatte auch ihm früher unter die Augen gedämmert, so daß er selbst gegen die päbstlichen Anmaßungen geeifert hatte; da man ihm aber von Seite des Pabstes Versprechungen machte, wenn er schweigen würde, und im entgegengesetzten Falle ihn mit Drohungen einzuschüchtern suchte: so trat er ganz auf die Seite

des Pabstes über, und geberdete sich nun, wie es mit solchen Leuten immer geht, weil sie die Regungen des Gewissens mit Gewalt niederzukämpfen suchen, dabei aber tiefer in des Teufels Strick gerathen, als der erbittertste Todfeind Hußens. Beide hatten sich über Hußens Bücher gemacht, eine Menge sogenannter falscher Artikel aus denselben gezogen, auch nicht wenige selbst erdacht und hinzugesetzt, und meinten damit sein Verderben herbeiziehen zu können. Der Heuchler Palecz äußerte sich aber öffentlich noch dazu: „Ich liebe Hußen, hasse aber seinen Glauben!" Dazu, nämlich seinen Freund zu hassen und gegen ihn aufzutreten, hatte ihn freilich das päbstliche Geld gebracht, wie die dreißig Silberlinge den Judas zum Verrath seines Meisters. — Der Zweite, M. Michael de Causis, war noch ränkevoller und schlauer als Palecz. Er führte ein wanderndes, umherschweifendes Leben, bei dem er überall, wohin er kam, die Leute hinterging. Er war früher Pfarrer in Prag gewesen, da Huß aber seinen Umgang als eines schlecht denkenden und handelnden Mannes mied, ja ihn darüber einst hart und scharf züchtigte, warf er einen unauslöschlichen Haß auf den redlichen Mann, der doch nur seine Besserung und sein Seelenheil suchte. Sein Pfarramt zu Prag gab er auf, weil es ihm Fesseln an- und Verbindlichkeiten auflegte, die der Lüstling und Unredliche nicht erfüllen konnte und wollte. Er ging, nachdem er den König um vieles Geld betrogen hatte, nach Rom, und schmiedete hier an den Ketten zu Hußens Verderben.

Dieses heuchlerische und verrätherische Paar hatte mit noch einem Dritten ihres Gelichters, Andreas von Böhmischbrod, namentlich aus dem Buche Hußens über die Kirche die Sätze ausgezogen und zusammengestellt, welche ihm, nach ihrer Meinung, den Untergang bringen mußten. Obgleich wir aber schon oben Manches von dem Inhalte die-

ser Schrift angeführt haben, so wollen wir doch namentlich hier die Sätze angeben, welche Hußens Feinde als Klagepunkte gegen ihn anzogen, da sie sowohl zur Bezeichnung ihrer eigenen Heuchelei und Unwissenheit, wie für den Standpunkt und Charakter Hußens sehr charakteristisch sind. Es sind diese: „Christus ist das Haupt der Kirche, sonst Niemand. — Der geistliche Stand soll das für die Kirche sein, was die Augen für den menschlichen Körper sind. — Nicht der Ort, wo Jemand lebt, sondern eine würdige Nachfolge Jesu macht einen Menschen zum Mitgliede der Kirche. — Der Fels, auf den Christus seine Gemeinde bauen wollte, war nicht Petrus, noch viel weniger seine sich dafür ausgebenden Nachfolger, sondern Christus. — Der Pabst und seine Diener sind nicht immer die heiligsten Glieder der Kirche. — Der Pabst kann fehlen und irren, wie ein anderer Mensch. — Anders muß man Gott glauben, der nicht betrügen noch betrogen werden kann, anders dem Pabste, der beiden Gefahren ausgesetzt ist. — Das Amt der Schlüssel ist keine weltliche Gewalt, sondern eine genaue Kenntniß der evangelischen Wahrheiten. — Die Lossprechung von Sünden gilt nichts, wenn Gott den Menschen nicht losspricht. — Es ist schändlich, sich geistliche Aemter zu erkaufen. — Menschen dürfen sich nicht heilig nennen lassen, also auch nicht die Päbste. — Es ist Stolz, wenn die Päbste vor sich knien und sich die Füße küssen lassen. — Die Kirche kann regiert werden ohne Pabst und Cardinäle; denn in den ersten drei Jahrhunderten hatte man beide nicht.“

Kaum war das Kleeblatt mit dieser Arbeit fertig, so eilten sie zum Pabste, der durch diese Darstellungen Hußens aufs Aeußerste entrüstet ward. Man verfuhr nun alsbald in einem offenen feindseligen Sinne gegen ihn, der sich durch Anschläge an öffentlichen Plätzen gegen ihn und seine Lehre

Luft machte. Huß blieb ruhig und standhaft dabei, da er sein Vertrauen auf Gottes Hilfe setzte. Der Pabst und die Cardinäle hielten jetzt aber mehrere Berathungen, wie man Huß wolle festsetzen lassen. Endlich siegte die Bosheit; man verbreitete unter dem Volke das erdichtete Gerücht, er habe, nichts Gutes sich bewußt, sich aus dem Staube machen wollen, darum habe man ihn angehalten und festgesetzt. Was galt dem sogenannten Oberhaupte der Kirche mit seinen Cardinälen und seinem ganzen Anhange Recht und Gerechtigkeit, wenn es auf ihre eigenen Interessen ankam! Sie trieben mit der Wahrheit nur einen Scherz.

Als einen solchen möchte man sich versucht fühlen auch die Eröffnung des Concils durch Pabst Johann XXIII. am 16. November zu halten, als er die versammelten Väter nach Sachar. 8, 16: „Das ist's aber, das ihr thun sollt: Rede Einer mit dem Andern Wahrheit, und richtet, und schaffet Frieden in euren Thoren", zur Handhabung dieser göttlichen Vorschriften ermahnte. Ein eigener Text in dem Munde eines Pabstes, noch dazu in dem eines solchen Pabstes! Man gab zwar vor, im Namen des heiligen Geistes versammelt zu sein; allein es war doch nur der eigene Geist, der die Herren erfüllte und trieb, sie zur Grausamkeit, zum Lichtsinn und Spotte trieb. Als Beleg für Letzteres kann man den Umstand ansehen, den Nicolaus de Clemangis, seit 1393 Rector der Pariser Universität und Professor der Beredsamkeit, aufführte, der bei der Eröffnung des vorläufigen Concils 1412 in Rom gegenwärtig war. Er erzählt: „Bei der Anstimmung des gewöhnlichen Synodalliedes: Veni Creator Spiritus (komm', Gott Schöpfer, heiliger Geist, besuch' das Herz der Menschen dein ꝛc.), erschien eine ungeheure Eule in der Kirche, und nahm ihren Platz gerade dem erbleichenden Pabste gegenüber. Nur mit der größten Mühe konnte man sie töd-

ten. Die Cardinäle flüsterten sich einander zu: Ecce Spiritum Sanctum in effigie bubonis (siehe den heiligen Geist in der Gestalt eines Uhu!).

Am 28. November 1414 hatten sich die Cardinäle und viele andere hohe Würdenträger der Kirche beim Pabste versammelt, und hier beschloß man nun, Hußen zu greifen und festzusetzen. Um Mittag schickten sie die Bischöfe von Augsburg und Trident nebst dem Bürgermeister von Costnitz und einen vom Adel in die Wohnung Hußens, welche bittweise verfuhren, und unter dem Vorgeben, daß der Pabst mit den Cardinälen die erwünschte Unterredung mit ihm wegen seiner Lehre halten wollte, die sie bereit wären von ihm im Zusammenhange zu hören, und über die es ihm frei stehen solle, sich zu vertheidigen, ihn in des Pabstes Wohnung führten. Huß äußerte zwar gegen die Abgeordneten, er sei nicht schuldig, nur vor dem Pabst und den Cardinälen, sondern nur vor den Repräsentanten der Christenheit bei versammeltem Concilio zu erscheinen, wolle aber doch, um einen Beweis seines Gehorsams und Vertrauens zu geben, williglich folgen. Sein treuer Freund, Herr v. Chlum, begleitete ihn. Das Verhör begann, und Huß zeigte so viele Glaubensfreudigkeit, vertheidigte seine Lehre mit solch siegender Beredsamkeit, und benahm sich so demüthig, ungezwungen und anständig, daß selbst einige Cardinäle in ihren Entschließungen irre wurden. Es kostete in der That viele Ueberlegung, ehe man über Hußens Schicksal einig werden konnte.

Die Unterredung selbst bot nichts Neues dar. Nachdem Huß bescheiden eingetreten war und die Anwesenden demüthig gegrüßt hatte, ward ihm unter anderen diese Beschuldigung vorgehalten: Sie hätten gehört, daß er grobe, augenscheinliche und handgreifliche Irrthümer wider die rechtgläubige Kirche gelehrt und in dem Lande Böhmen ausgestreut habe. Darüber

solle er sich vertheidigen und rechtfertigen, wenn er es vermöge.

Huß antwortete: „Ich habe keine Irrthümer gelehrt, ja ich bin bereit, viel lieber zu sterben, als mich einer einzigen Ketzerei, geschweige denn vieler groben Irrthümer, wie mir vorgeworfen wird, schuldig zu machen.“

Einige Cardinäle sagten: „Du hast recht geredet von der Sache“, und schickten sich an, weggehen zu wollen. Dadurch kamen der Pabst und die Anderen in Verlegenheit; denn es war ja einmal schon vorher das Einfangen des Schlachtschafes beschlossen worden, und zu dem Ende hatte man auch gleichsam das Schlachtmesser schon gewetzt, wenn man es zum äußersten Gebrauch auch noch einige Zeit bei Seite legte. Man hatte nämlich eine Anzahl von wohlgerüsteten Soldaten in dem Hause versteckt, und andere in die benachbarten Häuser gelegt, ohne daß Huß und der Herr v. Chlum eine Ahnung davon hatten. Aus der bemerkten Verlegenheit mußte jetzt ein Mönch helfen. Er näherte sich Hußen, erheuchelte gleiche Gesinnung mit ihm, und lenkte das Gespräch auf die obere Geistlichkeit, wo denn Huß sich ziemlich deutlich erklärte, ungeachtet Chlum seinen Freund durch Mienen und Blicke warnte. Huß aber ließ sich nicht stören, wandte sich zu dem Mönche und sprach: „Ja, ja, lieber Mann, du kannst denen, die dich gesandt haben, immer im Voraus erzählen, was ich vor dem Concilio sagen werde.“ Da der Mönch mit Huß besonders geredet hatte, machte er jetzt einen solchen Bericht, daß auch der bessere Theil der Cardinäle gegen Hußen aufgebracht wurde. Und Palecz besonders war es, der das Feuer zu schüren und den rechten Punkt zu ergreifen wußte. Denn als noch ein Cardinal die Frage aufwarf: Ob es nicht gerathener wäre, Huß bis zur Ankunft des Kaisers auf freiem Fuße zu lassen? sagte Jener: „Herr Cardinal, wenn Hußens

Lehre gelten soll, so können Sie schwerlich Cardinal bleiben!" Das war allerdings ein schweres Gewicht in die Wagschale, die sich nun auch bei diesem Cardinal gegen Huß neigte.

Es war jetzt Nacht geworden, und die Freundin finsterer Seelen hatte sich auf die Berge und Fluren um Costnitz niedergesenkt. Ein finsterer Dämon lagerte sich auch immer mehr über die Seelen der Feinde Hußens, und trieb sie in einem Werke der Finsterniß Schritt für Schritt weiter. Ein Mann aber stand für den Augenblick im Wege, der den Schleier, welchen finstere Mächte woben, zu lüften, ja gar zu zerreißen drohte, es war der Ritter v. Chlum. Man suchte ihn deshalb aus der Nähe Hußens zu entfernen, man bat ihn daher höflich, sich jetzt nur nach Hause zu begeben, und da er sich dessen weigerte, und darauf drang, Huß nach seiner Wohnung zurückbegleiten zu wollen, deutete man ihm endlich nicht in den zartesten Ausdrücken an, man habe mit Huß noch besonders privatim zu verhandeln, bei welcher Gelegenheit seine Anwesenheit nicht erforderlich sei.

Nachdem der edle und tapfere Ritter v. Chlum beseitigt war, behandelte man Huß als einen Gefangenen, und er hat auch von dem Tage an seine Freiheit nicht wieder erhalten. Es waren aber auch hier wieder besonders Stephan Palecz und Michael de Causis, welche ihren nichtswürdigen Charakter offenbarten. Mit Hohn traten sie zu M. Joh. Huß und sprachen zu ihm: „Jetzt haben wir dich einmal, und du sollst nicht aus dem Kerker von dannen heraus kommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest!" Hätten die armen verblendeten Männer nur den geringsten Eindruck von dem Zusammenhange gehabt, in welchem diese Worte stehen, die sie anführten (Matth. 5, 23—26), sie würden vor ihrer eigenen Bosheit und dem furchtbaren Gerichte Gottes zurückgebebt und zurückgeschaudert sein. Huß wurde in

der Nacht von einem Offiziere und einigen Soldaten aus des Pabstes Wohnung abgeführt und in dem Stiftshause der Cathedralkirche eingeschlossen, vor dem man eine starke Wache aufstellte.

Hußens Freunde waren außer sich über diese an ihm verübte Treulosigkeit. Vor allen Anderen litt Chlum, der treue Freund Hußens, so, daß es sich nicht beschreiben läßt. Wie von Sinnen gekommen lief er umher, und schrie einmal über das andere: „Das ist zu arg, das kann nicht sein! Er muß wieder in Freiheit! Der Pabst muß Wort halten!“ In dieser Aufregung stürmte er in des Pabstes Zimmer und forderte in einem derben Tone Hußens Freiheit. Der Pabst war verlegen, Chlum dreist. Der Pabst erklärte, daß er unter jetzigen Umständen nicht handeln könnte, wie er wollte, er sei selbst von den Cardinälen abhängig, und gewissermaßen in ihrer Gewalt; denn sie dürften sich nur für einen seiner Nebenbuhler erklären, um ihn seiner Würde zu entsetzen. Chlum nahm diese Entschuldigung an, machte aber dem Pabste bittere Vorwürfe darüber, warum er ihm das Wort in Beziehung auf Hußens Sicherheit gegeben habe, wenn er voraussetzen mußte, daß er es nicht halten könne. Da der redliche Mann mit seinen Bitten und Vorstellungen hier nichts ausrichten konnte, wandte er sich an die Cardinäle; aber da kam er erst recht vor die unrechte Thür. Sie entgegneten dem Chlum, der sich auf das freie kaiserliche Geleit berief, einem Ketzer könne selbst der Kaiser keinen Schutz versprechen. Huß sei aber ein solcher, und stände insofern allein unter der Gerichtsbarkeit und Gewalt der Kirche. Der ihm vom Kaiser ertheilte Geleitsbrief sei blos ein Mittel für ihn gewesen, sich ungestört in Costnitz rechtfertigen zu können, das solle ihm auch gestattet werden. Durch des Kaisers Brief hätte deshalb die Gerechtigkeit der Kirche nicht beschränkt, sondern nur befördert werden sollen; die Verhaftung Hußens sei

aber deshalb beschlossen worden, weil er es sich auch in Costnitz herausgenommen habe, ketzerische Lehre zu verbreiten! Das war denn so ungefähr ein Trost, wie die Hohenpriester ihn in anderer Beziehung dem Judas gaben, der nach seinem Verrathe traurig darüber wurde, daß er unschuldiges Blut verrathen hatte. Was geht das uns an? Da siehe du zu; wir aber sind froh, daß wir das Lamm in unserer Gewalt haben! Voll Unwillen verließ Chlum die Cardinäle, ging in der Stadt umher, erzählte das seinem Freunde und Schutzbefohlenen geschehene Unrecht, und zeigte die Urkunde des kaiserlichen Geleitsbriefes. Er schrieb auch an den Kaiser, und theilte ihm in starken Ausdrücken mit, wie das kaiserliche Ansehen verachtet, die Unschuld in Fesseln gelegt werde, und bat nun in Vereinigung mit den böhmischen Ständen, die ein gleiches Bittschreiben erließen, um Hußens Freiheit.

Als der Kaiser diese Nachricht von den Vorgängen in Costnitz erhielt, ward er nicht allein sehr unwillig, sondern ließ auch den strengen Befehl dahin ergehen, Hußen bei Verlust seiner Gnade augenblicklich in Freiheit zu setzen, widrigenfalls er den Kerker werde erbrechen lassen. Anfangs erweckte nun zwar dieses Schreiben in Costnitz einige Bestürzung, allein man wußte sich bald zu fassen und mit allerlei Scheingründen zu trösten, und — dachte nicht an Vollziehung des kaiserlichen Befehles. Ja, man trotzte ihm sogar, indem man Anstalten traf, Hußen noch sicherer unterzubringen. Am 5. Dezember 1414 ließ ihn der Pabst mit den Cardinälen nach dem einsamen, festen Schlosse Gottleben, in der Nähe von Costnitz, bringen, und ihn in einen feuchten Kerker werfen. (Noch jetzt zeigt man auf dem Schlosse, dessen gegenwärtiger Besitzer der Graf v. Beroldingen in Stuttgart ist, den engen Kerker, in welchem Huß saß. Ein neuerer Besucher des Schlosses schreibt: „Viele hölzerne Treppen hinauf

bis unters Dach steht, aus dicken Tannenbohlen gezimmert, ein hölzerner Beschlag, in welchem man nicht aufrecht stehen kann; es ist das Gefängniß der Märtyrer Johannes Huß und Hieronymus von Prag.") Die böhmischen Stände protestirten entschieden gegen dieses rechtlose Verfahren an ihrem Landsmann beim Kaiser, und hoben namentlich hervor, daß Huß ungerechter Weise verurtheilt werde, ehe er gehört worden sei. Zugleich hielten sie dem Kaiser wieder sein gegebenes Wort vor, und machten ihn auf die Schmach und Folgen einer solchen Wortbrüchigkeit aufmerksam. Aber es war das vor dem unedlen und schwachen Kaiser doch endlich in den Wind gesprochen. Am 24. Dezember kam er nach Costnitz, nachdem Huß nun schon fast 4 Wochen im Kerker geschmachtet hatte. Der gewissenlose Pabst suchte ihm alsbald mit teuflischer Beredsamkeit vorzustellen, daß er den Huß als einen greulichen und gefährlichen Ketzer noch nicht kenne, dem man seine Stärke zeigen müsse. Und eine Deputation des Concils stellte dem unschlüssigen Sigismund vor, wie er, als Laie, in der Sache keine Gerichtsbarkeit zu üben habe, das Urtheil in solchen Dingen gebühre allein der Kirche, und wenn er sich etwa durch Gewissensbedenken wolle bestimmen lassen, dem Huß äußerliche Hilfe zu gewähren, so möge er nicht vergessen, daß man Ketzern keine Treue und keinen Glauben zu halten habe, und ein gegebenes Wort in solchem Falle nicht binde! Dadurch ließ denn der wankelmüthige Kaiser sich zu einer falschen Ruhe bringen und gab nach, und Huß blieb in seinem feuchten, finstern Kerker.

Ein Glück für ihn war es, daß seine Wächter ehrliche, für die Wahrheit empfänglichere Männer waren, als die hochweisen, mit Purpur bekleideten Cardinäle. Sie suchten sich dem Gefangenen zu nähern, und ihm Rede abzugewinnen. Sie kamen auch bald zu der Ueberzeugung, daß seine Lehren nichts

Unrechtes enthielten, nur das war ihnen unbegreiflich, daß dieser Mann allein Alles anders wissen könne als der Pabst und die Cardinäle, und daß nach seiner Meinung gerade das recht sein solle, was doch alle Bischöfe verwürfen. Solche Gedanken veranlaßten sie denn auch wohl zuweilen, unwillig von Huß hinwegzugehen. Wenn dieser aber ihre Unruhe und Verlegenheit merkte, suchte er sie auf eine liebreiche Art davon zu befreien und sie gründlich über die Wahrheit zu belehren. Er zeigte ihnen nach der Schrift, daß seine Lehre nicht neu sei. Was er glaube und lehre, sollten eigentlich auch der Pabst und die Cardinäle glauben und lehren; aber sie hätten nur größeren Vortheil davon, wenn sie anders lehrten und das Volk in Unwissenheit über viele Dinge erhielten. Diese Auseinandersetzungen stellten seine Wächter zufrieden, sie wurden anderes Sinnes, ja seine Freunde und Verehrer, täglich unterhielten sie sich mit ihm, und wurden überzeugter und weiser. Es ging auch da das Wort des Heilandes in Erfüllung: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unwürdigen geoffenbaret. Ja, Vater, denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir.“ Matth. 11, 25. 26.

Hier müssen wir aber eine kleine Geschichte einflechten, die sich zu der Zeit zutrug. Zwei Cardinäle ritten vor Costnitz hinaus, um sich im Freien zu erfrischen, und fanden einen Hirten auf dem Felde bitterlich weinen. Der eine Cardinal war ein guter menschenfreundlicher Herr, und konnte vor einem betrübten armen Menschen nicht vorüberreiten, ohne ihn wenigstens getröstet zu haben. „Was fehlt dir, was weinst du?“ rief er ihm daher zu. Der Hirt konnte aber seine Thränen nicht stillen, und wollte auch nicht mit der Rede heraus, was ihm fehle. Da drang der Cardinal, von großem Mitleid bewegt, noch mehr in den Hirten, daß er ihm

doch die Ursache seines schweren Kummers sagen möchte. Endlich begann der Hirt: „Darum weine ich, weil ich es noch nie recht von Herzen erkannt und Gott Lob und Dank dafür gebracht habe, wie ich's sollte, daß Er aus mir einen Menschen, Sein Ebenbild, und nicht ein so häßliches Thier gemacht hat, wie diese Kröte hier." Mit diesen Worten zeigte er auf eine Kröte, die sich schwerfällig und eckelhaft auf dem Wege fortwälzte. Das ging dem Cardinal wie ein zweischneidig Schwert durchs Herz. Erschüttert von diesem heiligen Ernst sank er von seinem Maulthier herab, und mußte auf dasselbe gehoben werden. „O Augustin", rief er aus, „du hast wahr gesprochen: die Einfältigen stehen auf und nehmen für uns den Himmel ein, wir aber mit all unserer Kunst und Gelehrsamkeit wandeln gemächlich auf dem Wege der Eitelkeit und Sünde!"

Doch wir müssen noch einen Blick auf die empfänglichen Wächter Hußens werfen, weil es wohlthut, bei dem dunkeln Gemälde, das sich in Costnitz mehr und mehr entfalten sollte, auf einige anziehende Lichtpunkte wenigstens zu stoßen. Sie baten den Reformator, er möchte ihnen einige schriftliche Aufsätze über die wichtigsten Theile der Glaubenslehre entwerfen. Denn das Schreiben war ihm nicht verboten, und Huß erfüllte ihre Bitte, so gut es sich in seinem Kerker thun ließ. Er schrieb eine Erklärung der zehn Gebote, die viel Aehnliches mit der lutherischen Auslegung hat, und fügte eine Erklärung des Vater Unser bei. Und als sein Wächter Robert sich verehelichen wollte, verfertigte er auch einen Aufsatz über die Ehe und ihre Wichtigkeit, sowie überhaupt von ihm mehrere Schriften erschienen, welche fleißig gelesen, und erst einzeln zu Basel, Straßburg und Wittenberg, dann zu Nürnberg 1558 in zwei Bänden, und verbessert zu Nürnberg 1715 gedruckt wurden.

Während Huß so in seinem Kerker für das Reich Christi thätig war, war es sein treuer Freund Chlum draußen für ihn. Er schlug eine öffentliche Erklärung an, daß er mit Magister Huß unter kaiserlichem sichern Geleite nach Costnitz gekommen sei, damit Letzterer über seine Lehre Rede und Antwort geben solle, man habe ihn aber wider alles Recht in den Kerker geworfen. Und obgleich der Kaiser sein Mißfallen darüber zu erkennen gegeben habe, so setze man sich doch wider alle Gesetze und Ordnung, so daß der Kaiser und das Reich eine solche Geringschätzung der Gesetze nothwendig ahnden müsse. Diese Erklärung brachte verschiedene Wirkung hervor. Einige stimmten Chlum bei und bedauerten Huß, Andere traten auf die Seite der Cardinäle, und vor Allen frohlockten die Ketzerrichter. Auf die Cardinäle machte das Ganze aber doch den Eindruck, daß sie es für nöthig hielten, mit ihrem Anhange zu einer Berathung zusammenzutreten. Aber das Resultat derselben war keineswegs die Loslassung Hußens.

Dieser war im Gegentheil in ein noch elenderes Gefängniß geworfen worden, das man eigentlich nur ein stinkendes Loch nennen konnte. Dicht neben demselben mündeten die Cloaken des Schlosses in den Rhein, ja die Wellen dieses spülten selbst in das enge, finstere und stinkende Gefängniß des armen Mannes hinein, so tief lag es! Huß litt in diesem elenden Kerker unbeschreiblich; aber der Herr gab ihm doch Gnade, selbst unter solchen Umständen ihm Psalmen singen zu können. Und es ist kein Zweifel, die Loblieder, welche in dem stinkenden und düstern Gewahrsam ertönten, gefielen Gott besser, und stiegen eher zu seinem Throne empor, als das Lippengeplärr, welches der Pabst mit den Seinen in der stolzen, schöngeschmückten Kirche unter Prunk und Weihrauch anstellte. Nachdem der Kaiser nämlich am 24. Dezember angekommen war, hielt der Pabst am 25., am heiligen Christ=

tage, die Frühmette. Der Kaiser selbst war dabei, legte seinen kaiserlichen Ornat ab, zog einen Chorrock an, und sang das Evangelium: Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging.

Wenn nun Huß aber auch entsetzlich viel von den traurigen Umständen seines elenden Aufenthaltsortes zu leiden hatte, so nicht minder geistlich von den unaufhörlichen Quälereien seiner Feinde, unter denen sich die zwei böhmischen Palecz und de Causis ganz besonders hervorthaten. Sie setzten dem bis zum Tode Matten unausgesetzt mit ihren Sophistereien zu, um ihn zu ermüden und vielleicht zu einem Widerrufe zu vermögen, oder ihm wenigstens Aeußerungen zu entlocken, die sie dann im Triumphgeschrei für einen solchen hätten ausgeben können. Diese niederen Seelen, deren Bosheit im Finstern schlich, und die Macht der Wahrheit und Hußens beredten Glaubensmuth bei einem etwaigen öffentlichen Verhöre fürchteten, ließen es selbst an Mißhandlungen nicht fehlen, um seine Standhaftigkeit zu brechen. Wie echte Inquisitoren stellten sie ein peinliches Verhör nach dem andern mit ihm an, und brachten allerlei falsche Beschuldigungen gegen ihn vor, gegründet theils auf Stellen aus seinen Schriften, theils auf entstellte Aeußerungen in den sogenannten vertraulichen Gesprächen. Um einen Blick in ihre unedlen Plackereien zu thun, kann man nicht, ohne tiefes Mitgefühl für ihn, Hußens eigene Worte vernehmen. „Causis", sagt er, „war bei mir mit einer Schrift in der Hand, und redete einem anwesenden Bischofe zu, daß er mich zwingen sollte, jeden darin enthaltenen Artikel deutlich zu beantworten. Alle Tage sucht er irgend ein Unheil anzurichten. Gott hat, um meiner Sünden willen, ihm und Palecz zugelassen, gegen mich aufzutreten. Causis untersucht alle meine Briefe und Worte mit der Miene eines Inquisitors; und Palecz hat

Alles niedergeschrieben, was wir seit vielen Jahren mit einander gesprochen haben. Kurz, ich habe es heute recht schwer gehabt." Doch seine Feinde erreichten ihren Zweck nicht. Der Herr stand seinem Knechte, den er selbst in dieser Trübsalshitze läuterte, wie man das vergängliche Gold im Feuer läutert, bei, daß er der Wahrheit auch nicht das Geringste vergab, und ihm auch durch übereilte Hitze und Unvorsichtigkeit kein Wort entfiel, welches seine Feinde mit einem Schein des Rechtes gegen ihn hätten gebrauchen können, wie er denn auch nicht durch den geringsten Anstrich von Furcht durch die giftigen Pfeile sich beirren ließ, welche ihn Tag und Nacht umschwirrten. Knechte Gottes, die um seines Namens Ehre willen leiden, haben für solche Fälle ja auch eine Menge von herrlichen Verheißungen vor sich, an die sie sich halten können. Im Gefühl der Nähe seines Gottes konnte er daher an einen seiner Freunde schreiben: „Jetzt lerne ich erst recht die Psalmen verstehen, recht beten, und über die Leiden Christi und der Märtyrer nachdenken." Doch um auch einen äußerlichen Beistand gegen die List und die Verdrehungen seiner Worte im Munde seiner Feinde zur Seite zu haben, bat er um einen Rechtsanwalt; seine Richter schlugen ihm aber als einem Ketzer diese Bitte ab. „So sei denn", erwiederte er ruhig, „der Herr Jesus Christus mein Anwalt, der auch euch bald richten wird." Und in solcher Lage stärkte ihn auch fort und fort die freudige Ueberzeugung, daß, wenn auch seine Person unterliege, doch die Sache des Evangeliums den herrlichsten Sieg davon tragen werde. Diese Hoffnung spricht sich auch unter Anderm in seinem 48sten Briefe aus. „Ich hoffe", schreibt er dort, „daß, was ich unter dem Dache gesagt, einst von den Dächern herab wird verkündigt werden." In dieser Hoffnung suchte Gott seinen Knecht einmal sogar durch einen lieblichen Traum zu stärken. Es träumte ihm

in einer Nacht, der Pabst habe in seiner geliebten Bethlehemskirche in Prag alle Bilder vertilgen lassen; aber siehe! da kommt am andern Morgen eine große Menge von geschickten Malern, welche die alten Bilder nicht allein wieder herstellen, sondern auch noch viele neue und schönere dazu malen! Er fand darin die Bürgschaft des dereinstigen herrlichen Sieges der Wahrheit.

Doch durch alle diese leiblichen und geistlichen Martern wurde Huß in seinem innersten Lebensmark angegriffen. Er erkrankte an einem bedenklichen Fieber. Dazu kam noch, daß ihn heftige Steinschmerzen überfielen, von denen er früher nie etwas gewußt hat, und sein äußerst schwach gewordener Magen versagte ihm fast den Dienst. Nahm er seine magere und spärliche Kost zu sich, so stellte sich fast jederzeit ein heftiges Erbrechen ein. — Merkwürdig, daß Luther fast von denselben Leiden zu Zeiten geplagt wurde. — Ueber seine Leiden äußert sich Huß brieflich selbst in diesen Worten: „Ich empfinde die Schwäche des Menschen, und wundere mich nur, wie Menschen, die eben den Leib wie ich haben, doch so trotzen können. Wenn ihr mich sehen solltet, ihr würdet mich bedauern. Nicht viele Ruhe läßt mir der Schmerz. Er preßt mich zusammen, wie einen Wurm. So sehr muß ich mich krümmen und mich auf meinem elenden Lager herumwälzen. Aber ich bedauere mich nicht, denn ich fürchte, noch zu weit größeren Leiden aufbehalten zu sein, wenn mich der Tod nicht vorher übereilt.“ Seine Widersacher wurden über diese seine Krankheit mit allerlei Sorgen erfüllt; doch die hatten ihren Grund nicht etwa in Liebe und Mitleid. Wie kann ein Tiger, der nach Blut dürstet, Mitleid haben mit einem Lamme! Sie wußten sich nicht zu rathen. Wie leicht hätte Huß sterben können, und dann kamen sie ja um das Opfer, als welches er ihrer Rache fallen sollte. Sollten sie für seine, des Ketzers,

Wiedergenesung sorgen, so erwiesen sie ihm ja eine Wohlthat, auf die hatte er als solcher keine Ansprüche! Doch die Sorge um seinen Tod, bei dem sie mit Flammenschrift, die bis an den Himmel reichen sollte, schreiben wollten: Also muß man mit Ketzern verfahren, wog vor, und man schickte einige erfahrene Aerzte zu ihm, welche die Quelle der Krankheiten bald entdeckten, aber auch an dem Erfolge ihrer Kunst zweifelten, wenn man den Kranken nicht in ein gesundes Zimmer bringen würde. Nothgedrungen bewilligte man das, entzog ihm aber auch nach eingetretener Besserung diese Erleichterung wieder, unter dem Vorwande, es hätten sich Leute aus allen Ständen um ihn versammelt, mit denen er über biblische Dinge geredet, und — man stieß ihn wieder in seinen feuchten Kerker.

Während Huß in demselben noch lange schmachten mußte, hatten die Cardinäle erst noch andere Geschäfte zu erledigen, ehe die Reihe zur öffentlichen Procedur an ihn kam. Das Wichtigste war die eigene Untersuchung und Absetzung des Pabstes Johann XXIII. Bei ihm, der so schändlich und grausam gegen Huß handelte, ging das Schriftwort in Erfüllung: „Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er ernten," Gal. 6, 7, und das Sprichwort: „Wer einem Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein!" Dieser bedauernswerthe Mensch, der, wie wir schon oben gesehen haben, sich vom Seeräuber bis zum sogenannten Nachfolger Petri auf den päbstlichen Stuhl emporgeschwungen hatte, war ein Knecht jeglichen Lasters. In seinem ruchlosen Leben machte er es denn doch auch selbst den Herren Cardinälen zu bunt. Er ward angeklagt und Gericht über ihn gehalten, nach welchem er nebst den beiden Gegenpäbsten Gregor XII. und Benedict XIII. seiner päbstlichen Würde entsetzt wurde, so daß es damals gar keinen Pabst

in der Christenheit gab! Der schlaue Johann hätte sich auch wohl noch durch die Angriffe mancher Cardinäle durchgeschlagen, und die meisten derselben, die an ihm sich ja nur selbst in ihrem Sündenleben straften, würden mit den zahlreichen italienischen Prälaten ihn nicht gerade zu unsanft angetastet haben, wenn man bei dem Verfahren gegen ihn nicht nach Stimmen der Nationen abgeurtheilt hätte. Und so gewannen denn die Deutschen mit den Franzosen und Engländern die Uebermacht. Unter den Anklagen, die man gegen ihn hervorhob, waren unter anderen diese: „Er habe den Pabst Alexander V. vergiftet, mit seines Bruders Weibe die Ehe gebrochen, an dreihundert Nonnen entehrt, Auferstehung und ewiges Leben geleugnet. Er sei ein Götzendiener des Fleisches, ein Feind jeder Tugend, ein Spiegel der Ehrlosigkeit, ein Scheusal des Mordes, Raubes und der Wollust, nach der öffentlichen Stimme der eingefleischte Satan" u. s. w. Ein herrlicher heiliger Vater! Als Johann sah, daß seine Sache unhaltbar werde, entfloh er, gegen seinen gegebenen Eid, nach geheimer Verabredung mit Herzog Friedrich von Oesterreich, zur Zeit eines von diesem gegebenen glänzenden Turniers am 20. März 1415 als Stallknecht verkleidet, wobei er eine Armbrust über die Schulter hing, mit Hilfe noch einiger schwäbischen Edelleute nach der herzoglichen Stadt Schaffhausen. Doch durch kaiserlichen Einfluß ward er gefangen genommen, der Gewalt des Concils übergeben, und — merkwürdiges Gericht Gottes — nach derselben Feste Gottleben gebracht, auf der er Huß hatte einsperren lassen, und wo dieser noch saß! In der Folge lebte Johann als Gefangener zu Mannheim, dann vier Jahre zu Heidelberg, wo er sich aber mit 30,000 Goldgulden loskaufte, im Jahre 1419 dem neuerwählten Pabste Martin V. sich zu Füßen warf, und von diesem zum Decan im Cardinalscollegium ernannt wurde.

Einige charakteristische Züge von ihm werden uns noch einen Blick in sein Inneres thun lassen. Als er, in Glanz und Würden sitzend, auf seiner Reise nach Costnitz begriffen war, da fiel hoch oben auf dem Adlerberge sein Schlitten in den Schnee. Der Statthalter Christi auf Erden rief bei dieser Gelegenheit: „Da lieg' ich in's Teufels Namen; warum bin ich nicht in Bologna geblieben!" Und als er auf die Höhe bei Feldkirch kam, von wo aus sich eine herrliche Aussicht in das Rheinthal eröffnet, bei der wohl frommen Menschen das Herz weit wird, da wollte dem heiligen Vater die Angst die Brust zuschnüren, und er rief: „Das sieht ja aus wie eine Grube, in der man Füchse fängt!" Nun freilich, er war ein Fuchs, von dem es im Hohenliede Cap. 2, 15 heißt: „Fanget uns die Füchse, die kleinen (hier ein großer) Füchse, die die Weinberge verderben; denn unsere Weinberge haben Augen gewonnen." Und als er nun als Fuchs in der Falle zu Gottleben lag, und der Gans (Huß), nach der ihn gelüstete, nichts mehr anhaben konnte, ob er da wohl eben so freudig in seinem Gewahrsam saß, wie Huß, so freudige Briefe schreiben und so fröhlich zu Gott beten konnte? Wir bezweifeln das.

Doch wir müssen uns nun wieder nach unserm Reformator umsehen. Sein Zustand verbesserte sich nicht, sondern im Gegentheil er verschlimmerte sich, da man ihm nun sogar auch Ketten in seinem Gefängnisse anlegte. Dazu trugen auch einige äußerliche Umstände bei. Zuerst besondere Nachrichten, welche die Katholiken aus Prag erhielten. Dort hatte nämlich am 25. März in der Passionswoche M. Jacobellus von der Mieß eine Erklärung angeschlagen, daß den Laien das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten gereicht werden sollte. Er forderte darüber alle Magister, Baccalaureen und überhaupt einen Jeden, welcher mit ihm

darüber disputiren wollte, zu einem gelehrten Streite auf. Am 28. März, am folgenden grünen Donnerstage, lehrte er in St. Michael dieses sogar öffentlich von der Kanzel, und sagte: Alle Evangelisten haben also geschrieben: Christus hat das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten eingesetzt; darum ist es auch so zu reichen, und man darf weder zur Rechten noch zur Linken von dem Befehle Christi abweichen. Ein Gleiches that am 29. März, dem Charfreitage, der Priester Sigismund Rsepansky zu St. Marien. Das Volk strömte haufenweise in Prag zu diesen zwei Priestern, und empfing das heilige Abendmahl nach der Einsetzung Christi unter beiden Gestalten. Dazu kam nun noch, daß Hieronymus von Prag, der die Mißhandlungen Hußens erfahren, sich auf den Weg gemacht hatte, um seinen Freund und Lehrer zu vertheidigen. Er näherte sich Costnitz und bat das Concilium um Sicherheit für seinen Eintritt in die Stadt und seine Rückreise. Eine erhaltene zweideutige Antwort aber bewog ihn, wieder zurückzureisen, und das ganze Königreich Böhmen zur Rettung seines Lehrers aufzufordern. Ehe er aber sein Vaterland erreichen konnte, wurde er ergriffen, an einen Wagen geschmiedet und nach Costnitz gebracht, wo er, mit einer Kette um den Hals kreuzweise geschlossen, in einen Thurm auf St. Pauli Kirchhofe gesperrt, länger als ein Jahr schmachten mußte.

Da man nun natürlich Huß als den Urheber aller Unruhen ansah und alle Schuld dieser vielfachen Bewegungen auf ihn schob, so ward sein Loos dadurch ein noch herberes. Man ließ es ihn von päbstlicher Seite aus noch empfindlicher fühlen, wie empfindlich man sich durch seine Angriffe verletzt erachte. Es wurden ihm allerlei geistliche und leibliche Martern angethan. Am meisten drang es ihm zu Herzen, als er die Schreckenspost von der Gefangennehmung seines Freundes

Hieronymus erfuhr. Er verfiel darüber in tiefe Schwermuth, und selbst die Tröstungen des unermüdlichen, treuen Chlum waren nicht vermögend, den düstern Nebel von seiner Seele zu zerstreuen. Er wünschte sich den Tod, und bat alle Freunde, die ihn besuchten, die Freundschaft mit ihm aufzuheben oder zu verheimlichen, um nicht durch ihn ins Unglück zu kommen, wie es dem M. Hieronymus jetzt ergehe.

Mit diesem verfuhren die Papisten allerdings aufs grausamste. Nachdem man ihn in Hirschau gefangen genommen und über Sulzbach nach Costnitz mit seiner langen Kette um den Hals gebracht hatte, die zum Spott noch von zwei Bütteln gehalten wurde, ward er am 25. April dem Bischofe von Riga übergeben, der ihn noch härter mit Ketten beschweren ließ. Man band ihn mit Händen und Füßen an einen Klotz, daß er sich weder regen noch wenden konnte; und nun veranlaßten sie es noch dazu, daß er an diesem Klotze 11 Tage und Nächte aufrecht stehen mußte, wodurch er gefährlich krank wurde!

Huß schrieb unter so traurigen innerlichen und äußerlichen Umständen an die Böhmen: „Eher den Tod, als Verlängerung meines Gefängnisses. Bittet nur den Kaiser, daß es ein Ende mit mir hat, und ich nicht lebendig hier vermodere!" Doch wankend machen ließ er sich nicht, und eben so weit war er davon entfernt, der einmal erkannten Wahrheit etwas zu vergeben. Im Gegentheil, er schrieb am 11. Mai 1415 an den Pfarrer Gallus nach Prag, er solle sich durchaus durch nichts irre machen lassen, den Laien den Kelch wieder zu entziehen, da es Christus einmal so verordnet habe.

Der böhmische und polnische Adel, welcher in Costnitz gegenwärtig war, wandte sich nun auch in mehreren kräftigen Schreiben an das Concil und an den Kaiser. Letzterem hielten sie in einer sehr entschiedenen Sprache den Nachtheil vor,

den sein Ruhm erleiden müsse, wenn er die Ungerechtigkeit gegen Huß länger dulde. Sie hielten ihm diese derbe Wahrheit vor: Alle Völker und Nationen sagen bereits öffentlich: Man hat das unverletzliche, freie, sichere Geleit, Treue und Zusage gebrochen! — An die Mitglieder des Concils schrieben sie: Man solle M. Johann Hußens Sache schleunig vornehmen und beendigen. Das Concil sollte den Lästerern keinen Glauben schenken, weil etliche Schandbuben vorgäben, daß einige Böhmen das heilige Sacrament des Blutes Christi in entheiligten Gefäßen trügen, oder daß Schuster Beichte hörten und das Abendmahl austheilten. Man sollte sich der Noth der Kirche erbarmen und Hilfe in dieser mehr als babylonischen Verwirrung schaffen. Allein die Böhmen erhielten einen schlechten Bescheid. Ein Bischof Lytomistius erließ im Namen des Concils ein Schreiben an sie, in welchem er sagte: Er habe allerdings mit Schmerzen vernommen, daß die Ketzerei des Wicliffe in Böhmen weit verbreitet sei, daß Mann und Weib das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten empfingen, daß man den gesegneten Wein und auch den Leib des Herrn zu den Kranken trüge. Ja er habe gehört, daß sogar ein Weib einem Pfarrer die Hostie aus den Händen genommen und sie so empfangen habe. Den Huß würden sie durchaus nicht auf freien Fuß stellen, und das freie Geleit sei keineswegs gebrochen. Er hätte es bei seiner Gefangennehmung noch nicht gehabt. Das war nun freilich eine offenbare Unwahrheit, aus der man aber schließen konnte, was man mit Huß im Sinne habe. Schließlich hatte jener Bischof freilich versprochen, Hußens Sache solle nun beschleunigt werden.

Um diesem Ziele näher zu rücken, hatten Abgeordnete des Concils abermals 39 Sätze aus Hußens Schriften ausgezogen, die man für ketzerisch hielt, sie seiner Anklage zum Grunde legte, und ihn aufforderte, sie zu widerrufen. Es

waren diese: Pabstthum und Priesterthum stritten wider Gottes Wort; Seelenmessen hätten ihren Grund allein im Aberglauben; die Brodverwandlungslehre im heiligen Abendmahle sei Irrlehre; das Fegfeuer sei eine Erdichtung; die Weihung des Wassers, der Kerzen, der Palmen sei heidnisch; Lehre und Predigt müßten sich nur auf Gottes Wort gründen; die Orden der Bettelmönche seien verderblich; Priesterweihe und letzte Oelung seien keine Sacramente; die Ohrenbeichte beruhe auf Menschensatzungen und sei verwerflich; das Bauen von Kirchen und Klöstern begründe vor Gott kein Verdienst; die Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte sei wider Gottes Gebot; der Sonntag allein sei ein gebotener Feiertag; der Zehnten sei Almosen, nicht eine Schuldigkeit, u. s. w.

Am 4. Mai 1415 wurde in einer Sitzung Wicliffe als Irrlehrer verdammt, und sein Andenken verflucht. Man konnte daraus leicht abnehmen, was für ein Schicksal nun auch Huß bevorstehe, den man den Schüler jenes nannte. Es zeigte sich das auch schon an dem Benehmen, dessen man sich gegen die Böhmen in Costnitz schuldig machte. Sie wurden öffentlich verspottet und verhöhnt, so daß Viele Costnitz verließen, und die, welche blieben, verwandten sich abermals vergeblich beim Concilio für den Huß.

Endlich rückte dieser der Entscheidung seines Schicksals näher. Er ward nach Costnitz zurückgebracht, um ihn über seine Lehre zu vernehmen.

§. 6.

Huß verantwortet sich vor dem Concil.

Der 5. Juni 1415 war der wichtige Tag, an welchem nun Huß ein Bekenntniß seines Glaubens vor der glänzenden Versammlung von so vielen Fürsten, Cardinälen, Erzbischöfen,

Bischöfen und Doctoren der Theologie ablegen sollte. Hätte er nicht die Stärke und den Beistand seines Gottes in sich gefühlt, so hätte er wohl erbeben mögen vor so vielem Glanz und so großer Gelehrsamkeit. Doch hinter diesem Glanze, dieser großen Gelehrsamkeit steckte eigentlich auf Seiten der Gegner eine heimliche Furcht vor der Macht der Wahrheit, welche Huß bis dahin so standhaft vertheidigt hatte. Es ist das immer der innerliche Fluch der Lüge und Heuchelei. Man wollte päbstlicher Seits das Verhör kurz machen, jene 39 gegen Huß aufgesetzten Artikel vorlesen und ohne seine persönliche Gegenwart ihn verdammen. Doch der Notar des Concils, Petrus v. Mladonowitz, hinterbrachte das den Böhmen, und diese, namentlich die Herren Joh. v. Chlum, Wenzel v. Duben und Andere an der Spitze, beklagten sich über ein solches Verfahren bitter beim Kaiser. Dieser gab nun auch dem Herzoge Ludwig von Bayern und dem Markgrafen Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg (dem Gründer der Hohenzollern'schen Linie in Preußen) augenblicklich Befehl, sich zu dem Concilio zu begeben, und ihm diesen doppelten Befehl zu überbringen: 1) Sie sollten über M. Johann Huß nichts beschließen, bevor dieser nicht persönlich vernommen sei. 2) Alle Artikel, die sie für irrig hielten, sollten sie ihm, dem Kaiser, übersenden, der sie auch andern gelehrten Männern mittheilen wolle, um ihr Urtheil über dieselben zu hören. Hußens Verurtheilung wurde nun zwar auf diesen Befehl verschoben, was aber die Mittheilung der Artikel betraf, so erklärte die Versammlung, in Sachen der Religion gebühre das Urtheil und die Entscheidung nicht dem Kaiser, sondern ihnen. Auf diese Erklärung erwiderte der Kaiser nichts.

Huß ward darauf zum ersten Male vor das Concilium geführt. Da stand nun der durch Fieber und Kerkerluft bleich und schwach gewordene, vielgequälte und abgemagerte Mann

den mit Purpur und Titeln geschmückten Vertretern der halben Christenheit gegenüber, auf deren Urtheil die ganze Christenwelt sah, und von denen man wohl ein gründliches und gerechtes Urtheil erwarten konnte. Ach, wie weit aber waren sie entfernt, ein solches zu fällen! Kaum hatte Huß, in dessen Schwachheit Gottes Stärke mächtig war, den Mund zu seiner Vertheidigung geöffnet, als die ganze Versammlung, uneingedenk ihrer Würde, in ein solches Zetergeschrei ausbrach, und ihrer Wuth in solcher Raserei Luft zu machen suchte, daß der Verklagte durch ihr Toben und Schreien übertäubt wurde, und gar nicht wieder zu Worte kommen konnte. Da Huß zu schweigen gezwungen war, jauchzten, ja krächzten die sogenannten heiligen Väter mit bereits heisern Stimmen, als hätten sie den Sieg davon getragen, und Huß ward aus der Versammlung, die eher einer Hetze wilder Thiere, als einem Vereine ehrwürdiger Richter glich, wie ein geduldiges, wehrloses Lamm in sein Gefängniß zurückgeführt.

Merkwürdig ist diese Erscheinung nicht blos im Allgemeinen bei einem Concil, von dem man doch wohl voraussetzen durfte, daß es seine Ehre, sein Ansehen besser hätte wahren sollen; sondern daß an vielen Mitgliedern desselben wirkliche Frömmigkeit, Bildung, hervortretende Gelehrsamkeit nicht zu verkennen ist. Die ehrwürdige Gestalt eines Gerson vor allen und zuerst zieht unsern Blick auf sich. Er hieß eigentlich Johann Charlier, nannte sich aber, nach der Sitte damaliger Zeit, nach dem kleinen Dorfe „Gerson" in der Champagne unweit Rheims, wo er am 14. Dezember 1363 geboren ward. Unter zwölf Geschwistern war er der Erstgeborene. Mit seinem 14. Jahre schon schickten die Eltern den begabten Sohn auf die Universität Paris, wo er 7 Jahre lang den Unterricht des berühmten d'Ailly genoß. Seit 1381 ward er selbst Professor der Theologie an der Universität und

1395 Kanzler derselben. Im Jahre 1413 erregte die Burgundische Partei einen Aufstand in Paris. Nach Gerson's Blut im Besondern dürstend, drang man zu seiner Wohnung vor. Nur durch die Flucht konnte er sich vom Tode retten, und dadurch, daß er sich mehrere Tage in dem Gewölbe der Marienkirche versteckt hielt.

Während seiner Abwesenheit in Costnitz hatte die burgundische Partei, welche mit den Britten unter Heinrich V. in Verbindung stand, der Stadt Paris sich völlig bemächtigt. Gerson durfte daher die Rückkehr dahin nicht wagen und begab sich den 6. Mai 1418 verkleidet zuerst nach Bayern, dann nach Oesterreich und 1419 durch die Schweiz nach Lyon, wo ihn der Erzbischof und sein eigener Bruder Johann, Prior bei den Cölestinern, wohlwollend aufnahmen. Hier brachte er nun die übrige Zeit seines Lebens theils mit schriftstellerischen Arbeiten und Predigen, theils mit Katechismusunterricht von Kindern zu. Als er sein herannahendes Ende fühlte, ließ er seine kleinen Schüler täglich für sich mit den Worten zum Herrn flehen: „Mein Gott, mein Schöpfer, erbarme dich deines ärmsten Knechts Gerson!"

Sein Dahinscheiden geschah plötzlich am 12. Juli 1429, da er betete. Sein Leichnam ward in der Paulskirche zu Lyon begraben und der Spruch: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium", mit dem er so oft in Predigten seine Zuhörer ermahnt hatte, auf sein Grabmal gesetzt.

Gerson war ein vielumfassender, großer Mann, der geistige Fürst seiner Zeit, und dabei doch kindlich, fromm und demüthig. Neben seinem klaren und scharfen Verstande geht ein tiefes, ahnungsreiches Gefühl einher. Er widersetzte sich mit freimüthigem Geiste den päbstlichen Anmaßungen, wie er denn bei dem Concil zu Pisa dem am 26. Juni 1409 neu-

erwählten Pabste Alexander V. in einer trefflichen Predigt den tiefen Verfall der Kirche auf eine erschütternde Weise ans Herz legte. Er rief ihm unter andern diese schönen und wahren Worte zu: „Das Sittenverderbniß in Rom war die erste Ursache der Zerrüttung der Kirche, darum wird die Sittenverbesserung die erste Ursache der Erneuerung sein. Erneuerung ist die einzige sichere Grundlage des Friedens. Wer ohne diese Grundlage bauen wollte, würde eben so wenig ausrichten, wie der, welcher ein schweres Dach auf Wände von Rohr zu legen sich bemühte." Gerson kannte die Gebrechen seiner Zeit, rügte sie scharf und schonte besonders auch des Clerus nicht. Er bestritt den Wahn der Mönchsvollkommenheit, und schlug einen Vermittlungsversuch ein, die scholastischen Grübeleien und die Mystik in der einfachern und praktischern biblischen Theologie zu vereinigen. Dabei kommen nun freilich auch eigenthümliche Züge in seinem Charakter und seiner Auffassung der Wahrheit vor. So hielt er es z. B. für höchst gefährlich, die Kenntniß des Inhalts der heiligen Schrift durch Uebersetzungen in die Muttersprache zu verbreiten, denn würde sie falsch übersetzt oder falsch verstanden, so könnten dadurch unzählige Irrthümer entstehen. Und darum war er eben dem Wicliffe mit so feind, der die Schrift übersetzt hatte. So kommen in seinen Predigten auch eigenthümliche casuistische Untersuchungen vor, bei deren Lesung man kaum seinen Augen traut, ob es möglich gewesen wäre, daß der ernste gelehrte Gerson sie auf die Kanzel gebracht habe. So untersucht er einmal die Fragen und Antworten über das Keuschheitsgelübde der Geistlichen, Mönche und Nonnen: ob eine geistliche Person ihr Gelübde verletze, wenn sie die Pflicht der Keuschheit übertritt? Antwort: das Gelübde der Keuschheit beziehe sich nur auf Unterlassung der Ehe; wer sich daher

nicht verehelichte, breche auch sein Gelübde nicht, wenn er auch noch so schwer sündige!

Im Jahre 1414 ging Gerson als Abgesandter Frankreichs auf das Concil nach Costnitz, bei dem er später durch seine hervorragenden Eigenschaften die Seele aller Verhandlungen wurde. Hier lernte er nun den böhmischen Reformator Johannes Huß persönlich kennen. Doch obgleich Gerson nicht blos wollte, daß die alte Form der Kirche, sondern daß auch ihre frühere Reinheit wieder hergestellt würde und eine durchgreifende Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern stattfände: so ging ihm Huß doch zu weit in der Reformation der Lehre und des Lebens. Es sollte nach Gerson so Alles fein still und allmälig hergehen, mancher Sauerteig, wie wir gesehen, nicht auf einmal ausgefegt werden, wie er denn das alleinige Hangen an dem Artikel der Rechtfertigung, von dem Huß doch auch schon alles Heil erwartete und von ihm abhängig machte, nicht zum Ausgange und Mittelpunkte aller seiner Bestrebungen machte. Er wollte wohl den Schleier etwas lüften, unter und hinter welchem römischer Trug und Menschentand sein Versteck spielte, ihn aber nicht ganz aufheben, namentlich auch der Menge wegen nicht, das Werk sollte nur so unter der Geistlichkeit abgemacht werden. Das mächtige, schnelle Hereinblitzen der Wahrheit durch die Bestrebungen Hußens war ihm daher zu stark, so etwas Nebel mochte wohl noch immer bleiben und sich auch die Gestalten in einem halben Nebelschleier noch bewegen. Es tritt uns daher in Gerson Huß gegenüber schon dieselbe Erscheinung entgegen, wie wir sie später an Erasmus und ähnlichen Geistern Luther gegenüber erblicken, nämlich: Gelehrsamkeit, Gewandtheit, klare Erkennung des Schadens, aber doch nur Halbheit in der Anwendung der Mittel, ihn zu beseitigen, vor Allem pelagianisches Festhalten an der sogenannten Men-

schenwürde, kein totales Verzagen an aller eigenen Würdigkeit und Kraft, und kein vollkommenes Ergreifen und Sichvertiefen in Christum und sein Verdienst allein.

Gesinnungsgenossen Gerson's in Costnitz waren der berühmte Pierre d'Ailly, eine Zeitlang ebenfalls Kanzler der Pariser Universität, dann Bischof von Cambray und zuletzt Cardinal, wozu ihn Johann XXIII. machte, um die berühmte Universität Paris zu gewinnen. Er schrieb auch eine Schrift: de reformatione seu canones reformandi ecclesiam (Regeln und Vorschriften über eine Kirchenreformation), aber die sollte auch nur in dem Kreise und nach den Regeln, die er vorschrieb, stattfinden. Daher rühmte sich d'Ailly später, daß er namentlich die hußische Ketzerei ausgerottet habe. Er starb 1424. Andere treffliche Männer, jenen ähnlich, waren noch: Vital von Toulon, Franz von Zabarella, der als Cardinal am 30. März 1415 in der vierten allgemeinen Versammlung des Concils unter Gerson's Einfluß den Grundsatz proclamirte: „daß die Synode zu Costnitz, als Repräsentantin der ecclesia militans (der streitenden Kirche), ihre Gewalt unmittelbar von Christo habe, und daß Jeder, auch der Pabst, in Allem, was den Glauben, die Beilegung der Spaltung und die Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern angehe, ihr gehorchen müsse." — Ferner: der Grieche Chrysoloras, Halam von Salisbury u. A. Aber bis zu Hußens rein biblischem Standpunkte vermochten sie sich alle nicht hinaufzuschwingen. Sie suchten ihn deshalb nicht allein zu bekämpfen, sondern auch mit einem Schlage zu Boden zu schmettern; allein das ging doch nicht so schnell, wie sie es wollten. Sie mußten noch manches Wort aus dem Munde des treuen Zeugen erst hören, dem der Herr zur Seite stand, und ihn zum Zeugen seiner Wahrheit unter das Volk stellte. Und von ihm fiel doch auch wohl insofern mancher Lichtschimmer auch un=

bewußt auf die vornehmen Herren, daß sie einen schwachen Widerschein davon zurückwarfen. Dahin ist doch wohl zu rechnen, daß der Cardinal Zabarella darauf drang, daß der Cölibat aufgehoben werden müsse, wenn einem der größten Aergernisse gewehrt werden solle. Es kam auch die Frage zur öffentlichen Besprechung: „Mit welchem Rechte den Laien der Kelch entzogen werde?" Eine sogenannte Reformationscommission arbeitete sogar ausführliche Darstellungen und Vorschläge aus, aber — es kam zu keiner öffentlichen Verhandlung, zu keinem gesetzlich bindenden Beschluß. Und als am 22. April 1418 das Concil geschlossen wurde, war der Zustand der Kirche nicht nur eben so traurig wie bei der Eröffnung, sondern noch weit trauriger; denn die Frechheit und Gottlosigkeit wächst, wenn sie ungestraft bleibt.

Es hätte sich vielleicht etwas durchsetzen lassen, wenn die meisten der schlauen, der Wahrheit feindseligen Cardinäle es nicht durchgesetzt hätten, daß erst ein neuer Pabst gewählt werden müsse, ehe man Beschlüsse fassen könne; denn ein Leib ohne ein Haupt sei nichts. Und als das nun geschehen, und Martin V. (früher Cardinal Otto Colonna) am 11. November 1417 gewählt war, war es mit allen Verbesserungsplänen aus. Er ging alsbald mit Plänen der Auflösung des dem päbstlichen Ansehen so gefährlichen Concils um, und ernannte den ruchlosen Balthasar Cossa (Johann XXIII.), wie wir schon gehört haben, zum ersten Cardinal mit dem Rechte, sogar auf einem Throne zu sitzen, weil doch früher „der Glanz göttlicher Würde ihn umstrahlt habe". Alles Klagen vor dem Kaiser, der früher selbst eine Festsetzung der Dinge in der Kirche vor der neuen Pabstwahl gewollt hatte, half nun nichts, und er wies die Klagenden mit den Worten ab: „Als wir Deutschen die Reformation vor der Pabstwahl forderten, da tratet ihr gegen uns auf und ver-

langtet zuvor einen Pabst. Nun habt ihr einen, gehet hin und fordert von ihm die Reformation. Unser Amt steht nicht mehr so, wie es während der Erledigung des päbstlichen Stuhles stand."

Doch wir müssen nun nach diesem Zwischenakt, der uns zur Beleuchtung des ganzen Drama's, das in Costnitz gespielt wurde, nothwendig schien, uns wieder nach unserm Huß umsehen.

Am 7. Juni wurde er zum zweiten Male vor das Concil geladen, und da der Kaiser ernstlich für Ruhe und Ordnung sorgte, ging es dieses Mal wenigstens anständiger her, und Huß konnte zur Verantwortung kommen. Man legte bei der Anklage namentlich jene 39 Artikel zu Grunde, die man aus seinen Schriften gezogen und sie als ketzerisch bezeichnet hatte. Obenan stand die Anklage: „Er habe behauptet, das Brod bei dem Abendmahle bliebe auch nach der Consecration bloßes Brod." Huß antwortete: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich das niemals geglaubt habe, noch viel weniger gelehrt. Ich glaube, daß Christus im Abendmahle wahrhaft und real gegenwärtig ist."

2) „Johann Huß hat in ganz Böhmen die ketzerischen Artikel des Wicliffe gelehrt." Er erwiderte: „Ich habe keinen Irrthum, weder des Wicliffe noch eines Andern gelehrt. Ich habe aber auch keinen Artikel des Wicliffe verdammen wollen, weil noch keiner aus Gottes Wort als falsch erwiesen worden ist."

3) „Johann Huß hat gewünscht, daß seine Seele an den Ort kommen möchte, an welchem die des Wicliffe ist." Darauf sagte der Reformator: „Ich weiß, daß Wicliffe ein gläubiger, ehrlicher Mann, und eines unbescholtenen Wandels war, darum habe ich auch jederzeit die gute Hoffnung festgehalten, er sei ein Kind der Seligkeit, und deshalb habe ich gewünscht, daß meine Seele zu ihm kommen möchte!"

4) „Johann Huß hat dem gemeinen Manne den Rath gegeben, daß sie nach dem Beispiele Mosis Allen, welche ihrer Religion entgegen wären, mit dem Schwerte Widerstand leisten sollten." Seine Vertheidigung lautete: „Es geschieht mir Unrecht von meinen Feinden. Ich habe nur von dem Helm des Heils, dem Schilde des Glaubens und dem Schwerte des Geistes, niemals aber von dem leiblichen Schwerte geredet."

5) „Er hat durch seine Lehren die weltliche Obrigkeit mit den Bischöfen und Geistlichen entzweit, der Universität Prag ihren Flor genommen und von derselben die deutschen Studirenden vertrieben." Huß wandte diesen Pfeil aber gegen sie selbst, und setzte auseinander, daß die Uneinigkeit zwischen den Weltlichen und Geistlichen von dem angemaßten Vorhandensein und Regiment verschiedener Päbste herkäme. Und zur Verminderung der Universität habe er auch nicht beigetragen. Die letztere Anklage hoben freilich leider! auch besonders die erbitterten Deutschen gegen ihn hervor, welche, durch Parteihaß erbittert, es ihm nicht vergessen und vergeben konnten, daß er als ein treuer Kämpfer für die Wahrheit sie zum Abzuge von Prag gezwungen hatte, weshalb sie denn jetzt auch Andere gegen ihn aufstachelten. Es war hier Gotteswort und Menschenwort, Gerechtigkeit und Sünde im Kampfe begriffen, und man darf sich nicht wundern, daß die Leidenschaften so heftig entbrannten auf Seiten der Gegner Hußens.

Doch der Herr gab seinem Diener Gnade. Mit ruhiger Besonnenheit bei aller Begeisterung für die Wahrheit, und mit Sanftmuth und Demuth konnte er ein Zeugniß von der einmal erkannten Wahrheit ablegen, wodurch er sich selbst die Herzen einiger seiner Gegner gewann. Allein im Ganzen gewann er nichts. Man forderte von ihm u n b e d i n g t e n Widerruf alles dessen, was man so gern als falsche Lehre dar-

zustellen sich bemühte, und unbedingte Unterwerfung unter die Aussprüche des Concils. Wie konnte Huß das leisten? Biblische Wahrheiten sollte er verleugnen, von ihm nie behauptete Irrthümer, die man ihm aufzubürden suchte, sollte er widerrufen! Würde er nicht seine große Gemeinde, ja alle rechtschaffenen Christen geärgert haben? Er öffnete daher seinen Mund freudig, von Neuem ein Bekenntniß für die Wahrheit abzulegen, und sprach es mit begeisterter Kühnheit vor dem ganzen Concil aus das herrliche Wort, daß die Kirche allein von Christo ihrem rechten Haupte regiert werden müsse, und eines irdischen Stellvertreters, eines Pabstes ganz entbehren könne. Dabei suchte er sich zugleich gegen irrthümliche Schlußfolgerungen, die man böswilliger Weise aus diesem Worte ziehen konnte, sicher zu stellen. Und merkwürdiger Weise hat doch auch Gerson in seinem Buche „über die nothwendige Reformation der Kirche durch eine allgemeine Kirchenversammlung" ausdrücklich die allgemeine Kirche von der römischen unterschieden. Jene, sagt er, hat Christum zum Haupte und alle Christen sind Mitglieder derselben; diese aber besteht nur im Pabstthum und seinem unwürdigen Gebäude. „Mit Christus ist die Kirche unauflöslich verbunden, aber nicht mit seinem Stellvertreter." Erschütternd sind seine Klagen: „Der Spötter Schmach ruht jetzt auf der Kirche Gottes. Es gibt keine größere Gotteslästerung als die, welche unsere obersten Priester treiben, indem sie die Kirche als eine Handelswaare auf den Märkten ausstellen, sie wie eine Metze für Geld Preis geben. Unsere Hirten sind Scherer und Wölfe; nicht Haushalter über Gottes Geheimnisse, sondern Zerstörer derselben; nicht Beschützer, die ihr Leben für die Schafe geben, sondern Pilatusse, die den Leidenschaften Anderer dienen; die das Netz auswerfen, nicht um Seelen, sondern Geld zu fangen. Die Kirche ist jetzt nicht apostolisch, sondern apo-

statisch (abtrünnig). Gregor der Große konnte sich in Wahrheit einen „Knecht der Knechte Gottes“ nennen, denn er diente den Armen und Kranken, und erklärte das Evangelium den Geistlichen und dem Volke; derjenige aber, der sich jetzt so nennt, und in irdischem Treiben verstrickt mit frecher Anmaßung sich Christo gleichstellt, sollte sich der Wahrheit gemäß einen „Herrn der Herren“ nennen.“ —

Wahre, merkwürdige Worte, und doch blieben es nur — Worte. Man vermochte es nicht, sich aus der einmal so festgezogenen Schlinge loszumachen: die Kirche müsse ein sichtbares Oberhaupt haben. Und wurde dieses Haupt auch augenscheinlich von dem Fürsten der Finsterniß regiert, wie es bei Johann XXIII. zu Tage lag, den der Kaiser selbst einen „Antichristen“, den das Concil einen „eingefleischten Satan“ nannte und einen Götzendiener des Fleisches, der des Mordes und Raubes überwiesen sei. Warum verbrannte man nicht diesen, statt der unschuldigen Märtyrer? Das Vorurtheil, die Halbheit war noch zu stark, „die kräftigen Irrthümer“ hielten noch die Gemüther in zu starken Banden gefangen, „daß man der Lüge glaubte“ (2 Thess. 2, 11), und nicht von ihr lassen wollte und konnte.

Nachdem am 7. Juni diese Verhandlungen mit Huß vorgekommen waren, und man ihn nicht zum unbedingten Widerruf zu vermögen im Stande war, ward die Sitzung geschlossen. Ehe man ihn wieder nach seinem Gefängniß abführte, trat noch ein Cardinal an ihn heran und fragte ihn: ob er noch dabei bliebe, daß weder Kaiser noch Könige ihn hätten zwingen können, vor dem Concilio zu erscheinen, wenn es nicht sein freier Wille gewesen wäre? Huß erwiderte: „Ich habe nur gesagt, daß es in Böhmen eine große Menge Edle gibt, die mich, wenn es nicht mein freier Wille gewesen wäre, hierher zu kommen, leicht aus Gunst und Liebe an einen

verborgenen und sichern Ort hätten bringen können, so daß ich trotz des Königs von Böhmen und des Kaisers Willen nicht gezwungen gewesen wäre, zu erscheinen." Der Cardinal rief hierauf: „Nein, sehet nur, ich bitte Euch, die Unverschämtheit dieses Menschen!" Ein Gemurmel erhob sich in der Versammlung wider Huß, und wollte in lauten lärmenden Tadel gegen ihn ausbrechen, als sich sein Freund, der edle Ritter Johann v. Chlum erhob, und mit lauter Stimme sprach: „Ich selbst, ehrwürdige Väter, habe, wenn ich mich mit Andern vergleiche, nur wenig Macht und Reichthum in Böhmen; aber doch könnte ich, wenn ich wollte, Huß ein ganzes Jahr hindurch gegen alle Gewalt, ja selbst gegen die Gewalt beider Könige vertheidigen! Um wie viel mehr würden dies Andere vermögen, die noch mächtiger sind, und noch stärkere Burgen besitzen, als ich!" Jener Cardinal wandte sich darauf wieder an Huß, und sprach zu ihm: „Nun wohl, daß du hier bist. Hier aber mußt du dich entweder besser vertheidigen, oder erwarten, was über dich beschlossen wird."

Nach diesen Worten drang der Kaiser selbst in ihn, daß er nachgeben solle und widerrufen möge. Huß entgegnete unter Glaubensfreudigkeit: „Abschwören heißt einem Irrthum entsagen, den man gesagt hat. Da aber in vielen jener Artikel mir Irrthümer aufgebürdet werden, die ich nie gesagt habe, wie kann ich ihnen durch einen Eid entsagen? Was die Artikel betrifft, zu denen ich mich bekenne, so will ich ihnen von ganzem Herzen entsagen, wenn man mich überführt, daß ich geirrt habe." Der Kaiser sprach hierauf: „Ich muß öffentlich bekennen, dir sicheres Geleit ertheilt zu haben, damit du hier ungehindert erscheinen konntest. Da ich aber dadurch die Strenge der Gerechtigkeit nicht hindern will, und ein Geleitsbrief keinen überwiesenen Ketzer schützen kann, so

rathe ich dir, dich aller hartnäckigen Vertheidigung ferner zu enthalten, und dich dem Concilio zu unterwerfen. Im Gegentheile werde ich eher mit dieser meiner Hand einen Scheiterhaufen anzünden, um dich zu verbrennen, ehe ich deiner Hartnäckigkeit mit meinem Geleitsbrief durchhelfen will." Huß sprach aber darauf: „Ich stelle Alles dem himmlischen Richter anheim; Er wird gewiß recht richten." Der Kaiser ward darauf zornig und verließ mit den Worten den Saal: Er sehe wohl, was für ein hartnäckiger Ketzer dieser Huß sei. Der edle Ritter v. Chlum trat aber vor dem ganzen Concil zu Huß, reichte ihm die Hand, und sprach zu ihm: „Herr Magister, seid getrost, lasset Euch lieber das Leben, als die Wahrheit nehmen." Und hiermit geleitete er den Streiter Gottes nach seinem Kerker zurück. Aus diesem schrieb ihm Huß später: „O wie stärkte es mich, daß Ihr Euch nicht schämtet, mir von der ganzen Welt verabscheuten Ketzer die Hand zu reichen!"

Am 8. Juni versammelte sich das Concil abermals, um die Anklage gegen Huß nach jenen 39 Artikeln weiter zu verfolgen, und auch der Kaiser erschien wieder in der Versammlung. Die Anklagen betrafen namentlich seine Meinungen über die Macht des Pabstes, das unwürdige Leben der katholischen Geistlichkeit und die Pflichten eines christlichen Lehrers. Wir wollen zur besseren Orientirung nur einige der Klagepunkte hervorheben. Man brachte gegen ihn vor, er habe gelehrt:

1) „Keine Ehre, Würde und menschliche Wahl, oder ein anderes sichtbares Zeichen mache Einen zu einem wahren Gliede der Kirche. Kein Ungläubiger sei ein rechtes Glied der christlichen Kirche. Huß sprach: „Ja, das ist wahr. Das habe ich gelehrt. Die Ungläubigen sind nur äußerliche, nicht wahre Glieder der Kirche. Sie sind nur Spreu."

2) Judas sei kein rechter Jünger Christi gewesen. Huß sagte: „Das gestehe ich. Er war ein Verräther seines Meisters, und hatte den Teufel."

3) Petrus ist nicht das Haupt der Christenheit. Huß: „Wenn es Christus ist, darf es Petrus nicht sein."

4) Wenn Christi Vicarius oder Statthalter Christo in der Lehre und dem Leben nachfolgt, so ist er Christi Statthalter; wo er aber anders lehret und lebet, so ist er des Antichrists Vorbote, Christo und Petro zuwider, ja Judä Statthalter. Huß entgegnete: „Das lehre ich." Da sahen die Cardinäle einander an, schüttelten die Köpfe und — lachten!

5) Die päbstliche Würde kommt vom Kaiser her. Huß: „Ja, so ist es. Denn Constantin und andere Kaiser haben ihm die Lehen weltlicher Weise gegeben; die geistliche Würde des Bischofsamtes kommt allein von Christo her."

6) Der Pabst ist nicht der Allerheiligste, wenn er auf Petri Stuhl sitzet, sondern wenn er Christo in der Demuth nachfolgt. Und die Cardinäle sind nicht rechte Nachfolger der Apostel, wenn sie nicht in die Fußtapfen derselben treten. Huß erklärte, daß das seine Meinung sei.

7) Die Apostel und ihre Jünger haben die Kirche regiert, ehe ein Pabst auf der Welt war; das würden sie jetzt auch thun, wenn es auch keinen Pabst gäbe. Huß begegnete diesem Einwurfe mit den Worten: „Das ist wahr, Ihr beweiset es ja mit Eurem eigenen Exempel. Denn Ihr habt jetzt keinen Pabst, und dennoch sagt Ihr, daß Ihr die Kirche regiert."

Der Art wie diese waren größtentheils die Beschuldigungen und Anklagen, welche man gegen Huß vorbrachte. Doch wie gegründet nun auch alle diese Angriffe gegen das Pabstthum waren, so sieht man doch, es galt darin mehr die äußern

Bollwerke; in das eigentliche Herz des Pabstthums: die pelagianische Vergötterung der Menschenwürde und Menschenkraft drang Huß doch noch nicht so tief ein mit seinen Pfeilen wie Luther, daher er auch nicht wie dieser als alleiniges Panier die große Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben allein in seinem Kampfe vorzugsweise in seinem Glanze sich entfalten ließ.

Auch dieses Mal sprach Huß es wiederholt aus, er wolle gern widerrufen, wenn man ihm beweisen könne, daß seine Lehre unbiblisch, irrthümlich sei. Der Präsident des Concils antwortete ihm, auf ungewisse Erklärungen könne man sich nicht mit ihm einlassen, das Concil verlange von ihm, die beschuldigten Lehrsätze für irrig zu erklären, sie abzuschwören und zu widerrufen. Huß konnte das nicht, und gab eine ähnliche Antwort wie schon früher, er könne nicht widerrufen, wenn man ihm nicht aus der heiligen Schrift seine Irrthümer nachweise, eben so wenig könne er sich aber zu Irrthümern bekennen, die er nie gelehrt habe. Er bat nun aber um die Erlaubniß, über seinen Glauben sich weitläufiger erklären zu dürfen. Dagegen erhob sich ein allgemeines Geschrei; denn man fürchtete natürlich von vielen Seiten her, daß die von ihm bekannte Wahrheit Eindrücke hinterlassen möchte. Nur mit einem Seufzer konnte er daher sich und seine Sache der Gnade Gottes befehlen.

Der Kaiser sprach nun folgendes Urtheil über Huß aus: „Johann Huß ist solcher Irrthümer theils geständig gewesen, theils überführt worden, von denen jeder den Tod verdient. Wir wollen ihm aber die Wahl lassen, entweder in unsern Willen sich zu fügen und dabei alle geistlichen Verrichtungen und die Rückkehr nach Böhmen zu unterlassen, oder, wenn er nicht widerruft, zum Feuer

verdammt zu werden." Das Concil war mit diesem Ausspruche zufrieden. Eigentlich hatte aber wohl der Kaiser nicht die Absicht, Hußen aufzuopfern, glaubte wahrscheinlich auch nicht, daß es so weit kommen würde. Er dachte vielmehr wohl, Huß werde sich besinnen, es nicht zum Aeußersten kommen lassen und widerrufen, so daß dadurch beide Parteien, die Böhmen und das Concil, zufriedengestellt werden könnten. Allein er irrte sich in Huß, der kein schwankendes Rohr war, und sich weder durch Drohungen und harte Worte einschüchtern, noch durch Bitten und Versprechungen oder durch schimmernde Beredsamkeit gewinnen ließ, seinen Glauben zu verleugnen, oder von seinem Muthe, seiner Standhaftigkeit sich abbringen zu lassen. Die Trabanten ergriffen nun den redlichen Mann wieder, um ihn nach seinem Gefängnisse zurückzubringen, wohin ihn abermals der treue Chlum begleitete.

Da saß er nun wieder zwischen den einsamen Mauern seines Gefängnisses, nun aber auch nicht ungewiß in Erwartung der Dinge, die da kommen würden. Er sah seinen Tod vor sich; darum suchte er sein Haus zu bestellen. Vor allem lag ihm seine Gemeinde sehr am Herzen, der er ein treuer Hirt gewesen war. Er schrieb daher einen rührenden Abschiedsbrief an sie, den wir hier in einem größern Auszuge geben wollen. Es heißt in demselben:

„Ich schreibe Euch aus herzlichem Verlangen, daß Ihr als Christi Getreue nach meinem Hintritt an meinem Tode kein Aergerniß nehmet. Die 50 Doktoren, vor denen ich mich zu vertheidigen hatte, und die ich wiederholt bat, mich zu belehren, wenn ich irrte, wußten mir nichts Anderes als die Zumuthung vorzuhalten: „Du mußt dich der Entscheidung des Concils fügen." — Als sich Geschrei, Toben, Spotten und Schimpfen in dem öffentlichen Verhör auf eine ärgerliche Weise erhoben hatte, und ich durch solches Lärmen zum Schwei-

gen genöthigt wurde, brach ich zuletzt in die Worte aus: Ich glaubte, daß auf dem Concil mehr Anstand, Frömmigkeit und Ordnung herrschen würde.

„Ich hoffe von der Barmherzigkeit Jesu Christi, er werde mir seinen Geist zum Beharren in der Wahrheit verleihen. Immer habe ich das Wort vor Augen und im Herzen: „Verlaßt euch nicht auf Fürsten! Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm." Jer. 17, 5. Ps. 146, 3.

Er dankt nun dem Könige Wenzel und der Königin Sophie für ihre Liebe und treue Verwendung in Beziehung auf seine Freilassung, ebenso allen böhmischen Baronen, Rittern und Vasallen, wie allen polnischen Herren, die sich standhaft und unerschrocken für die Wahrheit und für seine Befreiung verwandt hätten. Dann fährt er fort: „Allen wünsche ich Heil, jetzt in der Zeit der Gnade, und nachmals in der ewigen Herrlichkeit. Der Gott aller Gnade möge Euch gesund an Leib und Seele erhalten, damit Ihr dort als treue Diener des Königs Christus zum himmlischen Leben gelanget! Ich will sein Diener bleiben, von welchem mich der Teufel nicht hat scheiden können, noch scheiden wird, unter dem Beistande des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes, der gelobt sei in Ewigkeit.

„Einen großen Trost gewähren mir die Worte des Heilandes: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen, und euch absondern und schelten euch, und verwerfen euren Namen als einen boshaftigen, um des Menschensohnes willen. Freut euch alsdann, und hüpfet; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel." Luc. 6, 22. 23. Ein schöner, ja der schönste Trost, nicht schwer zu verstehen, doch schwer sich anzueignen, sobald es gilt, sich im Leiden zu freuen, wie sich auch der

Apostel Jacobus nebst den andern Aposteln ausdrückt: „Meine lieben Brüder, achtet es eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechter Art ist, Geduld wirket, die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seid vollkommen und ganz." Jac. 1, 2—4. Wahrlich, es ist schwer, ungestört sich zu freuen, und bei der mannichfaltigsten Anfechtung Alles für Freude zu erachten. War doch auch der muthigste Streiter, unser Herr und Heiland, wiewohl er wußte, daß er am dritten Tage wieder auferstehe, durch seinen Tod dem Teufel die Macht nähme, und die Auserwählten von der Verdammniß erretten werde, nach der letzten Mahlzeit so tief ergriffen, daß er sagte: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod." Er hat getrauert, gezittert und gezagt, ja ein Engel hat ihn in seinem Kampfe gestärkt, und sein Schweiß fiel als Blutstropfen auf die Erde; dennoch sagte er in seiner tiefen Erschütterung zu seinen Getreuen: „Euer Herz erschrecke nicht, und fürchte sich nicht!" Drum gingen seine Streiter durch Feuer und Wasser und wurden errettet, und empfingen von ihrem Herrn die Krone, von welcher Jacobus in seinem Briefe spricht: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn, nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott verheißen hat denen, die ihn lieb haben." Jac. 1, 12.

„Diese Krone, das ist meine gewisse Hoffnung, wird der Herr mir und Euch, die Ihr voll brennenden Eifers seid für seine Wahrheit, nebst allen denen ertheilen, die fest und unverbrüchlich in Liebe dem Herrn Jesu anhangen, der für uns gelitten hat, und uns ein Beispiel gegeben, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Er mußte leiden; so müssen

auch wir als seine Glieder leiden. Er sagt selbst: „Wer zu mir kommen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." Matth. 15, 24. O du barmherziger Christus! Ziehe uns Schwache zu dir, ist es uns doch sonst nicht möglich, dir zu folgen! Gib uns einen standhaften und willigen Geist, und wenn das Fleisch schwach ist, so helfe deine Gnade uns auf von unserer Schwachheit! Ohne dich können wir ja nichts thun, wie viel weniger könnten wir ohne dich, um deinetwillen, zu einem schaudervollen Tode gehen! Gib uns einen freudigen Geist, ein unerschrockenes Herz, rechten Glauben, feste Hoffnung, vollkommene Liebe, damit wir für dich mit Geduld und Freude unser Leben einsetzen!

„Ich bitte Euch, wenn Jemand in öffentlichen Reden oder in Privatgesprächen etwas von mir gehört oder gelesen haben sollte, was im Widerspruche mit der Wahrheit des göttlichen Wortes stände, daß er dem nicht Folge leiste, wiewohl ich mir nicht bewußt bin, etwas dergleichen jemals gesagt oder geschrieben zu haben. Ferner bitte ich, wenn Jemand in meinen Reden oder in meinem Betragen etwas Anstößiges bemerkt hat, daß er, anstatt es nachzuahmen, vielmehr Gott bitte, er möge mir diese Sünde vergeben. Ich bitte, daß Ihr die rechtschaffenen Priester liebet, sie andern vorziehet und sie ehret, besonders die, welche auf die Erforschung des göttlichen Wortes Mühe und Schweiß verwenden. Ich bitte, daß Ihr Euch vor trügerischen Menschen und am meisten vor ungöttlich gesinnten Priestern hütet, von welchen der Heiland sagt: „Sie gehen in Schafskleidern einher, sind aber inwendig reißende Wölfe." Die Edlen bitte ich, daß sie ihre armen Unterthanen menschlich behandeln, und daß sie recht regieren. Die Bürger bitte ich, daß sie sich in ihrem Stande ein gutes Gewissen bewahren. Die Handwerker

bitte ich, daß sie ihr Gewerbe mit Fleiß und Gottesfurcht treiben. Die Knechte bitte ich, daß sie ihren Herren treulich dienen. Die Lehrer bitte ich, daß sie selbst rechtschaffen leben und ihre Schüler gut und sorgfältig unterrichten. Die Studenten der Hochschulen und alle übrigen Schüler bitte ich, daß sie ihren Lehrern gehorchen und ihrem Beispiele folgen.

„Diesen Brief habe ich Euch aus dem Gefängnisse und in Banden geschrieben; übermorgen erwarte ich vom Concil mein Todesurtheil. Doch hege ich zu Gott das volle Vertrauen, daß er mich nicht verlassen werde, so daß ich seine Wahrheit verleugnete. Wie gnädig Gott der Herr mit mir verfährt, und in wunderbaren Anfechtungen mit mir ist, werdet Ihr erfahren, wenn wir uns einst mit Christi Hilfe in der ewigen Freude wiedersehen. — Gegeben in der Montagsnacht vor St. Veit (15. Juni) durch einen ehrlichen und zuverlässigen Deutschen. Amen.“ —

Die entschiedene Fällung des Todesurtheils machte dem Concil aber doch noch große Schwierigkeiten. Man konnte sich zu diesem Aeußersten immer noch nicht entschließen. Theils fanden sich doch auch viele Mitglieder in der Versammlung, die für Menschenliebe nicht ganz abgestorben waren; theils machten sich auch politische Bedenken geltend. Es konnten ja in dem schon bis auf den Grund aufgeregten Böhmen und auch in andern Ländern durch einen solchen Gewaltstreich die bedenklichsten Folgen hervorgerufen werden. Das fürchtete man. Von allen Seiten her drang man daher von Neuem in den Huß ein, um ihn zum Widerrufe zu vermögen, weil sich dadurch, wie die Prälaten und auch Fürsten meinten, die aufgeregten Wogen, ja Wellen am allerersten würden beschwichtigen lassen. Allein man hatte sich in dieser Beziehung in dem Huß verrechnet. Er war, wie schon erwähnt, kein schwan-

kendes Rohr, sondern stand fest bei seiner einmal gewonnenen Ueberzeugung wie ein Fels im Meer; denn er hatte ja sein Gebäude nicht auf den Sand menschlicher Meinung, sondern auf den Fels des Heils gegründet, von dem der Vater schon durch den Mund des Propheten Jesaia sagt: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen köstlichen Eckstein, der wohl gegründet ist. Wer glaubet, der fliehet nicht.“ Kap. 28, 16. Huß ließ sich durch alle Künste und Stricke der Beredsamkeit und Ueberredung nicht fangen, sich zu irgend einer Formel von Widerruf zu verstehen, es sei denn, daß man ihn aus der heiligen Schrift eines Irrthums überführe. „Das Concil“, schrieb er daher, „verlangte, daß ich alle aus meinen Schriften ausgezogenen Artikel für falsch erklären sollte. Ich wollte mich dazu nicht verstehen, wenn sie mir nicht durch die Schrift die Falschheit bewiesen. Welcher falsche Sinn daher in irgend einem dieser Artikel liegt, den verabscheue ich, und ich stelle jeden solchen der Verbesserung des Herrn Jesu Christi anheim, der meine aufrichtigen Gesinnungen kennt.“ Zu einem frommen Abte, der es mit der Wahrheit ziemlich aufrichtig zu meinen schien, in herzlicher Liebe und Theilnahme zu ihm kam und ihm die Erklärung zumuthete, es werde ihm Vieles zugemuthet, das er weder gedacht noch gelehrt habe, daß er aber in Rücksicht aller Dinge demüthig der Entscheidung des Concils sich unterwerfe, sprach Huß: „Weil ich an Jesus Christus, den mächtigsten und gerechtesten Richter, appellirt habe, ihm meine Sachen anvertrauend, so stelle ich es seinem Richterspruche anheim, denn ich weiß, daß Er nicht nach falschen Zeugnissen, nicht nach irrthumsfähigen Concilien, sondern nach Wahrheit und Verdienst jeden Menschen richten wird.“ Selbst Palecz erschien im Kerker bei Huß, entschuldigte sich bei diesem, daß er aus keiner Feind-

schaft gegen ihn aufgetreten sei, sondern wegen seines Eides, den er geschworen hätte, als er Geistlicher geworden. Er machte dem Zeugen der Wahrheit Vorstellungen, die Schande des Widerrufs nicht zu scheuen. Huß antwortete darauf: „Verurtheilt zu werden und auf dem Scheiterhaufen zu sterben, ist doch gewiß eine noch größere Schande; aber könnt Ihr mir rathen, etwas gegen mein Gewissen zu thun?" Palecz schwieg und fing an zu weinen. Doch päbstlicherseits hörte man immer noch nicht auf, mit Widerrufsforderungen auf Huß einzudringen. Der Bekenner schrieb daher: „Des Herrn Macht ist nicht verkürzt, die Macht dessen, der den Petrus durch einen Engel aus dem Kerker führte, daß die Fesseln von seinen Händen fielen. Aber immer geschehe des Herrn Wille, der an mir erfüllt werde um seiner Ehre und um meiner Sünde willen. Der Herr ist mit mir als ein tapferer Streiter. Der Herr ist mein Licht und mein Heil; wen sollte ich fürchten?" So stärkte er sich im Glauben, und man sieht, sein Glaubensanker ruhte auf einem sichern Grunde. Er fühlte die Kraft Christi, der verheißen hat, in dem Schwachen mächtig zu sein.

Auf der andern Seite ging man freilich in der Verblendung und blinden Wuth immer weiter. Es ist ja auch freilich in der Sünde wie in der Feindschaft gegen das Evangelium kein Aufhaltens. Mit den Menschen, welche sich wie ein Spielball den Mächten der Finsterniß überlassen, geht es wie mit einem Schneeball, der sich auf der Höhe des Berges erst klein entwickelt, dann immer größer wird, bis er endlich mit Sturmeseile und Donnergepolter in die Tiefe stürzt, und Alles mit sich fortreißt und begräbt. Am 15. Juni verurtheilte das Concil alle Böhmen und Mähren als Ketzer, und es sollte dort nach diesem Urtheil verfahren werden. Darüber erhob sich aber in Böhmen und Mähren ein erschrecklicher

Aufruhr. Der päbstlichgesinnte Theil wollte das Urtheil vollziehen, der andere Theil setzte sich dem mit Gewalt entgegen.

Dem tieffühlenden Huß machte das viele Schmerzen und fügte seinen Leiden noch neue hinzu. Er schrieb deshalb am 23. Juni aus seinem Gefängnisse: „Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen u. s. w.; groß ist dann euer Lohn im Himmel: ein Wort des herrlichsten Trostes, leicht zu verstehen, aber schwer im Leiden zu erfüllen. O theuerster Christus, ziehe uns Schwache dir nach, denn wenn du nicht selbst uns ziehest, können wir dir nicht folgen. Verleihe einen starken und willigen Geist, und wenn das Fleisch schwach ist, so komme deine Gnade zuvor, sie begleite, sie folge; denn ohne dich können wir nichts, und am wenigsten um deinetwillen in den grausamen Tod gehen."

Dieser stand ihm nun aber unvermeidlich bevor. Er sollte als reife Frucht, unter der Hitze der Trübsal mehr und mehr gereift, nun bald abfallen, zwar fallen zunächst in die Hände der Menschen dem Leibe nach, aber der Seele nach in die Hände seines Gottes, in dessen Händen alle Seelen seiner Knechte sicher ruhen. Am 5. Juli erschien endlich die letzte Deputation, vom Kaiser selbst abgeschickt, um Huß noch einmal zum Widerruf aufzufordern. Sie bestand aus 4 Bischöfen und 2 böhmischen Rittern, unter ihnen der treue Johannes v. Chlum. Tiefgerührt sprach dieser: „Ich bin ein ungelehrter Mann, und weiß Euch nicht zu rathen. Doch bitte ich Euch, seid Ihr Euch irgend eines Irrthums bewußt, so scheuet Euch nicht, nach dem Willen des Concils Eure Meinung zu ändern. Sonst kann ich nicht Euch rathen, etwas wider Euer Gewissen zu thun." Unter Thränen antwortete Huß: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich von Herzen bereit bin, wenn das Concil aus der Schrift mich eines Bessern belehrt, sogleich meine Meinung zu ändern."

Einer der anwesenden Bischöfe sagte darauf, er würde nie so hoch von seiner Meinung halten, daß er sie der des ganzen Concils vorzöge. „Auch ich", entgegnete Huß, „bin nicht anders gesinnt. Wenn der Geringste auf dem Concil mich eines Irrthums überführt, will ich gern ganz dem Concil zu Willen sein." Vor dieser Entscheidung nach der heiligen Schrift fürchtete sich aber eben das Concil und wollte nicht darauf eingehen, und somit war auch das Urtheil über Huß entschieden.

Im Angesichte des Todes schrieb er jetzt noch einem jungen Freunde, Peter v. Mladonowitz, einige herzliche Abschiedsworte, sie bilden seinen 24sten Brief. Er dankt ihm für alle ihm erwiesene Wohlthat, und schärft es ihm dringend ein, „um Gotteswillen" Sorge zu tragen für seinen größten Freund Johannes v. Chlum, „den treuen und standhafter Ritter", daß derselbe nicht um seinetwillen in Gefahr komme; auch bittet er ihn, dem Könige für alles Gute zu danken, das er ihm erwiesen, und grüßt alle Freunde durch ihn. „Ich bitte Euch", schreibt er am Schluß, „daß Ihr nach Gottes Wort lebet, Gott und seinem Gebote gehorchet, wie ich Euch gelehret habe. Betet zu Gott für mich, ich bete für Euch, mit seiner Hilfe werden wir Alle zu ihm kommen. Amen. M. Joh. Huß, Knecht Gottes in der Hoffnung."

„Nachschrift: Peter, mein theuerster Freund, den Pelz behalte dir zum Andenken von mir. Herr Heinrich (Ritter von Lazembog), lebt wohl mit Eurer Frau. Ich danke Euch für alle Wohlthaten, Gott verleihe Euch allen Segen."

So brach ihm sein Geburtstag, der 6. Juli 1415 an, der ihm auch zum himmlischen Geburtstag werden sollte. Er wurde an demselben von dem Erzbischof von Riga, Johann von Wallenrod, in das Concil abgeholt. Es war dieses ein

rauher Mann, von stürmischer Gemüthsart, der mit dem Märtyrer nicht gerade auf die sanfteste Weise verfuhr. Später überwachte derselbe auch die Gefangenschaft des Hieronymus von Prag. Es war die 15te Generalsitzung, und in ihr schritt man nun zur unwiderruflichen Verdammung des unschuldigen Mannes.

§. 7.

Hußens Degradation und Tod.

Das Opfer der römischen Wuth ward in die Domkirche geführt, und an einen besondern, erhabenen Ort gestellt. Auch in Beziehung auf diesen Ort ging das in Beziehung auf den Tempel zu Jerusalem einst ausgesprochene Wort in Erfüllung: „Mein Haus soll ein Bethaus sein, ihr aber habt es zur Mördergrube gemacht." Aeußerlich betrachtet war die Versammlung glänzend genug. Die ganze Kirchenversammlung sammt dem Kaiser und den Reichsfürsten war zugegen. Der Kaiser hatte sich mit seiner goldenen Krone auf seinem Throne niedergelassen. Neben ihm stand der Herzog Ludwig von Bayern, welcher den Reichsapfel mit dem Kreuze hielt; auf der andern Seite stand der Burggraf Friedrich von Nürnberg mit einem blanken Schwerte. Als Huß vor der Kirche ankam, ward eben erst noch Messe gelesen; er mußte daher vor der Thür stehen bleiben und warten, bis die Ceremonie vorüber war. Nachdem er auf den erhabenen Ort gestellt war, waren alle Augen auf ihn gerichtet, und das war der Zweck: Jedermann sollte den Ketzer deutlich sehen können. Da stand er nun, der Jünger und Zeuge Jesu Christi, wie einst sein Meister vor den Hohenpriestern und den Häuptern des Volks. Und es ging an ihm in Erfüllung das Wort seines Herrn: „Sie werden die Hände an euch legen und

euch verfolgen, und werden euch überantworten in ihre Schulen und Gefängnisse, und vor Könige und Fürsten ziehen, um meines Namens willen. Das wird euch aber widerfahren zu einem Zeugniß." Luc. 21, 12. 13. Zu einem Zeugniß über sich gebrauchten aber auch diese Hohenpriester das Wort Gottes zu einem Deckmantel ihrer Bosheit, indem sie meinten, Gott einen Dienst zu thun durch die Tödtung dieses unschuldigen Zeugen Christi. Jacobus, der Bischof von Lodi, hielt eine Predigt über die Worte: „Auf daß der sündliche Leib aufhöre." Röm. 6, 6. Er sprach auf das Heftigste von Ausrottung der räudigen Schafe aus dem Schafstalle Christi, von Dämpfung eines kleinen Feuers, damit es nicht die ganze Kirche in Brand setze, u. s. w. Er faßte beim Schluß seiner Predigt noch einmal den ganzen Inhalt derselben in die Worte zusammen: „Zerstöret die Ketzereien und Irrthümer, hauptsächlich diesen hartnäckigen Ketzer!" Der aber, gegen den die wüthenden Ausfälle gerichtet waren, lag während der Predigt auf seinen Knien, und betete still zu Dem, der die Elenden von den Händen der Blutgierigen und Falschen zu retten versprochen hat. Nachdem der Bischof von Lodi seine Predigt beendigt hatte, bestieg auch ein Weltlicher, Namens Henricus, der Redner oder Anwalt des Concils, die Kanzel, und ermahnte die ganze Versammlung, sie sollten die Sache wohl bedenken, nicht ruhen oder nachlassen, bis sie den verstockten Ketzer verbrannt hätten. Und nach diesem trat noch ein Bischof auf und erzählte, was Johannes Huß mit dem Erzbischof und den Domherren zu Prag für Händel gehabt hätte.

Hierauf wurden die ketzerischen Artikel laut vorgelesen, welche man in seinen Schriften wollte gefunden haben, auch die ihm fälschlich schuld gegebenen. Gleich bei dem ersten Artikel fühlte sich Huß gedrungen, Mißverstandenes und Fal-

ches zu berichtigen. Allein der Cardinal von Cammerich schrie ihm zu: „Halt' das Maul, wenn's gelesen ist, alsdann verantworte dich!" Und der Bischof von Florenz brach in noch größere Wuth aus, indem er dem Huß befahl: „Schweig', du Ketzer! Die Zeit zu reden ist mit dir vorbei!" Den ihn umgebenden bewaffneten Wächtern und Schergen ward jetzt der Befehl ertheilt, ihm, wenn er nicht schweigen würde, den Mund mit Gewalt zu stopfen. Doch Huß sprach darauf laut mit zum Himmel gehobenen Händen: „Im Namen des allerhöchsten Gottes bitte ich euch, ihr wollet doch wenigstens unbeschwert meine Antwort anhören, damit ich mich doch nur vor den Umstehenden entschuldigen, und wider den Vorwurf der Ketzerei rechtfertigen kann!" Doch man gebot ihm wieder Stillschweigen. Das Licht der Wahrheit hätte ja in einige Gemüther hineinscheinen können, und das wollten die nicht, welche aus der Nacht waren, sondern suchten es zu verhindern. Da nun Huß aber so vor Menschen sein Recht nicht fand, fiel er nieder, und befahl mit lauter Stimme seine Sache Gott dem gerechten Richter. Man kehrte sich nicht daran, sondern fuhr fort zu lesen.

Unter den ihm aufgebürdeten Ketzereien fanden sich nun aber wirklich die grundlosesten, ja abenteuerlichsten Beschuldigungen. So legte man ihm nicht allein die Brodverwandlungslehre zur Last, die er doch nie geleugnet hatte; sondern stellte die Behauptung auf, er habe gesagt: *er selbst werde die vierte Person in der Dreieinigkeit werden!* Huß verlangte, ihm die Namen derer zu nennen, die solche Worte aus seinem Munde gehört hätten. Allein das vermochte man nicht, und es hieß blos: Es haben solches gehört zwei Canonici zu Prag, zwei Pfarrer, ein Kaplan und ein Doktor. Wer die nun aber waren, blieb ein Geheimniß, und ungeachtet der wiederholten Protestation des

Märtyrers schämte sich das Concil doch nicht, solche Absurditäten von ihm zu glauben. Auch seine Berufung auf Christum nannte man eine verabscheuungswürdige Ketzerei und eine Verspottung der Kirche. Als Huß das hörte, hob er seine Hände gen Himmel auf und sprach: „Siehe, mein guter Jesu, wie sie das eine Ketzerei nennen, was du uns vorgeschrieben und selbst gethan hast, da du, von Feinden überwältigt, deine Sache deinem himmlischen Vater anheim stelltest, und uns dieses Beispiel hinterlassen hast, daß, wenn wir unterdrückt werden, wir unsere Zuflucht zum Gerichte des gerechten Gottes nehmen mögen.“ „Ja“, fuhr er fort, indem er sich an die Versammlung wandte, „ich habe behauptet und behaupte noch, daß die Berufung auf Jesum Christum gerecht und allein sicher ist, weil er weder durch Bestechungen, noch durch falsche Zeugen hintergangen, noch durch Ränke überlistet werden kann.“ Darauf blickte er den Kaiser mit ernster und bedeutungsvoller Miene an und sprach: „Ich habe mich freiwillig zum Verhöre gestellt, unter Treue und Glauben des hier anwesenden Kaisers!“ Sigismund, der römische Kaiser, ward blutroth und — schwieg! Eine glänzendere Rechtfertigung als dieses Erröthen und Schweigen des Kaisers hätte Huß nicht werden können. Dessen ungeachtet aber schritt man doch zu seiner Verdammung weiter vor, und fällte dieses ungerechte Urtheil über ihn: „Johann Huß wird von der Kirversammlung für einen halsstarrigen Ketzer erklärt, seine Schriften zum Feuer verdammt, er selbst aber seiner priesterlichen Würde feierlich entsetzt, und der weltlichen Obrigkeit zur verdienten Bestrafung überantwortet!“ Sich ferner vertheidigen, seine Unschuld retten zu wollen, das war nun für Huß vor Menschen ganz und vollkommen unmöglich, obgleich er es noch einmal versuchte. Man hinderte ihn aber daran mit Gewalt. Hier waren ihm alle Wege, jede Aussicht

gänzlich abgeschnitten, doch dorthin, zum Throne seines gnädigen Heilandes, vermochte keine weltliche Macht ihm den frohen Aufblick zu hemmen. Er fiel daher nieder auf seine Knie und betete laut: „Herr Gott, ich bitte dich herzlich, um deiner grundlosen Barmherzigkeit willen, du wollest solches meinen Feinden verzeihen; denn du weißt wohl, daß ich falsch angeklagt, durch falsche Zeugen mit erdichtetem Irrthum, und ungerecht verurtheilt bin. Darum bitte ich dich, o Herr, du wollest ihnen diese übergroße Schuld nicht anrechnen, sondern sie ihnen nach deiner grundlosen Barmherzigkeit erlassen.“ Doch es ging ihm wie seinem Meister, der für seine Mörder bat: die Bischöfe und Priester sahen sich unter einander an, spotteten seiner und seines fürbittenden Gebetes, — und erhoben ein schallendes Gelächter!

Und nun schritt man zu seiner Degradation oder schimpflichen Entsetzung vom Priesteramte. Seine Seele aber empfand durch die Vergleichung mit dem, was sein Heiland vor und bei seiner Kreuzigung erfuhr, und er, als sein Jünger, der ihm das Kreuz nachtrug, jetzt auch erfahren mußte, den lieblichsten Trost. Sieben Bischöfe, denen die Entweihung übertragen worden war, traten jetzt hervor und legten ihm den vollständigen priesterlichen Schmuck an, um ihm unter Flüchen jedes einzelne Stück wieder zu entreißen. Huß sprach: „Die Juden zogen unserm Herrn Jesu Christo ein weißes Kleid an, da Herodes ihn dem Pilatus übergab.“ Aehnliche Bemerkungen machte er bei jedem Stücke, das sie ihm anlegten. Nachdem sie mit der Ceremonie fertig waren, ermahnten ihn die Bischöfe noch einmal, daß er widerrufen, seine Lehre abschwören und sein Leben und seine Ehre bedenken sollte. Huß aber sprach von seinem Gerüste herunter mit

großer Bewegung zum Volke: „Sehet, diese Bischöfe ermahnen mich, daß ich Irrthümer abschwören soll, die ich niemals gelehrt habe; ich fürchte mich daher, solches zu thun, damit ich nicht ein Lügner vor dem göttlichen Angesichte erfunden werde, wenn ich mich solcher Irrthümer wollte schuldig geben. Mein Gewissen kann ich nicht verletzen dadurch, daß ich ihnen willfahre, ich müßte denn die göttliche Wahrheit verleugnen und meinen Herrn im Himmel schmähen und lästern. Und sollte ich jetzt auch die frommen Herzen meiner Zuhörer, die ich gelehrt und unterrichtet habe, als ein Miethling, der da fliehet, wenn er den Wolf kommen siehet, von der Wahrheit abführen, und sie durch ein böses Exempel betrüben und irre machen? Ich will's nicht thun." „Steig' herab vom Gerüst!" schrien ihm nun die Bischöfe zu; und nachdem er herabgestiegen war, fingen sie an ihn zu entweihen. Zuerst nahmen sie ihm den Kelch aus den Händen, und stießen diesen Fluch dabei über ihn aus: „O, du verfluchter Judas! der du den Rath des Friedens verlassen, und Rath mit den Juden gehalten hast, wir nehmen diesen Kelch von dir, in welchem das Blut Jesu Christi enthalten ist." Huß aber antwortete und sprach mit lauter Stimme: „Ich aber vertraue der Barmherzigkeit meines himmlischen Vaters, und setze meine Hoffnung auf meinen Herrn Jesum Christum, daß Er den Kelch des Heils nicht von mir nehmen, und daß ich durch seine Hilfe noch heute davon trinken werde in seinem Reiche." Unter ähnlichen Verwünschungen nahmen sie die übrigen Kirchengeräthe von ihm und rissen ihm die Meßgewänder ab. Huß antwortete aber darauf: „Ich leide diese Lästerung und Schmach von Herzen gern um der Wahrheit und des Namens willen meines Herrn Jesu Christi." Als sie mit den Meßkleidern fertig waren, wollten sie zur Vertilgung der Krone oder Tonsur auf seinem Haupte schreiten.

Doch bei diesem Vorgange erhob sich unter den Geistlichen ein gar wichtiger Zweifel, ob man das mit einer Scheere oder mit einem Rasirmesser verrichten müsse! Endlich entschied man sich nach langem Streite für die Scheere. Während dieses Streites wandte sich Huß an den Kaiser und sprach: „Ei! diese Bischöfe können nicht eins werden, mich genugsam zu verspotten.“ Da endlich Einigung eingetreten war, machten sie mit einer Scheere ein Kreuz in seine Tonsur, und sagten: „Das heilige (!) Concilium zu Costnitz wirft Johann Hußen aus dem heiligen und herrlichen Stande der Priester, in welchem er gewesen ist, und zeigt damit an, daß er sich von der christlichen Kirche abgesondert habe; er steht daher fortan nicht mehr unter ihrer Gewalt, sondern die Kirche übergibt ihn der weltlichen Macht zur Verderbung des Fleisches.“

Hierauf setzten sie ihm einen hohen, papiernen Hut auf das Haupt, und sprachen dabei diese Worte zu ihm: „Wir befehlen deine Seele den höllischen Teufeln!“ Huß aber faltete seine Hände, sahe gen Himmel und sagte: „Nun, so befehle ich meine Seele in deine Hände, Herr Jesu Christe! du hast mich erlöset, o du treuer Gott.“ Der runde Hut aber war fast eine Elle hoch, mit greulichen Teufeln in Flammen bemalt, und trug die Aufschrift: Häresiarcha „Erzketzer“. Als ihn Huß erblickte und man ihm denselben aufs Haupt setzte, sprach er: „Mein Herr Jesus hat für mich die schwere Dornenkrone getragen, wie sollte ich armer sündlicher Mensch mich weigern, um seinetwillen diese leichtere zu tragen?“

Die Kirche, welche eine Wächterin und Bewahrerin des Heils sein sollte, hatte ihn nun ausgestoßen. Wer fühlt sich aber nicht veranlaßt, bei der Betrachtung solcher Vorgänge und Erscheinungen einen tiefen Seufzer des Schmerzes aus-

zustoßen? Solche Wuth kann der Fürst der Finsterniß in Gemüthern entzünden, die ihm den freien Zutritt zum Herzen gestatten; solche Finsterniß kann hereinbrechen, wenn es dem Teufel gelingt, die Leuchte des göttlichen Wortes auszulöschen! Das that ein ganzes christliches Concil an einem Manne, der wie Johannes der Täufer zeugte von dem ewigen Lichte! Die weltliche Obrigkeit nahm ihn nun in Empfang. Der Kaiser übergab ihn dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz mit den Worten: „Lieber Fürst, weil wir das Schwert nicht umsonst tragen, sondern zur Strafe über die, so Böses thun, so nehmet hin diesen Mann, Johann Huß, und beleget ihn in unserm Namen mit der Strafe, die ihm als Ketzer gebühret.“ Der Churfürst ging bei Seite, legte seinen fürstlichen Schmuck, in welchem er vor dem Kaiser stand, ab, und übergab das Schlachtopfer wieder dem Stadtvogt mit den Worten: „Nehmet hin den Johann Huß, der nach unseres allergnädigsten Herrn, des römischen Königs, und unserm eigenen Befehl als ein Ketzer verbrannt werden soll.“ Doch begleitete der Churfürst den Verurtheilten hinaus auf den Platz, wo das Todesurtheil an ihm vollzogen werden sollte. Man darf aber nicht denken, daß bei der Fällung dieses in dem Dome alle Herzen gleichsam in eine Tigernatur verwandelt gewesen wären. Als der Graf Caspar Schlick, des Kaisers Kanzler, ein gelehrter, verständiger und weiser Mann, das Urtheil fällen hörte, ging er aus der Kirche hinaus, und sagte öffentlich, daß er bei solchem geschwinden Urtheil mit gutem Gewissen nicht gegenwärtig bleiben könne.

Als M. Johann Huß nun mit der hohen papiernen Krone den Dom verlassen mußte, ward er vom Henker geführt, er war aber frohen Muthes; denn sein Herr war bei ihm, und sein Stecken und Stab tröstete ihn. Beim Gange über den Kirchhof sah er, wie seine Bücher verbrannt wur-

den.*) Er stand bei dem Anblicke einen Augenblick still und lächelte.

Auf seinem Todesgange ermahnte und belehrte er das Volk, sie sollten ja nicht glauben, daß er wegen Irrthümer verbrannt würde; denn man hätte etliche wenige Artikel durch falsche Zeugen seiner Todfeinde gegen ihn aufgebracht, die er doch nie gelehrt hätte. Die andern wären noch nicht als falsche erwiesen, obgleich er das wiederholt und sehnlichst begehrt habe. Sich selbst stärkte er, indem er wiederholt lateinisch die Worte vor sich hinsang: „Jesus Christus, Sohn des lebendigen Gottes, erbarme dich meiner!“

Auf dem Richtplatze angekommen, welcher auf einer Rheininsel bestimmt war, durfte er nicht mehr zum Volke reden; er fiel aber auf seine Knie, faltete seine Hände, welche nicht gebunden waren, sah auf gen Himmel und betete mit großer Inbrunst den 31. und 50. Psalm. Mit besonderer Innigkeit wiederholte er oft den Vers: „In deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott.“ Als die Anwesenden ihn mit solcher Inbrunst beten hörten, sprachen einige laut: „Was dieser Mann vorher gelehrt oder gepredigt haben mag, wissen wir nicht; aber jetzt hören wir lauter heilige Worte von ihm!“ Andere verlangten, man sollte ihm noch einen Beichtvater geben. Und da er auch noch einmal herzlich für seine Feinde betete, fingen Viele im Volke zu fragen an, wie ein Ketzer so herrlich zu beten vermöge? Beim Beten war ihm der papierne Hut vom Kopfe gefallen, die Soldaten setzten ihm aber den-

*) Die Schriften von Huß sind größtentheils kleinere Abhandlungen; die bedeutendsten sind: seine Schrift über die Kirche, einige Erklärungen biblischer Bücher, 9 Predigten und 28 Predigten über den Antichrist (aufs Neue herausgegeben von Dr. J. Nowotny. Görlitz 1855) und die Briefe.

selben wieder auf, indem ein wohlbeleibter Pfaffe auf einem stattlichen Hengste, bekleidet mit einem grünen Rocke und rothem Unterfutter (wie ein alter Berichterstatter ihn umständlich in diesem „schönen geistlichen Jäger-Habit" beschreibt), befahl, man sollte die Teufel mit dem Teufelsdiener verbrennen, den Ketzer auch nicht hören, und noch viel weniger sei man schuldig, ihm einen Beichtvater zu geben. Als man dem Märtyrer den Hut wieder aufsetzte, konnte er sich eines neuen Lächelns nicht enthalten.

Der Churfürst befahl jetzt, unverzüglich zum blutigen Werke zu schreiten, und Huß nahm nun unter Thränen Abschied von seinen Freunden, wie er denn auch noch auf dem Scheiterhaufen seinen Gefangenwärtern für ihre Freundlichkeit dankte. Er sprach zu ihnen: „Lieben Brüder, ich sage euch großen Dank wegen der Wohlthaten, die ihr mir während meiner langwierigen Gefangenschaft erzeiget habt. Ihr seid nicht meine Hüter, sondern Brüder gewesen. Auch sollt ihr wissen, daß ich noch beständig glaube mit meinem Heiland, um dessen Namens willen ich diesen Tod ausstehe, heute zu herrschen." Die Henker waren nun an ihn herangetreten, und hatten ihm die Hände mit sechs feuchten Stricken auf dem Rücken zusammengebunden. So ward er an einen Pfahl befestigt; um seinen Hals aber und seinen Unterleib legte man eine rostige Kette, und schmiedete dieselbe an. Als er die Kette sah, lächelte er und sprach zu den Henkern: „Mein Herr Jesus Christus, unser Erlöser und Seligmacher, ist auch mit einer schweren Kette gefangen gewesen; darum will ich armer sündiger Mensch mich auch nicht schämen, diese Kette um seines Namens willen zu tragen." So stand er endlich auf dem Scheiterhaufen, der mit 800 Soldaten umstellt, aber von Tausenden von Bürgern und andern Leuten umringt war. Zufällig aber stand er auf dem Holzstoß mit

dem Angesicht gegen Morgen blickend. Da schrieen einige Bischöfe, deren viele sammt Fürsten und Herren dem Zuge gefolgt waren, es zieme sich nicht, daß der verruchte Ketzer nach der aufgehenden Sonne sehe, und so mußte ihn denn der Büttel nach der Abendseite umkehren! Hierauf legten sie unter seine Füße, an denen noch seine Schuhe und eiserne Fesseln waren, Reisbunde, Stroh und Holz, und rings umher eitel Stroh und Holz bis an den Hals. Als man damit beschäftigt war, soll Huß die prophetischen Worte ausgesprochen haben: „Heute bratet ihr eine Gans (so heißt Huß auf böhmisch), über hundert Jahr wird aber ein Schwan kommen, den ihr nicht werdet tödten können.“ Die verbürgte Gewißheit dieses Ausspruches kann eben so wenig wie seine Falschheit sicher erwiesen werden. Am sichersten ist, daß er aus der Zusammenstellung mancher prophetischen Erklärungen Hußens über den dereinstigen Sieg der Wahrheit entstanden ist.

Jetzt ritt der Churfürst Ludwig von Bayern sammt dem Marschall des Kaisers, einem von Pappenheim, an den Scheiterhaufen heran und forderte Huß zum letzten Male zum Widerruf auf. Da antwortete aber Huß mit heller Stimme vom Holzstoße: „Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich dasjenige, so sie mir durch falsche Zeugen haben auf den Hals geladen, nicht gelehret oder geschrieben habe; sondern ich habe alle meine Predigten, Lehre und Schriften dahin gerichtet, daß ich die Leute möchte von Sünden abwenden, und Gott in sein Reich führen. Diese Wahrheit, welche ich gelehret, gepredigt, geschrieben und ausgebreitet habe, die mit Gottes Wort übereinstimmt, will ich festhalten, und sie heute mit meinem Blute besiegeln.“ Als sie das hörten, schlugen sie die Hände zusammen und ritten davon; im Wegreiten aber gab der Churfürst den Befehl zur Anzündung des Scheiter-

haufens. Die Flamme ergriff sehr bald das Stroh und Reisholz. Johann Huß sang mit lauter Stimme ein Mal: „Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!" Darauf sang er dieselben Worte zum andern Male; als er sie aber zum dritten Male zu singen begann: Christe, du Sohn Gottes, von einer reinen Jungfrau geboren — trieb ihm der Wind die Lohe ins Gesicht und benahm ihm die Sprache, daß er nicht enden konnte: „Erbarme dich meiner!" Aber durch die Flamme hindurch sah man, wie er noch betete, und das Haupt regte, so lange als man drei Vater unser beten kann, und verschied nun. Es geschah am 6. Juli 1415, Mittags um 11 Uhr. Als nun das Holz und Stroh ganz verbrannt war, und der Wind sich gelegt hatte, zeigte es sich, daß der obere Theil seines Körpers, welcher mit der Kette an den Pfahl befestigt war, noch an diesem hing; der untere Theil hatte sich schon losgerissen und war in die Glut gefallen. Die Henker stießen nun den Pfahl ein, warfen noch dürres Holz darauf, zerschlugen die Gebeine mit Stangen, und verbrannten Alles zu Asche. Ganz besonders zermalmten sie den Kopf; das Herz aber, welches sie noch unter dem Eingeweide fanden, steckten sie auf eine Stange und brateten es. Und als nun dem Churfürsten Ludwig von Bayern angezeigt wurde, daß einer der Henkersknechte M. Johann Hußens Mantel, Gürtel und auch noch andere Kleider hätte, gebot er, alles das zu verbrennen, damit (was auch wohl geschehen wäre) die Böhmen diese Artikel nicht als ein Heiligthum davon tragen möchten. Nachdem so Alles vollendet war, ward die Asche in den Rhein geworfen.

So ritterlich erstritt Johann Huß, dieser edle, gelehrte und treue Zeuge seines Herrn, unter so vielen großen und ge-

waltigen Leuten, die zu Costnitz versammelt waren, die Krone des ewigen Lebens. Er war der bedeutendste Vorgänger der Reformation, der auf Luther vorbereitete, und den dieser wieder hoch ehrte. Schon bei der Leipziger Disputation 1519 sprach er dem Dr. Eck gegenüber diese Worte aus: „Lieber Herr Doctor, nicht alle hussitischen Lehren sind ketzerisch!" Als das Eck hörte, wollte auch dieser freilich noch rasend werden. Und im Jahre 1521 schrieb er an Spalatin: „Ich habe bisher, selbst mir unwissend, Alles gelehret und gehalten, wie Johann Huß, und eben so hat's auch in gleicher Unwissenheit gethan Johann Staupitz; kurz zu sagen, wir sind Alle, ohne unser Wissen, Hussiten. Ja, so sind auch Paulus und Augustinus nach den Worten Hussiten. Lieber, sehet die Abenteuer, worein wir sind gerathen, sonder einen böhmischen Anführer oder Lehrer! Ich weiß vor Erstaunen nicht, was ich denken soll, wenn ich so erschreckliche Gottesgerichte an den Menschen ersehe, daß die offenbarste Wahrheit des Evangelii mehr als vor hundert Jahren öffentlich verbrannt, für verdammt wird geachtet, und man es dazu nicht einmal frei bekennen soll. Wehe dem Erdboden!"

Hieronymus von Prag.

Der Herr hatte seinem Knechte, Johann Huß, Gnade gegeben, in einem feurigen Wagen gen Himmel zu fahren; es war aber hier, wie dort bei Elias, als er gen Himmel fuhr, ein ähnliches Verhältniß eingetreten. Es heißt von jenen beiden Propheten: „Und da sie mit einander gingen, und er redete, siehe, da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die Beide von einander; und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. Elisa aber sahe es, und schrie: Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reuter! Und sahe ihn nicht mehr. Und er fassete seine Kleider und zerriß sie in zwei Stücke. Und hob auf den Mantel Elias, der ihm entfallen war, und kehrte um, und trat an das Ufer des Jordans. Und nahm denselben Mantel Elias, der ihm entfallen war, und schlug ins Wasser, und sprach: Wo ist nun der Herr, der Gott Elias? Und schlug ins Wasser; da theilte sich's auf beiden Seiten, und Elisa ging hindurch. Und da ihn sahen der Propheten Kinder, die zu Jericho gegen ihm waren, sprachen sie: Der Geist Elias ruht auf Elisa." 2 Kön. 2, 11—15. So war es hier: Hußens Geist ruhte auf Hieronymus, sein Zeugengeist

war über ihn gekommen, nachdem sie schon lange vorher im Geiste aufs innigste verbunden gewesen waren. Doch wir müssen nun wohl erst diesen zweiten Blutzeugen, der zu Costnitz sein Blut für die Wahrheit vergießen sollte, nach seinen Lebensumständen etwas näher kennen zu lernen suchen.

Unser Hieronymus ist von einem andern des Namens zu unterscheiden, der eine Zeit lang zu Camaldoli in Toscana als Einsiedler lebte, und nach Prag ging, als Huß dort in Blüthe stand, bald aber Prag wieder verließ, und von Ladislaus, König von Polen, wie vom Großherzog Alexander Witold unterstützt, sich nach Litthauen begab, um dort für das Evangelium zu wirken. Sein Eifer und seine Entschlossenheit brachten ihm den Namen eines Heiligen, da hingegen unser Hieronymus ein Ketzer genannt wurde.

Hußens inniger Freund war Ritter am königlichen Hofe zu Prag, er war aber auch zugleich Magister der freien Künste und Baccalaureus der Theologie, und hieß eigentlich H i e r o n y m u s v. F a u l f i s c h, kurzweg v o n P r a g. Sein Geburtsjahr ist nicht genau bekannt, doch fällt es ohne Zweifel in die Mitte des 14. Jahrhunderts. Magister war er 1399 geworden. Er war mit großer Kraft, feurigem Sinn und großer Liebe zur Wahrheit ausgerüstet, und übertraf Huß an glänzenden Geistesgaben; aber es fehlte ihm dessen Milde, Weisheit und Mäßigung. Sein stürmischer Geist ließ ihm in Böhmen keine rechte Ruhe finden, und ein Wissenstrieb dazu trieb ihn hinaus in die Ferne. Er besuchte deshalb die vorzüglichsten Universitäten, als Paris, Heidelberg, Köln und Oxford. An dem letztern Orte lernte er Wicliffe's Schriften kennen, die ihn so anzogen, daß er mehrere derselben ins Böhmische übersetzte und ein entschiedener Anhänger jenes englischen Kämpfers für die Wahrheit wurde. Als solcher kehrte er 1402 nach Böhmen zurück und machte

auch Huß, an den er sich nun enger anschloß, auf sie aufmerksam. Dieser ging langsam prüfend zu Werke, bis auch ihn im Jahre 1404 die in seinem Leben erwähnte, etwas kühne That der zwei Engländer, durch Aufstellung der das Pabstthum verhöhnenden Gemälde, einen bedeutenden Schritt weiter brachte. Beide griffen nun die päbstlichen Bollwerke der Finsterniß mit vereinter Kraft an.

Freilich war es nur Schade, daß dem Hieronymus so viel an Mäßigung abging. Er wollte in seinem Feuereifer alsbald ein fertiges Gebäude dastehen sehen. Und was ihm daher im Wege stand, oder was er als falsche, trügerische, unnütze Bausteine ansah, wollte er mit Gewalt beseitigen, ähnlich wie später der Bilderstürmer Carlstadt mit seinen Anhängern in Wittenberg. Einst zankte Hieronymus mit zwei Mönchen, die er am Ufer der Moldau antraf, über Reliquien, und da er gewahrte, daß sie ihm stärkere Einwürfe machten, als er erwartet hatte, ergriff er den einen, und warf ihn in den Fluß. Der Mönch kam zwar glücklich wieder heraus, war aber natürlich außer Stande, den Streit fortzusetzen.

Hieronymus hatte aber seinen Eifer für die Wahrheit nicht gerade immer so handgreiflich bewiesen, obgleich, wir müssen das wiederholen, bei ihm, dem gelehrten Magister, noch sehr viel vom streitfertigen Ritter hervortrat. Auch mit entschiedenen Geisteswaffen, wie es so ungefähr sein Standes- und Gesinnungsgenosse Ulrich v. Hutten hundert Jahre später machte, hatte er die römische Geistlichkeit und ganze Lehre angegriffen. Im Jahre 1406 finden wir ihn auf der Universität Heidelberg. Da er das römische Unwesen täglich vor Augen sah, und ihn die Verführung des armen Volkes in tiefster Seele verdroß, schlug der Feuerkopf einige Streitsätze gegen die vorzüglichsten herrschenden Lehren der

katholischen Kirche an, und forderte Jedermann zur Disputation darüber mit sich auf. Die Sache machte großes Aufsehen; aber man ließ es ihm nicht zu, daß „ein so anmaßender Mensch", wie man ihn nannte, öffentlich über so wichtige Dinge disputiren sollte. Einen tiefen Stachel von Groll und Feindseligkeit warf er dadurch freilich nach allen Seiten hin in die Gemüther der Katholiken. Und es ward ihm daher auch später sehr schwer, ja unmöglich, gegen ihren Stachel zu löken.

Im Jahre 1410 ward ihm vom Könige von Polen Wladislaus I. der ehrenvolle Auftrag, in der Stadt Krakau eine königliche polnische Universität einzurichten. Er entledigte sich dieses Auftrages auf eine ihn ehrende Weise. Seine Rückreise nach Prag nahm er über Wien. Allein hier kannte man den gefährlichen Feind auch längst schon, und da er mit seiner Ueberzeugung auch in dieser Hauptstadt nicht hinter dem Berge hielt, waren die Ketzerrichter hinter ihm her. Er fiel in ihre Hände, und es wäre vielleicht jetzt schon um ihn geschehen gewesen, wenn nicht die Universität zu Prag für ihn ein kräftiges erfolgreiches Wort eingelegt hätte.

Nach Prag zurückgekehrt, ging er nun aufs neue Hand in Hand mit Huß. Er erfreute sich einer großen Gunst des Königs Wenzel, der ihn oft und gern predigen hörte, und nahm nun seinen bleibenden Aufenthalt zu Prag. Hier wirkte er nach allen Seiten hin, auch besonders dadurch, daß er viele geistliche Lieder dichtete, die den Schriftglauben bezeugten, das Pabstthum angriffen, und solchen Anklang fanden, daß sie vom Volke auswendig gelernt und gesungen wurden. Das gab den eifrigen Katholiken einen neuen Stich durchs Herz; sie ärgerten sich darüber, und sahen sich auch wohl veranlaßt, zu sprechen, wie ihre Nachfolger über hundert Jahre

später von den Liedern Luther's voll Ingrimm sprachen: „Die Lieder Luther's haben mehr Seelen, als seine Schriften und Declamationen (Predigten) getödtet.“ Hieronymus war es nun aber auch, der das Zeichen zum Aufstand gegen die Ablaßprediger des Pabstes Johann XXIII. gab. Und man verfuhr eben nicht aufs säuberlichste mit ihnen, wie denn Hieronymus auch die päbstlichen Ablaßbriefe öffentlich verbrannte. Dadurch entbrannte natürlich auf päbstlicher Seite die Flamme des Zorns immer mehr. Huß suchte durch seine Mäßigung und Bedachtsamkeit den so wild auflodernden Eifer seines Freundes zu mäßigen; allein es wollte ihm nicht recht gelingen. Er schrieb ihm: „Wer den Thron des Pabstes umstoßen will, darf nicht mit großen Steinen werfen. Diese schallen und lärmen zu sehr, und wecken den Feind auf. Laßt uns kleine Steine nehmen, und das Gebäude wird nach und nach wanken und fallen, wie Babylons Thurm.“

Als die Kunde von Hußens Einkerkerung zu Costnitz nach Prag kam, geriethen die Freunde der Wahrheit in die größte Bestürzung, bei Hieronymus schlug diese aber in helle Flammen der Entrüstung empor. Er hatte keine Ruhe mehr in Prag; er wollte, so viel in seinen Kräften stand, zur Rettung seines Freundes beizutragen suchen, darum eilte er ihm nach. Allein gar bald mußte er sich davon überzeugen, daß dieses vollkommen außer dem Bereiche seiner Macht liege, ja, daß er sich nur selbst der größten Gefahr aussetze; denn über ihn waren die Katholiken wo möglich noch wüthender, als über Huß. Am 4. April 1415 war Hieronymus in Costnitz angekommen, und erfuhr alsbald, wie die Sachen ständen. Es ward ihm durch seine Freunde auch gleich mitgetheilt, daß das Concilium Willens sei, auch ihn zu ergreifen. Nach dem Berichte eines gewissen Offiziers Reichenthal, der dem Concilio von allen Fremden Nachricht ertheilen mußte, floh

er daher in solcher Eile nach der benachbarten Stadt Ueberlingen, einer freien Reichsstadt, zwei Meilen von Costnitz entfernt, daß er seinen Degen hinter sich ließ. Von hier aus schrieb er an den Kaiser Sigismund, und versprach, wenn man ihm einen Geleitsbrief ertheilen würde, vor der Kirchenversammlung zu erscheinen und sich zu vertheidigen. Aber weder von dem Kaisrr noch von der Kirchenversammlung ward ihm seine Bitte gewährt. Er ließ daher in Costnitz an allen öffentlichen Plätzen und an den Thüren der Cardinalshäuser folgende Schrift anhängen:

„Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Sigismund, von Gottes Gnaden erwählten römischen Kaiser, König von Ungarn, und der allgemeinen Kirchenversammlung thue ich, Hieronymus, der freien Künste Magister zu Paris, Köln, Heidelberg und Prag, hiemit zu wissen, und verkünde, so viel an mir ist, allen und jeden, wie ich wegen meiner Verleumder und Ankläger sowohl, als auch der heimlichen Schmäher unseres Reichs, bereit bin, freiwillig nach Costnitz zu kommen, und die Reinheit meines katholischen Glaubens und meine Unschuld nicht heimlich, in Winkeln oder vor Privatpersonen, sondern öffentlich vor dem ganzen Concilio darzuthun. Wenn demnach Verleumder, weß Standes und Landes sie auch seien, mich eines Irrthums oder einer Ketzerei zeihen wollen, so thuen sie es frei und öffentlich, vor der Versammlung, wie gesagt, zu antworten und meine Rechtgläubigkeit zu erweisen. Trifft man mich dann auf einem Irrthum oder einer Ketzerei, so weigere ich mich nicht, öffentliche Strafe, wie es einem Irrlehrer oder Ketzer geziemt, zu leiden. Deshalb bitte ich den Kaiser und die ganze Kirchenversammlung, mir einen Geleitsbrief auszufertigen. Sollte mir aber auf meiner Reise, da ich mich vor Erweis meiner Schuld so erbiete, zu erscheinen, eine Verhaftung, Gefangennehmung oder Gewalt ge-

schehen; so würde der ganzen Welt klar werden, daß diese allgemeine Kirchenversammlung nicht nach Recht und Billigkeit verführe, wenn sie mich freiwillig Erscheinenden zurückhielte, welches ich aber von einer so heiligen Versammlung weiser Männer fern glaube."

Doch er irrte sich gewaltig. Die, welche ihm spinnefeind waren, waren froh, daß er ihnen so von selbst ins Netz kam. An eine günstige Antwort war nicht zu denken, ja an gar keine. Und als endlich blos einige Deputirte des Concils zu ihm kamen, ward ihm nur der Bescheid: „Das Concilium will dir wohl lassen ein frei, sicher Geleit, zu kommen, aber nicht davon zu ziehen." Nachdem sich daher Hieronymus ein Zeugniß von den böhmischen Herren über sein Verhalten und seine Maßregeln verschafft hatte, trat er seine Rückreise nach Prag an, weil er wohl einsah, in der Costnitzer Luft sei es nicht geheuer für ihn zu athmen. Aber er mußte sie doch einathmen, die mit Feuer und Schwefel geschwängert war.

Hieronymus hatte sich eilig auf den Weg begeben, um nach Böhmen zurückzugehen; aber er ward zu Hirschau in der Oberpfalz von einem Offizier des Herzogs von Sulzbach im April 1415 gefangen genommen. Die Veranlassung dazu soll diese gewesen sein. In einem Dorfe an den Grenzen des Schwarzwaldes gerieth Hieronymus mit einigen Priestern in Gesellschaft. Da das Gespräch auch auf die Kirchenversammlung zu Costnitz kam, so gerieth er in Hitze, und nannte sie eine Schule des Teufels und eine Synagoge der Ungerechtigkeit. Ueber diese Worte aufgebracht, gaben die Priester dem Magistrat daselbst Nachricht davon, welcher Hieronymus gefangen nehmen, und in die Hände des Herzogs von Sulzbach ausliefern ließ. Nachdem der Herzog von der Kirchenversammlung, welcher er die Anzeige gemacht, daß der Gefan-

gene in seinen Händen sei, über diese Handlung Beifallsbezeigungen und die Weisung erhalten hatte, ihn nach Costnitz zu schicken: so wurde er abgeführt und in einem Triumph, unter zahlreicher Begleitung, an einer langen Kette, die man ihm wie einem wilden Thiere um den Hals und Hände gelegt hatte, auf einem Wagen sitzend, in Costnitz eingeführt.

Am 23. Mai ward er zum ersten Male vor das Concilium gestellt, oder vielmehr vor demselben verklagt. Man befragte ihn zunächst wegen seiner schnellen Flucht von Costnitz. Er erwiederte darauf, daß er lange auf eine Antwort gewartet habe und wohl gemerkt, daß er hier viele Feinde habe; fügte aber hinzu, daß, wenn er etwas von einer Citation erfahren hätte, er sogleich nach Costnitz zurückgekehrt sein würde, wenn er auch an den Grenzen von Böhmen gewesen wäre. Auf diese Erklärung erhob sich ein großes Geschrei in der Versammlung. Nun aber trat namentlich Johann Gerson, der Kanzler von Paris, den wir schon aus Hußens Geschichte kennen, als Kläger gegen ihn auf. Dieser gelehrte Doctor Christianissimus, wie man ihn nannte, beschuldigte den Hieronymus, daß er auch die Pariser Universität durch seine neuen Meinungen schon früher beunruhigt habe. Hieronymus erwiederte, daß es hart wäre, Jemandem Meinungen von langer Zeit her vorzuwerfen, indeß wenn der Kanzler ihm seine Einwendungen machen wolle, so sei er bereit, dasjenige, was er gesagt, entweder zu vertheidigen oder zu widerrufen. Gerson verklagte ihn nun aber namentlich um seiner realistischen Meinungen willen. Damals war nämlich auf philosophischem Gebiete ein harter Streit zwischen Nominalisten uud Realisten entbrannt, der freilich unter den Scholastikern schon seit dem elften Jahrhunderte bestand. Letztere behaupteten nämlich, die allgemeinen Begriffe wären Dinge (res), erstere hingegen sagten, sie wären nichts

als bloße Wörter und Namen (nomina). Gerson und sein Lehrer d'Ailly, der vom Pabste Johann XXIII. zum Cardinal erhoben worden war, nun waren Nominalisten, Huß aber und Hieronymus Realisten. Die Nominalisten suchten aber auf eine feindselige Weise bei Wicliffe, Huß und Hieronymus aus deren Realismus einzelne Ketzereien, namentlich in Betreff der Transsubstantiation herzuleiten. — Auch die Rectoren der Universitäten Köln und Heidelberg führten Klage über die Ketzereien, welche Hieronymus an diesen Orten vertheidigt haben sollte. Einer von ihnen machte ihm besonders den Vorwurf, er habe die Dreieinigkeit mit Wasser, Schnee und Eis verglichen. Hieronymus, der dafür seine Gründe haben mochte, antwortete unerschrocken: „Das will ich auch jetzt noch schreiben und malen, beweise mir das Irrige und ich widerrufe es." Tausend Stimmen brachen hier in Wuth von allen Seiten hervor: „Weg mit ihm! Zum Feuer mit ihm!" Er aber sah sich mit edlem Anstande umher, und sprach mit lauter Stimme: „Wenn euch mein Tod gefällt, in Gottes Namen." Einer aber unter der großen Anzahl, in dem vielleicht noch nicht alles Gefühl erstickt war, erwiederte: „Nicht also, Hieronymus, denn es stehet geschrieben: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre." Er ward daher den Soldaten übergeben, die ihn nach dem Gefängnisse zurückführen mußten, damit er sich bekehren solle. Indem er nun in seinem öden Gefängnisse saß, hörte er, über sein Schicksal nachdenkend, einst auf einmal eine Stimme, die ihm zurief: „Fürchte dich nicht, für die Sache der Wahrheit zu sterben, die du im Leben vertheidigt hast." Er blickte über sich gegen das dunkle Fenster, woher die Stimme kam, und rief aus: „Wer du auch sein magst, der du einen niedergeschlagenen Menschen zu trösten würdigest, ich danke dir für deine liebreiche Gefälligkeit; ich habe in der

That gelebt, um zu vertheidigen, was ich für Wahrheit hielt."
Diese Unterredung ward von der Wache bemerkt und beunruhigte dieselbe. Man rannte hinein, um den Verbrecher zu entdecken. Es war der treue Peter v. Mladonowitz, der auch Huß so viele Dienste geleistet hatte. Dieser Vorfall brachte aber dem Hieronymus ein härteres Loos. Man führte ihn in einen festen Thurm, band ihm die Hände auf den Rücken, und ließ ihn zwei Tage lang bei Wasser und Brod in dieser schmerzlichen Stellung; ja man kehrte ihm noch dazu das Haupt zur Erde, und an Sitzen war auch nicht zu denken. Alles das that man an ihm, um ihn mürbe, weich zu machen, und ihn zum Widerruf zu stimmen. An Huß, der wie ein Fels in einem tosenden Meere stand, waren alle derartigen Versuche gescheitert. Er war treu geblieben bis zum Tode, und hatte nun die Krone des Lebens erlangt; den Hieronymus aber meinte man eher zum Wanken bringen zu können. Man stellte ihm daher unter den schrecklichsten Bildern den schmählichen, qualvollen Tod seines Freundes Huß vor Augen, um ihm Furcht und Entsetzen einzujagen. Das Alles geschah aber nicht, als wenn die Prälaten nicht auch ihn gerne in den Flammen gen Himmel geschickt hätten; sondern es trieb sie zu den Maßregeln eine gewisse Furcht vor Bewegungen und Aufruhr, namentlich von Böhmen her. Die böhmischen Stände hatten vor und unmittelbar nach der Hinrichtung Hußens in sehr starkem, erbittertem Tone gegen das mörderische Verfahren in Costnitz sich geäußert. Ja man hatte es auch dabei nicht bewenden lassen. Nachdem Huß im Rauch und Feuer sein Leben beschlossen hatte, schrieb das Concilium an die Böhmen und Mähren: Sie hätten Wicliffe's, des Engländers, und Hußens, des Böhmen, Ketzereien rechtmäßig verdammt, und ermahnten nun die Böhmen, von Hußens Irrthümern abzustehen. Allein als das Schreiben bekannt

wurde, stieg der Unwille der Böhmen aufs Höchste, ja er brach sogar zu Aufruhr und Mord aus. Der König Wenzel flüchtete aus Prag, und die katholischen Geistlichen schwebten überall in der höchsten Gefahr. Hätte man daher auch den Hieronymus jetzt gleich hinterher den Flammen überliefert, so würde man die wilden Flammen in Böhmen ja nur noch mehr angefacht haben. Davor fürchtete man sich, und glaubte den Aufruhr am besten und leichtesten durch einen Widerruf des Hieronymus stillen zu können. Man sparte daher keine Mittel, diesen Zweck zu erreichen. Durch die süßesten Versprechungen suchte man den Gefangenen zu gewinnen, durch die schrecklichsten Drohungen ihn in Furcht und Schrecken zu setzen, und die harte Behandlung in dem dumpfen, schauerlichen Gefängnisse sollte namentlich der letztern Verfahrungsweise gehörigen Nachdruck geben. Die beste Unterstützung dieser finstern Zwecke glaubte man auch in dem stürmischen, etwas schwankenden Charakter des Hieronymus selbst zu finden. Und diese Berechnung war auch nicht ganz unrichtig. Denn Gemüther, in denen ein schnell auflodernder Eifer, wie in dem Petrus, entbrennt, können doch auch gar leicht, wenn sie nicht besonders über sich wachen und vom Herrn sich stärken lassen, zur Verleugnung ihres Meistees hingerissen werden. Sie müssen erst durch diese Feuerprobe der innerlichen und äußerlichen Anfechtung hindurch, das Vertrauen auf eigene Kraft muß gebrochen, die rechte Demuth ins Herz gesenkt, das rechte Stillesein vor dem Herrn der Seele als die wahre Weihe von ihm gegeben werden. An dieser Aufgabe hatte auch Hieronymus noch sehr zu lernen, und es ging auch bei ihm durch heißen Kampf hindurch, ehe er sich so ganz im Glauben auf den Fels stützte und gründete, der nicht wankt in Ewigkeit. Vor seinen Feinden kam es zu einigem Wanken mit ihm. In einem Verhöre am

19. Juli bekannte er sich ausdrücklich von Neuem zur Brodverwandlungslehre.

Doch damit waren seiner Widersacher noch nicht zufrieden; das wäre für sie nur ein halber Sieg gewesen. Er sollte alle Lehren, die er nach der heiligen Schrift, im Gegensatz gegen die in der katholischen Kirche herrschenden, gelehrt hatte, widerrufen. Das konnte und wollte er nicht. Neues, noch qualvolleres Gefängniß war daher sein Loos, in welchem man ihn länger als ein halbes Jahr schmachten ließ. Es befiel ihn eine heftige Krankheit. Dazu kam der Feind von innen mit seinen feurigen Pfeilen, die Feinde von außen setzten ihm unausgesetzt zu, und so ward denn seine Seele umdüstert, daß er im Glauben schwach wurde. Er fiel, wie einst Petrus. In öffentlicher Versammlung widerrief er alle ihm selbst, dem Huß und Wicliffe zur Last gelegten Behauptungen. Ja er erkannte sogar an, daß Huß falsch gelehrt habe und mit Recht verbrannt worden sei! Diese traurige Scene fiel am 23. September 1415 vor.

Seine Feinde, die Feinde des reinen Wortes Gottes, triumphirten. Doch ihr Triumph sollte nur von kurzer Dauer sein. Sie selbst mußten ihn zerstören helfen. Mönche aus Böhmen und besonders Palecz und de Causis stellten dem Concile die große Gefahr vor, welche der römischen Partei aus der Rückkehr eines Mannes, wie Hieronymus, nach Böhmen entspringen würde. Kaum werde er auf heimathlichem Boden sein, so werde er gewiß seine Ketzereien wieder verkündigen, wozu ihn auch schon die Aufregung in Böhmen treiben würde. Dazu kam, daß Gerson selbst auf die Unzuverlässigkeit von Erklärungen über Glaubenssachen, im Gefängnisse abgegeben, in einer besondern Schrift aufmerksam machte. Kurz — Hieronymus blieb im Gefängnisse. Wie hätte er auch Treue und Glauben bei denen voraussetzen und

finden können, auf die das Wort der heiligen Schrift seine volle Anwendung fand: „Es ist keine Treue, keine Liebe, kein Wort Gottes im Lande; sondern Gotteslästern, Lügen, Morden, Stehlen und Ehebrechen hat überhand genommen, und kommt eine Blutschuld nach der andern.“ Hosea 4, 1. 2. Da hatte er denn nun Zeit, im Stillen über seine Lage weiter nachzudenken. Was hatte er mit seiner Verleugnung der Wahrheit gewonnen? Nichts! Gar nichts! Schwere innere Kämpfe ergriffen seine Seele. Sein Gewissen hielt ihm seinen Abfall von der Wahrheit vor, wie dort der Hahn den Petrus an seine Verleugnung erinnerte. Er rang mit seinem Gott, und der Herr gab ihm Gnade, mit Petro bitterlich seinen Fall zu beweinen und die Betrüglichkeit seines eigenen Herzens zu beklagen. Nun erst, in diesen stillen Stunden vermochte er es recht, die Worte des Herrn auf sich anzuwenden: „Es ist das Herz ein trotziges und verzagtes Ding, wer kann es ergründen.“ Jer. 17, 9. Da er sich im demüthigsten Gebet nun aber auch zu seinem Gott wandte, durfte er die Kraft eines andern Wortes erfahren, dieses nämlich: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden.“ Jes. 40, 31. Er forderte ein öffentliches Verhör vor dem ganzen Concile. Man hatte allerlei Bedenken dagegen. Endlich mußte es ihm doch zugestanden werden. Am 23. und 26. Mai 1416 erhielt er es.

Man las ihm zuerst alle die Beschuldigungen vor, unter welchen man seine fortgesetzte Haft zu rechtfertigen suchte. Hieronymus vertheidigte sich mit einer Kraft und Gewandtheit, die Alle ins größte Erstaunen setzte, da man es nicht für möglich gehalten hatte, daß ein Mann, der 12 Monate lang in schwerem Gefängniß gelegen, dazu vermögend wäre.

Die Herren vom Concil verstanden freilich nichts von dem Worte des Herrn: „Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.“ 2 Cor. 12, 9. Nach einer so glänzenden Vertheidigung erwartete man nun nichts Anderes, als daß er um Aufhebung der schweren Gefangenschaft für seine Person bitten werde. Allein davon kam nichts vor. Hieronymus verbreitete sich im Gegentheil über die Lehre und das Leiden Aller, die je als Märtyrer für die Wahrheit gefallen seien, namentlich der Propheten, Johannes des Täufers, der Apostel, und kam endlich auf Huß. Unter tiefer Rührung seines Gemüthes bekannte er, daß er an dem theuren Märtyrer nur heiliges Leben und heilige Lehre gefunden habe. Nichts bereue er daher mehr, als das Andenken des heiligen Mannes verlästert zu haben. Er nähme deshalb seine frühere Erklärung hiermit förmlich und feierlich zurück. „Ich kam nach Costnitz“, sprach er, „um diesen treuen Zeugen der Wahrheit zu vertheidigen, weil ich ihm versprochen hatte, in der Gefahr ihm zu Hilfe zu eilen. Ich schäme mich nicht, hier ein öffentliches Bekenntniß meines Kleinmuths abzulegen. Ich bekenne und zittere, indem ich daran denke, daß ich aus Furcht vor dem Scheiterhaufen niederträchtiger Weise gegen mein Gewissen in die Verdammung von Huß, wie auch von Wicliffe gewilligt habe!“ rief er mit lauter Stimme in die staunende Versammlung hinein.

Seine Feinde knirschten vor Wuth, und alle Eindrücke seiner glänzenden Rede verschwanden augenblicklich. Nun hatte er sich selbst das Urtheil gesprochen. Unter Verwünschungen ward er in seinen Kerker zurückgeführt. Beschwichtigende Stimmen, wie die des Cardinals von Cambray, wurden übertäubt, ja es mußte sich dieser selbst den Vorwurf machen lassen, er habe vom Könige Wenzel durch Geld sich bestechen lassen. Namentlich hatte auch der scharfe Tadel, den Hieronymus

über das gottlose Leben der Geistlichkeit ausgesprochen hatte, viele Gemüther getroffen und tief verwundet. Noch gab man jedoch von einigen Seiten nicht alle Hoffnung auf, ihn zu einem abermaligen Widerrufe zu vermögen. Man gab sogar vor, man habe die Absicht, ihn zu retten. Namentlich versuchte es der Cardinal Franciscus Zabarella, den Muth und Entschluß des Märtyrers von Neuem zu erschüttern. Er gab vor, er habe in der Versammlung mit banger Beklemmung dagesessen, als Hieronymus seine glänzende Rede gehalten, und besorgt, es möchte ihm eine Rede entfahren, die seine Begnadigung unmöglich machen könnte. Daher sei es ihm allzu schmerzlich gewesen, daß er die beiden von der Kirche verurtheilten Ketzer vertheidigt habe. Er möchte doch sein Urtheil und manches Andere wieder zurücknehmen. Allein Hieronymus stand jetzt fest wie ein Fels. Nichts vermochte ihn mehr wankend zu machen. Doch versprach er in das Begehren des Cardinals einzuwilligen, d a f e r n s i e i h n e i n e r f a l s c h e n L e h r e a u s d e r h e i l i g e n S c h r i f t ü b e r w e i s e n k ö n n t e n. Der Cardinal rühmte nochmals seine großen Gaben, und versicherte, das Concilium bedauere seinen Tod, daß er zum Feuer solle verdammt werden. Da sprach Hieronymus: „I c h w i l l n i c h t E i n e n S c h r i t t v o n d e r S c h r i f t w e i c h e n. M e i n L e i b, d e r b i s h e r d a s s c h w e r e G e f ä n g n i ß a u s g e s t a n d e n, k a n n a u c h d a s F e u e r, w e g e n d e r W a h r h e i t u n d d e s B e k e n n t n i s s e s C h r i s t i, e r l e i d e n." Nun aber fluchte ihm der Cardinal! Etwas Aehnliches sowohl in Beziehung auf seinen Kleinmuth wie erneuten Zeugenmuth zeigte sich gerade 140 Jahre später bei dem Erzbischofe T h o m a s C r a n m e r von Canterbury. Auch dieser ward seines Glaubens wegen unter Maria der Katholischen angeklagt und gefangen gesetzt. Im Gefängniß ward er auch weich und matt, und verstand sich zur Unterzeichnung

eines Widerrufs. Doch auch ihm gab der Herr neue Gnade, er raffte sich wieder auf, und als er am 21. März 1556 den Scheiterhaufen besteigen mußte, streckte er seine rechte Hand zuerst in die aufgehende Flamme mit den Worten: „Unwürdige rechte Hand!"

Hieronymus ward nun zum Feuer verdammt, weil er die Irrthümer Wicliffe's angenommen, Huß vertheidigt hätte und vom Glauben abgefallen wäre. In Beziehung auf Wicliffe hatte er aber in seiner Rede gesagt: „daß ich eine gute Meinung von Wicliffe und von seiner Lehre habe, dieses zu gestehen trage ich kein Bedenken; aber daß ich ihn für untrüglich halte, wie man wider mich vorzugeben scheint, das ist ohne Grund. Viele von seinen Schriften habe ich niemals gesehen, und die, welche ich von ihm besaß, hatten nicht in allen Stücken meinen Beifall. Doch glaube ich überhaupt, daß ihm viele Irrthümer aufgebürdet worden sind, von denen er nichts gewußt hat. Denn Wicliffe war ein viel zu weiser Mann, als daß er der Urheber grober Ungereimtheiten sein könnte, welche seine Feinde in seine Schriften eingestreut haben."

Noch eine Frist von vier Tagen gab man ihm, um zu sehen, ob er sich vielleicht noch zum Widerruf verstehen würde. Allein die Hoffnung war eitel. So kam denn der 30. Mai 1416 heran, welcher zur Vollstreckung des Urtheils an ihm festgesetzt worden war. Man verfuhr dabei auf eine ähnliche Weise, wie bei der Hinrichtung von Huß. Auch dieses Mal versammelten sich die Mitglieder des Concils in der Kirche, wo derselbe Bischof, Jacob von Lodi zuerst eine Predigt hielt, und zwar dieses Mal über die Worte: „Er schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit!" Marc. 16, 14. Die ganze Predigt war natürlich nur gegen Hieronymus gerichtet, der doch jetzt seinen Glauben mit seinem Blute besie-

geln wollte. Macht daher sein Bild, der wie ein geduldiges Lamm dastand, das zur Schlachtbank geführt werden sollte, einen wohlthätigen, stärkenden Eindruck, so hinterläßt der Anblick seiner Feinde, die in ihren schimmernden Kleidern dasaßen, einen desto dunklern, ja abstoßenden Schatten geistlicher Verblendung in der Seele. Ja es liegt doch nicht allein etwas Wehmüthiges, sondern etwas Schreckhaftes in dieser Erscheinung: Bischöfe, welche die Heerde Christi mit dem reinen Worte der Wahrheit weiden sollten, als reißende Wölfe zu erblicken, welche die Heerde Christi zerstreuen, und nun noch dazu meinten in ihrer „Herzenshärtigkeit", an ihrem Blutwerke Gott einen Dienst zu thun!

Nachdem die Predigt beendigt war, wurden Hieronymus noch einmal die Klagepunkte vorgelesen. Da ergriff denn dieser noch einmal das Wort, und sprach: „Es naget mich und plaget mich keine Sünde, die ich von Jugend auf begangen habe, mehr, als die, daß ich der Wahrheit untreu wurde, von ihr abfiel, und diesem pestilenzischen römischen Stuhle recht gab, aus Furcht und Zaghaftigkeit des Todes. Doch tröste ich mich mit dem köstlichen Spruche: Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe." Die Bischöfe und Prälaten knirschten wieder mit den Zähnen, warfen ihm feurige Blicke zu, und verlangten unbegreiflicher Weise noch einmal einen unbedingten Widerruf von ihm! Da hob er wieder unerschrocken an und sprach: „Ich nehme Gott, meinen Herrn, und euch Alle zu Zeugen, daß ich keine ketzerische Meinungen hege, noch vertheidige; sondern ich glaube alle Artikel des christlichen Glaubens, wie die heilige, allgemeine christliche Kirche sie glaubt. Nimmermehr aber werde ich euer Urtheil unterschreiben, womit ihr im Taumelgeist die heiligen Männer Gottes verdammt habt, weil sie in ihren Schriften euer gottloses Wesen an den Tag gebracht haben.

Obwohl ich weiß, daß ihr mich um deswillen zum Tode verurtheilen werdet, so werde ich doch nichts gegen jene frommen Männer und mein Gewissen reden. Denn dieser fromme Mann, Huß, konnte es nicht sehen, wie die Einkünfte der Kirchen, welche zum Unterhalte der Armen bestimmt sind, in Ausschweifungen mit Weibern, in Gastereien, kostbaren Jagden und andern unwürdigen Werken verschleudert werden." U. s. w.

Da sich das Concil nun anschickte, das Urtheil über ihn zu fällen, sprach Hieronymus noch einmal: „Ihr seid entschlossen, mich unschuldig zu verdammen und hinzurichten. Doch wohlan! ich will nach meinem Tode einen Stachel in euren Herzen, und einen nagenden Wurm in euren Gewissen zurücklassen, der nicht sterben wird. Ich citire euch, vor dem höchsten Richter innerhalb 100 Jahren mir zu antworten." Nun ward das Urtheil gefällt. Es lautete:

„Das heilige (!) Concilium zu Costnitz verdammt Hieronymus von Prag, der freien Künste Magister, wegen seiner Irrthümer, Ketzereien und falschen Lehren; auch, weil er früher widerrufen, und zu Unehren des Concilii sein Gift wieder eingeschluckt hat. Beschließen deshalb, daß er, als ein dürrer Ast, soll abgehauen werden, und man ihn als einen vermaledeieten und verfluchten Ketzer behandeln soll. Das Concilium übergibt ihn daher der weltlichen Obrigkeit, welche ihn nach Gebühr strafen soll. Es bittet aber, daß die Strafe gemildert werde, doch so, daß — er nicht mit dem Leben davon komme!"

Nun ward eine eben solche papierne Krone gebracht, wie man sie dem Huß aufgesetzt hatte. Hieronymus nahm die seinige und setzte sich dieselbe selbst auf, mit den Worten: „Da mein Herr Jesus zum Tode ging, hat er für mich elenden, armen Sünder eine viel härtere und schwerere Krone getragen;

deshalb will ich gern ihm zu lieb mit dieser Krone ins Feuer gehen." Mit ritterlichem, aber geheiligtem Muthe trat er nun seinen Todesgang an. Auf demselben sang er mit fröhlicher, lauter Stimme: „Der Tag der ist so freudenreich", nebst noch andern, betete das Glaubensbekenntniß, und redete so zum versammelten Volke: „Meine lieben Kinder, so und nicht anders glaube ich, und nur deshalb sterbe ich, weil ich nicht habe zugeben wollen, daß Huß mit Recht verdammt sei; denn ich habe ihn gut gekannt als einen wahrhaften Prediger des Evangeliums." Der Richtplatz war derselbe, auf welchem auch sein Freund Huß geendet hatte. Als er an dem Scheiterhaufen angekommen war, kniete er nieder und betete lange still für sich. Endlich ward es dem Henker zu lange, er richtete daher den Märtyrer auf. Dieser zog sich aus, stieg auf den Holzstoß, stellte sich an die Säule, und ließ sich anbinden. Der Pfosten, an welchen er gefesselt wurde, war in eine abenteuerliche Figur Hußens ausgehauen, und nach einer lächerlichen Aehnlichkeit mit ihm verziert. Der Zeuge Christi sang nun mit lauter Stimme das alte Osterlied:

Also heilig ist der Tag,
Daß ihn Niemand mit Loben erfüllen mag.
Denn der einige Gottes Sohn,
Der die Hölle zerbrach
Und den leidigen Teufel darinnen band:
Damit erlöset er die Christenheit,
Das thate Gott selber. Kyrieleis.

Jetzt sah er, wie ein armer Bauer noch einen schweren Bündel Reiser herzutrug, um den Scheiterhaufen des Ketzers zu vermehren. Hieronymus lächelte und sprach: „O heilige Einfalt (o sancta simplicitas), wer dich betrügt, der hat des tausendfältige Sünde."

Man hatte ihm nun das Holz bis an den Hals gelegt,

und der Henker wollte den Scheiterhaufen hinter seinen Augen anzünden. Als Hieronymus das merkte, sprach er: „Was machst du da? Komm nur hierher, und zünde das Feuer vor meinen Augen an. Denn wenn ich mich vor demselben fürchtete, wäre ich an dieser Stelle hier nicht angebunden!" Jetzt schlug die Flamme empor, er aber betete laut: „Herr! in deine Hände befehle ich meinen Geist." Seine Marter war lang; denn der Wind wehte oft die Flamme von ihm weg. In solchen Augenblicken zeigte sein Leib, welcher voll großer Brandblasen war, den Zuschauern einen erschrecklichen Anblick. Ueber eine Viertelstunde umschlugen ihn die Flammen und zehrten an ihm, ehe sie ihn tödteten. Mitten aus ihnen heraus hörte man ihn aber noch laut auf böhmisch beten: „O Herr, allmächtiger Gott, erbarme dich meiner und vergib mir meine Sünden. Herr, du weißt es, daß ich deine Wahrheit und das Wort deines Geistes geliebt habe." Betend bewegten sich noch seine Lippen, bis die Seele sich vom Leibe trennte und von Engeln getragen wurde in Abraham's Schooß. Es geschah, wie schon erwähnt, am 30. Mai 1416.

Die Wuth seiner Widersacher war aber noch nicht einmal durch seinen Tod befriedigt. Auf Befehl seiner Richter ward auch seine schlechte Bettdecke, und Alles, was er im Gefängnisse um sich gehabt hatte, selbst halb verfaultes Stroh auf einen Karren geladen, an die Gerichtsstätte gebracht, und mit ihm verbrannt. Nachdem das geschehen, ward die Asche von allem in den Rhein geworfen, gerade wie man es mit Huß gemacht hatte. Aber selbst unter den Katholiken, seinen Feinden, erhoben sich Stimmen gegen diesen zu weit getriebenen Ausbruch der Wuth. Und ein gleichzeitiger katholischer Schriftsteller kann nicht umhin, dem Hieronymus ein glänzendes Zeugniß zu geben. Er bekennt, daß er nie

eine Beredsamkeit gehört, welche der Redekunst der Alten so nahe gekommen, als die seinige. Dann schildert er die Würde seiner Geberden, die Festigkeit seiner ganzen Haltung. Er bewundert seinen Scharfsinn, die Gewandtheit, Kraft und Entschiedenheit, mit der er namentlich seine eigene Vertheidigung geführt, seine Todesverachtung auf seinem letzten Gange, und schließt: „Wenn es in der Geschichte irgend Gerechtigkeit gibt, so muß dieser Mann von der Nachkommenschaft bewundert werden!“

Einiges aus den Hußiten-Kriegen.

Zweimal hat sich der Vorhang bei einem blutigen Drama gesenkt; aber noch ein Mal müssen wir ihn wenigstens bei einigen Scenen aufrollen, die uns mit Blut getränkte Felder und rauchende Trümmer von Städten und Dörfern zeigen.

Die römische Kirche hatte durch die vermeintliche Vertilgung der Ketzerei an Huß und Hieronymus Wind gesäet und erntete nun dafür Ungewitter. Hosea 8, 7. Wer kann und mag denn Gottes Wort unterdrücken? Und wenn sich auch alle Pforten der Hölle dagegen legten, so würden sie es doch nicht vermögen. Die Böhmen griffen alsbald zum Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Ephes. 6, 17) gegen den römischen Irrthum, leider! freilich auch zum Schwert der Faust gegen die römische Tyrannei.

Huß hatte in Böhmen unzählige Freunde, die sich, als sie von seiner Gefangenschaft in Costnitz hörten, nur um so enger an einander anschlossen. Es war nur zu beklagen, daß er mit dem Hieronymus durch die römische Grausamkeit zu früh weggerafft wurde, ehe er dem geistlichen Leben eine rechte Gestaltung hatte geben können und sich dieses in dem neuen evangelischen Lichte, das seinen Anbruch erst ankündigte, recht hatte entwickeln können.

Schon während Hußens Gefangenschaft hatten sich seine Freunde in Prag um Einen festen Vereinigungspunkt gesammelt, da der böhmische Reformator noch keinen fest entwickelten Lehrbegriff hatte aufstellen können, und dieser war die Feier des heiligen Abendmahls unter beiden Gestalten. Hußens Freund, Jacob von Misa, Professor der Philosophie und Pfarrer zu St. Michael, trat öffentlich gegen die römische Kelchentziehung auf, und veranlaßte dadurch eine nicht geringe Bewegung. Huß ward durch den Ritter von Chlum unter dem 31. Mai 1415 in Costnitz nach dem Wunsche der böhmischen Freunde um seine Meinung befragt, und entschied sich dahin, daß Christus das heilige Abendmahl allerdings unter beiden Gestalten, Brod und Wein, eingesetzt habe. Er gab aber zugleich den Rath, man möge nicht mit Gewalt darauf dringen; sondern um Gestattung des Kelches auch für die Laien beim Concile bitten. Das geschah, aber ohne Erfolg. Es erhob sich ein lebhafter Federkrieg, in welchem zwischen Prager und Costnitzer Theologen hitzige Streitschriften gewechselt wurden. Endlich gab das Concil den Schlußbescheid: „daß zwar Christus und die erste Kirche das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten ausgetheilt, daß aber die Kirche in der Folge aus guten Gründen es nöthig befunden habe, die äußerliche Verwaltung des Sacraments nach dem Bedürfnisse der Umstände vernünftig zu ändern, und daß Jeder als Ketzer zu bestrafen sei, der der Kirche und dem Concile sich hierin nicht unterwerfe."

Dieser harte Bescheid des Concils erbitterte die Böhmen gewaltig. Als nun aber gar die Nachricht von der heuchlerischen Hinrichtung Hußens und später auch noch dazu von der Verbrennung seines Freundes Hieronymus eintraf, schlug die Erbitterung zu hellen Flammen aus. Schon am 2. September 1415 richtete eine zahlreiche Versammlung von Böhmen,

die sich in Prag zusammengefunden hatte, eine entschiedene Protestation an das Concil, welche von neun und neunzig vornehmen Magnaten, Baronen und Adeligen unterzeichnet war. Es heißt in derselben unter Anderm so: „Ihr habt neulich auf dem Costnitzer Concil, wir wissen nicht durch welches Geistes Antrieb, unsern werthen Freund, den ehrwürdigen Johann Huß, der heiligen Theologie Baccalaureum und evangelischen Prediger, ehe er das Geringste gestanden, und ehe Ihr ihn habt einiger Irrthümer und Ketzereien überweisen können, blos auf verkehrte, falsche, ungestüme und gewaltsame Anklagen seiner Hauptfeinde und Verräther hin, als einen halsstarrigen Ketzer verdammt, und ihn mit einem grausamen, schmählichen und schändlichen Tode belegt. Doch wir bezeugen, kraft dieses, mit Herz und Mund öffentlich, daß M. Johann Huß ein ehrlicher, gerechter, wahrer und rechtgläubiger Theologe gewesen, der von vielen Jahren her in unserem Reiche, seines geführten Wandels und Lebens nach, rühmlich bei uns gelebet, und von Jedermann hoch geliebet und gelobet worden ist. Er hat das evangelische Gesetz, die heiligen Propheten, und den Weg der Wahrheit nach den Büchern des Alten und Neuen Testamentes, nach der Erklärung der heiligen Lehrer, welche die Kirche für rein befunden, uns und unsern Unterthanen christlich und ohne Falsch gelehret, geprediget, und große Schätze der Gottseligkeit in seinen Schriften zur Erbauung hinterlassen, alle Irrthümer und Ketzereien beständig verworfen, und sowohl uns wie alle christgläubigen Herzen gleichfalls solche zu verwerfen jederzeit treulich angehalten, zum Frieden und zur Liebe, so viel es möglich gewesen, ohne Aufhören, beides mit Worten und Schriften, als auch mit Werken fleißig ermahnet." — Da die Stände glaubten, auch Hieronymus sei schon geopfert worden, so ließen sie mit einfließen: „Sondern habt noch

dazu unsern geehrtesten M. Hieronymum von Prag, gewiß einen vortrefflichen Redner, einen Meister der sieben Künste und herrlichen Philosophen, ehe er noch einmal von Euch ist gesehen oder gehöret worden, ehe er auch das Geringste bekannt hat, noch von Jemand hat können überführet werden, blos sowohl auf seiner eigenen, als auch unserer Verräther gottloses und verkehrtes Angeben hin, da er ohne alle Barmherzigkeit gefangen, gebunden und ins Gefängniß geworfen worden ist, ihn auch vielleicht allbereits hingerichtet, und eben, wie Herrn M. Johann Huß, mit einem grausamen, schmählichen Tode beleget. — Nun könnten wir zwar diese grausamen und schändlichen Injurien, so uns und unserem Königreiche, wiewohl ohne unsere Schuld, lügenhaftig und fälschlich aufgeleget worden, gewissermaßen tragen. Indem ja durch Gottes Gnade bekannt ist, daß andere Reiche fast alle durch ihre Secten und gemachte Gegenpäbste gewanket. — — Damit wir aber, nach dem Ausspruch des Apostels, nicht allein das, was vor Gott, sondern auch, was den Menschen gut ist, befördern mögen: so thun wir, kraft dieses, Euch, als versammelten Vätern zu Costnitz, und allen gläubigen Christen kund, und bekennen öffentlich mit Herz und Munde, daß derjenige, er sei wer er sei und wolle, weß Standes, Ansehens, Würde, Condition, Ehre und Religion, der da saget und bekräftiget hat, oder noch saget und bekennet, daß in gesagtem Reiche Böhmen und Mähren Irrthümer und Ketzereien sich hervorgethan haben, solches in seinen Hals lüget, als ein Erzbösewicht, Verleumder und Verräther des gesagten Reiches. Und wir halten ihn für einen abgewichenen und gewiß für einen, der unter allen Ketzern der allerärgste Ketzer ist, voller Bosheit und Büberei, ja für ein rechtes Teufelskind, der ein Lügner und ein Vater der Lügen ist."

„Nichts desto weniger aber wollen wir die vorhin erwähnten Injurien dem Herrn, dem die Rache allein zukommt, und welcher überflüssig wegen ausgeübten Hochmuths und schäudlicher Grausamkeit ihnen vergelten wird, heimstellen. Das Gesetz unseres Herrn Jesu Christi, wie auch dessen fromme, sanftmüthige und beständige Prediger aber wollen wir, bis aufs Blut, mit Hintansetzung aller Furcht und aller Menschensatzungen, die wider uns streiten, vertheidigen und beschützen."

Da hatte nun das Concil eine entschiedene Sprache, ein Vorspiel von dem, das noch kommen sollte. Anstatt aber die wild auflodernde Leidenschaft zu besänftigen, da die Böhmen ja doch die Wahrheit liebten, und auch anfangs nur nach Wahrheit suchten, stießen die Häupter der Kirche, wie es von Rom aus einmal Sitte ist, sie nur durch Härte und Gewissenszwang zurück. Dadurch zogen sie über sich, über die Kirche, ja über Deutschland und Böhmen Elend und Verderben herein, indem der blutige Hußitenkrieg ausbrach, dem an blutiger Grausamkeit kaum ein anderer an die Seite gesetzt werden kann. Ja, es ist merkwürdig, daß Gottes Finger sich selbst in äußerlichen Strafen, sogar in Herabdrückung des Ortes zeigte, welcher die Scene der blutigen Hinrichtung von Huß und Hieronymus war. Ein neuerer Schriftsteller sagt von Costnitz oder Constanz: „Constanz, einst blühend, bevölkert und reich, ist jetzt welk, verlassen und dürftig — auf ihm lastet der Fluch böser That. In der Münsterkirche sieht man noch den schwarzen Stein, auf welchem Huß seiner priesterlichen Würde entkleidet wurde; an der Peter-Paulskirche steht das Pfisterhaus, wo er wohnte; sein Bild, en relief in Stein gehauen, befindet sich an demselben. Auf dem Döbeli vor dem Goldingerthore (welch letzteres jetzt zugemauert ist) steht ein einzelner Birnbaum: es ist die Stätte,

wo der Märtyrer für Glaubensfreiheit auf dem Scheiterhaufen seinen Geist aufgab. — In dem Conciliumssaale sind Kerkerthür und Fenstergitter des Gefängnisses von der Dominikanerinsel aufgestellt, in welchem Huß 94 Tage in Ketten schmachten mußte, — schmachten, trotz Freiheitsbrief und Geleite eines wortbrüchigen Kaisers. Das Dominikanerkloster ist jetzt eine Indiennefabrik. Drei in Holz geschnitzte angemalte Figuren: Huß, Hieronymus und Augustinermönch Cölestin darstellend — Letzterer mußte gegen Huß disputiren —, befinden sich gleichfalls in jenem Saale."

Die sogenannten heiligen Väter in Costnitz hörten aber weder auf die Stimme der Wahrheit, noch auf die Stimme der Vernunft und der Böhmen. Diese Schriftgelehrten und neueren Pharisäer meinten einmal auf dem Stuhle Mosis zu sitzen, und was sie sagten, das müsse vom Himmel gesagt sein. Luther sagt daher von ihnen in der Kirchenpostille über das Evangelium am 3. Sonntage des Advents: „Auch die Christmörder im Costnitzer Concilio tasteten Johann Huß mit diesem Spruche (Matth. 23, 23) an, und meinen gleich, sie haben darinnen Freiheit ihrer Tyrannei, daß Niemand soll ihrer Lehre widerstreben." *)

Da alle gütlichen Vorstellungen und Bitten bei dem Concile gar nichts fruchteten, entschied endlich am 10. März 1417 die Prager Universität, daß das Abendmahl des Herrn nach seiner eigenen Einsetzung unter beiden Gestalten gefeiert werden müsse. Zu dieser Feier verbanden sich nun der

*) Merkwürdig ist, daß Luther, so lange er sich noch mit den Trägern der katholischen Werkheiligkeit herumschlug, selbst heftig gegen die sogenannte Hußitische Ketzerei eiferte. Er sagt später in der Vorrede über Hußens Bücher, die er herausgab: „Als ich zu einer Zeit zu Erfurt ungefähr ein Buch von Hußen in die Hand bekommen, und dabei wahrnahm, daß es von Hußen wäre, habe ich es von Stund an bei Seite gelegt und nicht mehr angerühret."

böhmische Adel und die Bürger zu Prag. Das verdroß den neugewählten Pabst Martin V. Er schickte zwei Legaten nach Böhmen, die hussitische Ketzerei auszurotten. Diese suchten den schwachen König Wenzel einzuschüchtern, der sich sehr vor dem Zorne des Pabstes fürchtete, und ihnen selbst die Hand nun mitbot zur Beeinträchtigung seiner Unterthanen. Es wurden den Hußiten ihre Kapellen weggenommen und ihre Pfarrer verjagt. Da aber brach der verhaltene Zorn in lichte Flammen aus. Freilich bedachten die Hußiten auch nicht, daß der Zorn des Menschen nicht thut, was vor Gott recht ist. Sie hätten leiden, tragen, dulden und den Ausgang dem Herrn befehlen sollen. Aber ihre Schrifterkenntniß, ihr Glaube war eben noch schwach. Der ausgestreute Samen der Wahrheit fing eben jetzt erst an, tiefere Wurzeln zu schlagen, als die daher brausenden Stürme die zarten Pflanzen zu entwurzeln und zu zerstreuen drohten. Doch Rom trug die meiste Schuld, welches diese Stürme heraufbeschwor. Mit seiner eisernen Hand wollte es das sich neu Gestaltende mit Gewalt erdrücken, aber sie stieß auf eine andere eiserne Hand, die ihre Rechte, freilich wirklich mit dem eisernen Schwerte auf eine fleischliche Weise in der Hand, zu schützen und zu vertheidigen suchte. Es lag bei den Böhmen dabei freilich auch ein gewisser Nationalstolz mit zum Grunde, indem sie meinten, durch den schmählichen Tod der beiden Märtyrer in Costnitz sei ihrem Lande die größte Schmach angethan worden. Von beiden Seiten kamen daher unreine Elemente zusammen, die in einer furchtbaren Gährung sich gegenseitig ausstießen.

An die Spitze der Hußiten stellten sich zwei Männer, die man, was Feldherrn-Talent, Muth und Ausdauer betrifft, getrost mit den größten Helden aller Zeiten vergleichen kann. Es sind Nicolaus von Hußinecz, der Patron Hußens, den wir schon aus dessen Geschichte kennen, und Johann von

Trocznow, genannt Ziska, d. h. der Einäugige, weil ihm später durch einen Pfeil ein Auge ausgeschossen wurde.

Der Erstere war ein reicher, auch am Hofe des Königs Wenzel angesehener Edelmann. Da der König sich früher den Hußiten günstig gezeigt, und ihnen bei dem Reichstage 1417 die Einräumung mehrerer Kirchen zu Prag versprochen hatte, in welchen sie das hl. Abendmahl unter beiden Gestalten genießen könnten, so war am 16. April 1418 Nicolaus von Hußinecz an den König abgeschickt, ihn an sein Versprechen zu erinnern, da sich die Zahl der Nachfolger Hußens bedeutend vermehrt hätte. Um den Worten des Nicolaus von Hußinecz Nachdruck zu geben, waren viele Böhmen bewaffnet mit ihm ins Schloß gekommen und standen unten im Hofe. Der König erschrak, gab gute Worte, und ließ ihnen sagen: Sie sollten in acht Tagen wieder kommen. Nicolaus von Hußinecz verabschiedete sich. Bald schickte aber der König zu ihm, und ließ ihm sagen: Er habe einen Rocken angelegt, aus dem wolle er einen Strick spinnen, und ihn zum Dank damit aufhängen lassen!

Diese unerwartete, feindselige Botschaft, welche dem Könige die papistischen Flüsterer eingegeben hatten, mit denen er es ja auch nicht verderben wollte, rief den vollen Zorn des Nicolaus wach. Sogleich regte er das Volk gegen den wortbrüchigen halbherzigen König auf, verließ Prag, und warb überall viele Leute an, namentlich solche, die auf Hußitischer Seite standen, und voll Groll gegen die Papisten waren.

Der Zweite, Ziska, stammte zwar aus keiner sehr reichen, aber guten Familie ab. In seiner Jugend war er Edelknabe bei dem Könige Wenzel; allein die wunderlichen, nichts bedeutenden Einfälle desselben, durch die er den Ziska quälte, machten diesen müde. Er verließ den Hof, und ging nach Polen, um dort Kriegsdienste gegen die Ritter des deutschen

Ordens zu nehmen, welche Polen verheerten. Ziska wohnte im Jahre 1410 einer siegreichen Schlacht gegen sie bei, in welcher ihr Großmeister fiel und die Ritter zerstreut wurden. Namentlich hatte aber er, der ein Bataillon auf dem entscheidenden Punkte siegreich führte, zur Gewinnung der Schlacht beigetragen. Der König von Polen schenkte ihm für seinen Dienst einen Beutel voll Ducaten und ein Ehrenzeichen. Da aber bald darauf ein Friedenstraktat zu Stande kam, und er glaubte, sein Schwert in Polen nicht mehr gebrauchen zu können, kehrte Ziska wieder in sein Vaterland zurück, und ward auch von dem Könige Wenzel wieder an seinen Hof gezogen. Jetzt waren die blutigen Vorfälle in Costnitz vorgekommen, welche die Seele des Ziska in ihrem tiefsten Grunde ergriffen und erschütterten. Seit Hußens Tode saß er in der Regel ernst und schweigsam da, selbst an der königlichen Tafel; alle seine frühere Heiterkeit schien von ihm gewichen zu sein. Da fragte ihn der König bei solcher Gelegenheit, was für einer ernsthaften Sache er nachdächte? „Dem blutigen Schimpf", antwortete Ziska, „welchen Ew. Majestät Unterthanen in Costnitz erlitten haben." „Es ist wahr", antwortete der König, „aber ich befürchte, es stehe weder in meiner noch in Eurer Macht, ihn zu rächen." Diese Antwort soll in dem Ziska zuerst den Entschluß wach gerufen haben, die Religionsfreiheit seines Vaterlandes zu vertheidigen, Nur schade freilich, daß in dem Helden dabei vorzüglich die Erbitterung über gekränkte Volksehre in den Vordergrund trat. Eine tiefere theologische Kenntniß besaß er nicht, wohl aber so viel Scharfsinn, daß er einsah, wie nothwendig eine durchgreifende Verbesserung in der Kirche wäre. Dabei erfüllte, ihn auch ein glühender Haß gegen die gottlose Geistlichkeit, da ein Mönch seine Schwester verführt hatte.

Die Böhmen verhielten sich aber immer noch ruhig, so

lange die Kirchenversammlung in Costnitz dauerte, und hofften, daß sie mit ihren Bitten doch noch etwas erreichen würden. Da aber diese Hoffnung durchaus nicht in Erfüllung ging, und das Concil im Anfange des Jahres 1418 auseinander ging, wurden ihnen die Augen immer mehr geöffnet. Und da die Hetzereien des Cardinals Dominichi, welchen der Pabst Martin V. als Gesandten nach Böhmen geschickt hatte, fortdauerten, der sogar einige Personen, unter ihnen einen Pfarrer, verbrennen ließ, so kamen endlich am 30. Juli 1419 die Feindseligkeiten zum Ausbruch. Die Hußiten wollten nun mit dem Schwerte in der Hand den „Antichristen" bekämpfen.

An jenem Tage drangen sie mit Gewalt in die Kirche von St. Stephan in der Neustadt in Prag, um hier den Gottesdienst auf ihre Weise abzuhalten. Es war das erst geschehen, nachdem sie der König lange mit eitlen Hoffnungen auf Erfüllung ihrer Bitten hingehalten hatte. Er hatte so eben Deputirten, welche an ihn abgeschickt worden waren, wieder mit der Ausflucht geantwortet: Er wäre sehr geneigt, ihre Wünsche zu erfüllen, aber er mißbillige Leidenschaften und Tumult. Er verlange daher von ihnen, sich auf seine Ehre zu verlassen, und als ein Merkmal ihrer guten Absichten ihm ihre Waffen anzuvertrauen. Diese zweideutige Antwort erregte neues Mißvergnügen, und da die Heftigsten riethen, sogleich alle Maßregeln abzubrechen, weil ihnen der König nur mit List die Waffen abnehmen wolle, um sie desto sicherer zu unterjochen und den Händen der Katholiken, ihrer Feinde, zu übergeben, sprang Ziska plötzlich auf und rief: „Meine Herren, ich habe den König lange genug gekannt, ich kenne sein Temperament vollkommen: waffnet euch und folgt mir!" Das geschah. So schritt er ihnen in voller Waffenrüstung vor, und trat in dem Schlosse Wischerad vor den König. „Sehen Sie", sagte er, „ein Corps von Ew. Majestät getreuen Un-

terthanen; wir haben unsere Waffen gebracht, wie Sie befohlen haben. Zeigen Sie uns Ihre Feinde; so werden Sie Ursache haben zu erkennen, daß unsere Waffen in keinen getreuern Händen sein könnten, als in denjenigen, welche sie wirklich halten!" Ziska erreichte seine Absicht auf das wankelmüthige Gemüth des Königs, der durch keine festen Grundsätze gehalten und getragen wurde, vollkommen, und sein Wort ging in Erfüllung, das er den Seinen zugerufen hatte: „Ich weiß gewiß, wenn Ihr Euch gerüstet dem Könige zeigen werdet, und die Waffen an Eurem Leibe traget, daß er sie Euch eher schenken als abfordern wird." — Erschreckt durch jene heroische Anrede und den Anblick der gerüsteten Männer, rief der König: „Nehmet Eure Waffen und gebraucht sie auf gehörige Art!" Das war ihnen genug. Es ging nun der Zug nach der St. Stephans-Kirche. Als der Gottesdienst dort beendigt war, strömte der Zug vor das Haus eines sehr feindseligen katholischen Priesters. Es ward erstürmt, der Priester erschlagen und zum Fenster hinausgehängt. Nun wälzte sich der wilde Strom vor das Rathhaus, dort verlangten sie von dem Bürgermeister und den Schöffen die Freilassung ihrer Genossen, welche bei den früheren Unruhen gefangen genommen worden waren, und noch immer in Haft gehalten wurden. Ihr Begehren wurde zurückgewiesen, und als nun gar Steine aus den Fenstern herabflogen, und der den Kelch tragende Priester getroffen wurde, brachen die Hußiten in die wildeste Wuth aus. Das Rathhaus ward erstürmt. Die Räthe wurden hinabgestürzt, es waren ihrer 13 nebst dem Bürgermeister, in die untergehaltenen Spieße und Heugabeln, und waren sie noch nicht gleich todt, so wurden sie vollends erschlagen. Darauf drang der tolle Haufen in das Kloster Zderad ein, und that sich gütlich an dem Weine und Biere der Mönche. Noch schlimmer hau-

sete man im Carthäuser=Kloster. Die Mönche wurden hier gefangen genommen. Man zerbläuete ihnen die Rücken, dann wurden ihnen Dornenkränze aufgesetzt, und sie so zum großen Spott in die Altstadt geführt.

Der König Wenzel hatte sich beim Ausbruch dieser Gewaltthaten aus Furcht nach seinem festen Schloße Conradicze geflüchtet, und sah nun unter Furcht und Entsetzen die Früchte seiner feigen Unentschlossenheit reifen. Vor Schreck und Wuth war er fast wahnsinnig. Er tobte und wüthete gegen Alle und Jeden. Als sein Mundschenk einmal nur diese Worte fallen ließ: „Ich habe längst gefürchtet, daß es so kommen würde", ergriff ihn der König bei den Haaren, warf ihn zu Boden, und hätte ihn im Grimme bald erstochen. So unterlag er der Last seines Kummers, und endete 1419 sein unrühmliches Leben. Desto höher aber war durch seinen Muth Ziska in dem Vertrauen der Seinen gestiegen. Sie folgten ihm unbedingt, und seine Staatsklugheit und sein an Entdeckung neuer Hilfsquellen so fruchtbares Genie sicherte ihm die festeste Herrschaft über die Gemüther. Seine Schaaren mehrten sich zusehens.

Bei dem Tode des Königs Wenzel wurde die Krone von seinem Bruder, dem den Böhmen so verhaßten, wortbrüchigen Kaiser Sigismund, in Anspruch genommen, und wurden erst ganz alle Leidenschaften entfesselt. Denn die Böhmen sahen vollkommen die Gefahr vor sich, daß jetzt nicht allein ihre Religionsfreiheit, sondern auch ihre bürgerliche Freiheit auf dem Spiele stehe. Sie kamen daher zu dem Entschlusse, sich dem Kaiser auf Gefahr ihres Lebens hin zu widersetzen. Die Böhmen wußten, daß sie ein ihrer Regierungsverfassung gemäßes Recht hatten, ihren König sich selbst zu wählen. Von Sigismund wollte aber kein Mensch etwas wissen. Die Flammen von Costnitz her loderten noch

vor den Augen der empörten Hußiten, und sie wußten, daß der für die römische Lehre so eingenommene, schwankende Kaiser sie namentlich mit geschürt hatte, daher loderte denn auch Alles gegen ihn in hellen Flammen auf. Und er war auch wirklich nicht der Mann, der die wilden Wogen hätte besänftigen können. Es fehlte ihm, wie seinem Bruder, an Entschlossenheit, tiefer Gemüthlichkeit und Milde. Zwar unterstützte die verwittwete Königin, die das Reich verwaltete, seine Ansprüche; man rief ihn auch zu Prag zum Könige aus; ließ die Minister und das Hofpersonal ihm huldigen; allein es half das nichts. Ziska ergriff mit den Seinen die Waffen, stellte sich als ihr Anführer an ihre Spitze, und es brach nun über Böhmen und andere Länder ein entsetzlicher Krieg aus, der seine Spur 18 Jahre lang mit Blut und Flammen zeichnete. Die erste Wuth desselben erfuhren die Ordensgeistlichen. Man mochte sie antreffen, wo man wollte, so behandelte sie Ziska mit der größten Strenge, ja Grausamkeit. „Laßt uns", pflegte er zu sagen, wenn er seine Leute aufmunterte, „laßt uns diese gemästeten Schweine aus ihren Schweinställen herausjagen." Man kann aus diesen Worten einen Schluß auf seinen Charakter, seine bittere Feindschaft gegen die Katholiken und insbesondere gegen die römisch-papistische Geistlichkeit machen.

Die Königin-Regentin erschrak, sie zog Truppen zusammen, und ließ dem Kaiser, der in einem Feldzuge gegen die Türken begriffen war, schleunig Nachricht geben und ihn um Hilfe bitten. Die konnte er ihr nicht leisten, und sie befestigte Prag, wo freilich eine starke Partei gegen sie war. Ziska pflanzte jetzt seine Fahnen an verschiedenen Orten auf, und in kurzer Zeit sah er sich an der Spitze von 40,000 Mann tapferer, wuthentbrannter Krieger. Ueberall, wohin diese kamen, übten sie nicht allein Uebermuth, sondern Grau-

samkeit aus. Die Pfarrhäuser und Klöster wurden verwüstet, die Mönche gar häufig auf eine grausame Weise ermordet. Von den Stolen und Meßgewändern der Priester machten sie sich Hemden, Pludderhosen und Fahnen. Die Klosterschätze wurden geraubt, die Crucifixe und Monstranzen eingeschmolzen, mit dem Chrysam schmierte man sich die Schuhe u. s. w. Da die Kaiserlichen die meisten Festungen des Landes in Händen hatten, so fühlte Ziska für seine Bewegungen diesen Mangel für sich drückend. Er überraschte und nahm deshalb Pilsen, einen festen Ort, machte ihn zu seinem Waffenplatze, eroberte von hier aus in kurzer Zeit den südwestlichen Theil von Böhmen und ging zu einer Eroberung von Prag vor. Nach einem langen, blutigen Kampfe von fünf Tagen fiel die Stadt in die Hände der Hußiten. Diese setzten eine Hostie in eine hölzerne Monstranz und marschirten zuerst mit Fackeln und brennenden Strohwischen, Kienfackeln u. dgl. nach dem Kloster St. Ambrosii, brannten es nieder, und auch viele andere Gebäude, namentlich das Rathhaus hatten ein gleiches Schicksal.

Jetzt ließ der Pabst einen Kreuzzug gegen die Hußiten predigen, und der Kaiser Sigismund, seine Unentschlossenheit bereuend, zog seine Truppen plötzlich von den Grenzen der Türkei ab, und ließ seine Reiterei auf Eilmärschen gegen Böhmen vorrücken. Zu Brünn in Mähren machte er Halt, wollte aber erst noch den Weg der Unterhandlung versuchen. An der Spitze einer Gesandtschaft schickte er seinen klugen Minister Caspar Jelic zu dem Ziska, und der geschickte, weise Mann brachte wirklich einen Vergleich zu Stande. In einem Präliminar-Artikel gab Ziska Pilsen und alle anderen festen Plätze, welche er eingenommen hatte, wieder auf. Bald aber verdarb ein von den Hußiten aufgefangener Brief des unzuverlässigen, treulosen Kaisers die ganze Sache von Neuem.

Der Brief war an die Prager gerichtet, und der Kaiser drückte in demselben nicht undeutlich aus, nach welchen Grundsätzen er regieren werde. Die waren ja alle den Hußiten nur schon allzu bekannt als solche, zu denen sie kein Vertrauen haben konnten. Sie trafen deshalb schnell ihre Maßregeln, und es lief wie ein Lauffeuer unter ihnen umher: Der Kaiser habe seine Maske nicht einmal so lange behalten, bis er sie vollkommen in seiner Gewalt hätte! Der Kaiser entfremdete sich auch noch die Gemüther durch eine andere sehr unpolitische Handlung. Er machte nämlich einen Zug nach Breslau, wo sich Ziskas Geist ebenfalls verbreitet hatte. Die Bürger öffneten ihm mit Ehrfurcht die Thore; allein der Kaiser ließ eine genaue Umfrage anstellen, und ließ auf öffentlichem Markte am 6. März 1419 zwölf angesehene Bürger enthaupten. Als die Kunde davon nach Böhmen kam, entflammte sie die Hußiten von Neuem, und sie riefen: „Wie, sollen wir uns mit einem zahmen Stillschweigen geschlachtet sehen, wie Schafe! Laßt uns diesem stolzen Tyrannen zeigen, daß wir noch nicht Schlachtopfer, für seine Messer bestimmt, sind!" Zu Unterhaltung dieser wilden Flammen trug auch viel die fanatische Wuth der Papisten bei. Die Romanisten gaben, wenn sie ihn bekommen konnten, für einen hußitischen Laien 1 Gulden, für einen hußitischen Geistlichen aber 5 Gulden, und marterten sie dann auf eine entsetzliche Weise zu Tode!

Bald fiel nun auch die königliche Burg Wischerad in Prag in die Hände der Hußiten. Doch da sich durch die frühere Hoffnung des Friedens Viele von den unruhigen Schaaren derselben zerstreut hatten, hoffte der Kaiser sie schlagen zu können. Er entschloß sich deshalb, sie mit den Truppen, die er so eben bei sich hatte, anzugreifen; diese bestanden aber blos aus einigen Reiterregimentern, da seine Haupt-

armee noch nicht heran war. Er meinte die Hußiten so vor einer neuen Vereinigung aufreiben zu können. Allein Ziska wußte seinen Vortheil wahrzunehmen. Er zog sich vor seinem unerfahrnen Feinde in eine felsige Gegend zurück, wo die Kaiserlichen von ihren Pferden keinen Gebrauch machen konnten, und stellte dort seine geringe Armee, die nur aus Fußvolk bestand, in Schlachtordnung auf. Die kaiserlichen Generäle überzeugten sich gar bald von seiner vortheilhaften und ihrer gefährlichen Stellung. Sie wußten aber nicht, wie sie der Gefahr entgehen sollten. Zu Pferde streiten, war unmöglich; sich zurückziehen, mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Sie stiegen daher vom Pferde, und stellten sich zu Fuß in Schlachtordnung. Ziska aber vernichtete sie durch List und Gewalt. Als die Kaiserlichen nämlich vorrückten, befahl er den Weibern, die in seinem Heere jederzeit ihre Männer begleiteten, ihre Schleier vom Kopfe zu nehmen und sie in den Weg zu werfen. Es geschah. Die Feinde verwickelten sich in denselben mit ihren Sporen, wurden nun von Ziska wüthend angefallen, kamen in Unordnung, und wurden entweder auf dem Platze selbst in Stücke gehauen, oder in den engen Pässen getödtet. Es geschah am 19. Aug. 1420.

Ziska nahm und zerstörte nun mehrere Städte. Unter ihnen hatte namentlich die Stadt Aussig ein schreckliches Schicksal, weil sie, gereizt durch ihren Commandanten, Ulrich, den Hussiten sich jederzeit feindlich gezeigt hatte. Aussig ward erstürmt, die Geistlichen wurden gefangen genommen, von den Bürgern viele Hunderte erschlagen, Ulrich ward einem schimpflichen Tode übergeben, die Stadt in Feuer gesetzt.

Der Sommer ging zu Ende, und Ziska mußte nicht allein für den Winter, sondern überhaupt für seine Zukunft sorgen. Denn es war ja vorausszuehen, daß sich der Kaiser aufs Neue gegen ihn rüsten werde. Er mußte im Fall der

Noth einen sichern Zufluchtsort haben. Denn Pilsen hatte er aufgegeben; Prag war zwar noch in seinen Händen, aber es war eine getheilte Stadt, zu weitläufig für eine Besatzung und zu volkreich. Er sah sich deshalb einen andern Ort aus. Nicht weit von Bechin, der Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, ungefähr 10—11 deutsche Meilen südlich von Prag, windet sich ein Arm der Moldau rund um einen felsigen, steilen Berg, und bildet eine Halbinsel, deren Ausläufer nur ungefähr 15 Ellen beträgt, und nur von dieser einen Seite war der Berg zu besteigen. Diesen von der Natur so vortheilhaft gebildeten Berg schuf Ziska zu einer furchtbaren Festung um, besetzte den Eingang der Insel, wo sie sich eben senkte, mit zwei starken Thürmen und nannte das Ganze Tabor. Auf derselben Stelle steht jetzt noch die Stadt Tabor mit 400 Häusern und ungefähr 4000 Einwohnern. Von hier aus überfiel er einst einen Trupp kaiserlicher Reiterei von 1000 Mann in einem Dorfe um Mitternacht, nahm die Leute gefangen, und freute sich durch die wohlausgerüsteten Pferde den Grund zu einem Reitercorps legen zu können, das ihm bis dahin gefehlt hatte. Auf Tabor, wo Tausende sich um Ziska gesammelt hatten, theilte ein hußitischer Prediger das h. Abendmahl unter beiden Gestalten aus, und ermunterte die Menge für den vermeintlichen Krieg des Herrn und zur blutigen Rache an den Feinden. „Verflucht ist", riefen sie, „wer sein Schwert vom Blute rein hält!" Schade, daß dieser mißverstandene Eifer sich mit wilder, menschlicher Leidenschaft paarte, so daß die Hölle bei dem Ganzen auch nicht wenige Siege feiern durfte!

Da aber das blutige Kriegshandwerk jetzt einige Zeit ruhte, indem der Kaiser Zurüstungen zu einem fürchterlichen Angriffe machte, wandte Ziska sein Schwert nach einer andern Seite hin, gegen einen eigenthümlichen Nachbar, der sich

mit seinem Anhange in seiner Nähe auf einer Insel in der Moldau niedergelassen hatte. Es war dies ein Schwärmer mit Namen Pikard, aus Flandern. Seine Betrügereien und vorgeblichen Offenbarungen hatten viele fleischliche, leichtgläubige Menschen in seine Nachfolge gezogen. Auf seiner Insel trug er nun seine Meinungen, welche wenig von denen der alten Adamiten*) verschieden und verabscheuungswürdig waren, vor. Er erklärte sich für einen Sohn Gottes, nannte sich Adam, und da er vorgab, er sei gesandt, das Gesetz der Natur wieder zu erneuern, so ließ er eben seine Religion hauptsächlich in gänzlicher Ablegung der Kleider und in ungebundener Lebensart bestehen. Der Ehestand war bei ihnen verachtet, sie lebten wie eine Heerde wilder Thiere bei einander, und die Kinder, welche bei der Sekte geboren wurden, wurden für frei gehalten, das ganze menschliche Geschlecht außer ihrer Gemeinschaft für Sclaven angesehen. Diese Sekte wurde bald eine allgemeine Pest. Unter andern schrecklichen Ausschweifungen machten sie einen Ausfall ins Land, und tödteten 200 Bauern mit dem Schwerte, indem sie sagten: diese wären Sclaven, und verdienten den Athem Gottes nicht. Die vielfachen Bitten des Landvolks vermochten nun den Ziska, gegen das unreine und unheimliche Gesindel sein Schwert zu ziehen. Die Bauern schafften Boote an, und

---

*) Unter dem Namen Adamiten kommen gewisse Sektirer vor, welche zu verschiedenen Zeiten erschienen sind, und ohne Unterschied des Geschlechts in ihren Zusammenkünften ungekleidet, wie Adam und Eva im Stande der Unschuld, erschienen. Auf diese Sonderbarkeit waren sie verfallen durch die Vorstellung, daß durch den Tod des versprochenen Messias die Sünde der gesunkenen Menschheit völlig getilgt sei, und diese nun daher in den Zustand der Unschuld zurücktrete. Im 13. Jahrhundert trat diese Sekte auch zu Antwerpen hervor, wo ein gewisser Taurmede ihr Häuptling war.

auf ihnen überfiel er die Insel. Alle Adamiten, welche nicht unter den Waffen umkamen, wurden gefangen genommen, und zum Tode verurtheilt, wobei man grausam gegen sie verfuhr. Ziska trug darin aber nur der allgemeinen Feindschaft gegen Jene Rechnung, die es veranlaßt hatte, daß man den Adamiten überall nachstellte, und ein Bürger zu Wadowice, ein Schuhmacher, öffentlich verbrannt wurde, weil er einst etliche von den Adamiten beherbergt hatte.

Ziska kehrte auf sein Tabor (Tabor heißt im Böhmischen ein Zelt), zu seiner Zeltstadt, wo Tausende um ihn her ihr Zelt aufgeschlagen hatten, zurück. Oder er nannte den Ort auch wohl so in Anspielung auf den Berg der Verklärung Tabor im gelobten Lande. Die Seinigen nannten sich unter einander Brüder und Schwestern. Den Neuangekommenen giengen die Geschwister vom Berge mit dem heiligen Sakrament des Altars entgegen. Die begabtesten Priester predigten dem Volke den ganzen Tag; die andern saßen, und hörten von Früh bis Abend Beichte, zu der sich ganze Schaaren herbeidrängten, und wieder andere theilten fortwährend das heilige Abendmahl unter beiden Gestalten aus. Taboriten war der Gesammtname, mit dem sie sich nannten. „Göttliches und Menschliches, Heiliges und Sündliches trat in geheimnißvollen Bund, und indem man in dem eigenen Willen nur Gottes Willen, in der eigenen Gottes Kraft, in dem menschlichen Eifer nur den heiligen Eifer für Gottes Ehre sah, die Gluth menschlicher Leidenschaft an der Flamme göttlicher Begeisterung nährte, und mit allen himmlischen Mächten im Bunde sich wähnte, so wurden zwar die verborgensten Kräfte des menschlichen Gemüthes geweckt und bis ins Unglaubliche gesteigert, so daß hier, wie immer in ähnlichen Fällen, Außerordentliches geschah: aber es war der Art, daß man niemals recht wußte, ob es göttlich, menschlich oder gar

teuflisch war."*) Ziska selbst nannte sich: Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes.

Der Kaiser hatte nun seine Rüstungen beendet, und zog mit einem Heere von 100,000 Mann heran. Ziska erwartete ihn ruhig in seiner kleinen Felsenburg. In wenigen Tagen kam der Kaiser vor Prag an, und schlug sein Lager eine halbe Stunde entfernt von demselben auf. Er hatte viele Freunde in der Stadt, und es war ihm gelungen, mit dem Commandanten des Schlosses zu Prag in ein gutes Einverständniß zu treten, wodurch er in den Stand gesetzt worden war, in einer Nacht 4000 Mann in die Stadt zu werfen. Ziska war deshalb verwundert, bei seinem Heranzuge die kaiserliche Fahne vom Schlosse wehen zu sehen. Mit allen engen Pässen und Plätzchen in der Nähe bekannt, traf er seine Maßregeln. Durch unaufhörliche Anfälle mattete er die Kaiserlichen ab, schlug sie aus ihren Schanzen, nahm jeden Posten, den sie verlassen, sogleich ein, und da er ihnen nur ein unvortheilhaftes Schlachtfeld übrig ließ, welches zu erwählen ihr Verderben gewesen wäre, so nöthigte er endlich die ganze Armee, sich in die Stadt zurückzuziehen. Sein Werk war dadurch halb vollendet. Er schloß nun die Stadt vollkommen ein, so daß der Kaiser zugleich die Nothwendigkeit und die Unmöglichkeit seines Rückzuges gewahr wurde. Sigismund war jetzt in großer Verwirrung. In engen Quartieren eingesperrt, mit einer zahlreichen Besatzung, ohne Magazine, ohne Hoffnung eines Entsatzes, hatte er nichts vor sich, als Hunger oder Pest; oder, was er eben so sehr zu fürchten hatte, die Rache Ziska's. Voll von diesen Gedanken gab er sich dennoch das Ansehen einer ruhigen Würde, und um die Schwermuth der Seinen zu vertreiben,

---

*) Westermeier: Geschichte der christlichen Kirche. Bd. III. S. 174.

ließ er sich vom Erzbischof Conrad von Prag zum Könige von Böhmen krönen. Gegenwärtig waren bei der Ceremonie der Churfürst von Sachsen, Friedrich der Streitbare, Friedrich, Churfürst von Brandenburg, dem der Kaiser Sigismund im Jahre 1415, als frühern Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Hohenzollern, die Mark für 400,000 Dukaten mit der Chur- und Erzkämmererwürde und allen dazu gehörigen Rechten erb- und eigenthümlich überlassen hatte, Albert, Erzherzog von Oesterreich, und Andere. Der Kaiser war ganz fröhlich und sprach zu seinen Offizieren: „Nun, meine Freunde, ist die Reihe an uns, Gesetze zu geben. Von diesem herrlichen Tage an mag Böhmen die Festsetzung seiner Freiheit rechnen.“ Indeß wurde seine Lage immer mißlicher. Durch Kundschafter aber hatte er erfahren, daß ein Ort von den Hußiten schwach besetzt sei. Der Kaiser entschloß sich nun, Alles an einen Ausfall zu wagen, und diese Stelle dazu zu wählen. Es ward derselbe in einer Nacht ausgeführt. Die Kaiserlichen stürmten den Paß, und suchten die Taboriten durch Feuer und Rauch von einer Menge brennbarer Materialien in Verwirrung zu bringen. Es gelang; der Kaiser schlug sich durch. Der Posten, welchen die Kaiserlichen gewonnen hatten, war nicht weit von dem Lager der Taboriten und von dem Hauptquartier des Ziska entfernt. Aufgeblasen von seinem glücklichen Fortgang, wollte der Kaiser den einäugigen Helden, den er verachtete, in seinem Lager selbst angreifen, ihn und die Seinigen vernichten, und sich so die Oberherrschaft erringen. Er führte deshalb seine Schaaren an die Anhöhe, auf welcher Ziska's Lager stand, wies hinauf und rief seinen Soldaten zu: „Dort sind eure Lebensmittel zu suchen!“ Die Veteranen stürmten, und es gelang ihnen wirklich das Lager zu nehmen. Die Taboriten, welche sich heldenmüthig vertheidigten, sanken in den Sand. Das war ein harter Schlag für Ziska. Er

selbst war bei dem Sturme nicht gegenwärtig gewesen. Doch sein Muth ward dadurch nicht gebeugt. Wie eine niedergehaltene Kraft unter dem Drucke nur neuen Aufschwung entwickelt, so ging es mit seinem elastischen Geiste. Unzählige Schaaren neuer Krieger strömten ihm zu und stellten sich unter seine Fahnen, eine Alles mit sich dahin reißende Begeisterung erfüllte sie, und sie hielten Ziska doch für den unüberwindlichen General, trotz jenes Verlustes und trotz des augenblicklichen glücklichen Fortschrittes des Kaisers, der dem Helden den vornehmsten Posten wegnahm. Nun nahmen aber auch die Verhältnisse auf einmal eine andere Gestalt an. In Prag herrschte Uneinigkeit; zwar war der Anhang des Kaisers stark, aber die Zahl der Freunde Ziska's noch stärker. Sie hielten die andern nieder, und brachten es so weit, daß man dem Kaiser die Thore wieder verschloß. Er mußte sich zu einer neuen Belagerung bequemen. Dadurch gewann Ziska wieder Luft. Er griff die Posten der Kaiserlichen an, schnitt ihnen die Lebensmittel ab, und ermattete sie durch unaufhörliche Neckereien, die für die Kaiserlichen in der Regel unglücklich abliefen. Dazu kam, daß die Verstärkungen aus Deutschland zu langsam heranrückten. Um diesem tödtenden Wesen ein Ende zu machen, kam der Kaiser zu einem festen Entschlusse. Nahe bei Prag stand ein felsiger Hügel. Den hatte Ziska eingenommen, ihn befestigt, und that von da aus dem kaiserlichen Heere vielen Schaden. Sigismund sah ein, es handle sich hier um die Wegnahme dieses Haltpunktes der Hussiten. Er befahl daher dem Churfürsten von Sachsen, jene Verschanzung zu erstürmen. Der Churfürst rückte mit zahlreichen Colonnen an, um den kaiserlichen Befehl zu vollziehen. Man stieß auf wenig Widerstand. Die Taboriten, einige vorsichtig Streifende ausgenommen, legten sich dicht in ihre Laufgräben nieder. Die Kaiserlichen hielten das

für eine Wirkung der Furcht, und stiegen mit desto größerer Verwegenheit hinauf. Jetzt näherten sie sich dem felsigen Theile des Gipfels, den sie mit vieler Mühe erstiegen hatten. Da brachen plötzlich wie ein Wetter die Taboriten mit furchtbarem Geschrei aus ihren Verschanzungen hervor und in die Reihen der schon Ermatteten ein, welche jetzt Todesschrecken ergriff. Die Taboriten mäheten Alles vor sich nieder. Die Kaiserlichen wollten den Rückzeug antreten, doch er war ihnen durch den listigen Ziska abgeschnitten. Sie hatten blos die Art ihres Todes zu wählen: auf der einen Seite die Schwerter eines wüthenden Feindes, auf der andern einen jähen Abgrund. Die Sache war bald entschieden; fast ehe man Gnade ertheilen konnte, war schon kein Gegenstand der Gnade mehr übrig. Der Churfürst entkam nur mit Einigen, die ihm gefolgt waren. Das Unglück war für den Kaiser schrecklich. Er verlor fast den dritten Theil seiner Armee, mußte die Belagerung der Stadt aufheben, und zog noch in der Nacht ohne Trompeten- und Paukenschall davon.

Ziska zog in Prag ein, zerstörte alle Klöster, und nicht allein in Prag, sondern überall, wohin er auf seinem Zuge kam. Im folgenden Jahre (1421) zog der Kaiser mit einem noch größern Heere zu seiner Vernichtung heran. Allein mit dieser mißglückte es ihm; auch Ziska's Schaaren waren zu einem eben so starken Heere (man schätzt es auf 160,000 Mann) angeschwollen. Die Taboriten lagerten sich nach Ziska's Befehl in einigen engen Pässen, durch welche die Kaiserlichen ihren Weg zu nehmen genöthigt waren. Sigismund, welcher von dieser Seite her keine Feindseligkeiten erwartete, und seine Aufmerksamkeit nur auf Ziska gerichtet hatte, welcher die Königliche Burg Wischerad belagerte, in welche der Kaiser früher eine starke Besatzung gelegt hatte, fiel in die Schlinge. Der Ueberfall sah mehr einem Blutbad

als einem Treffen ähnlich. Die Metzelei war entsetzlich; namentlich traf die Wuth der Taboriten die ungarischen und mährischen Truppen, nachdem ihre Offiziere, welche aus dem vornehmsten Adel bestanden, und sich mit großem Muthe geschlagen hatten, beinahe gänzlich abgeschnitten waren. Der Kaiser entfloh mit einem Reste seiner Armee, und entging nur dem Untergange, weil die Taboriten von dem Kampfe zu ermattet waren, um die Verfolgung mit Nachdruck fortsetzen zu können.

Ziska stand jetzt auf der Höhe seines Ruhms. Auch das Schloß Wischerad fiel sogleich nach der neuen Niederlage des Kaisers in seine Hände. Da er jetzt von außen Ruhe hatte, richtete er seinen Blick auf eine gewisse innerliche Organisation der Seinen in kirchlicher Beziehung. Er wollte das Werk der Reformation im Sinne Hußens, vor dem er eine große Hochachtung hatte, weiter führen, obgleich er selbst doch mehr Soldat als Theologe war. Um seine Absicht zu erreichen, wandte er sich an Geistliche, die bei Huß in hoher Achtung gestanden hatten, z. B. M. Wenzeslaus Conrad, Pfarrer zu Pilsen, M. Jacobelli, M. Cardinalis und Matthias Toczenitze. Allein man kam nicht weit über den Abscheu vor der Oberherrschaft des Pabstes und den Genuß des Kelches beim Abendmahle hinaus. Einen Hemmschuh für gedeihliche Fortentwicklung legten auch die katholischen, meistens sehr unwissenden und abergläubischen Priester an, welche zu seiner Partei übergetreten waren, aber oft nur im Schimpfen auf den Pabst und Kaiser sich hervorthaten. Da sie aber bei dem Volke großes Ansehen und vielen Einfluß erlangten, traten sie seinen Maßregeln und Entwürfen auf eine unangenehme Weise entgegen. Bald sollte ein Fest= und Fasttag zu einer Unternehmung unbequem sein; bald sollte eine Stadt nicht von der östlichen Seite angegriffen werden, weil nach der

Gegend hin Christus gestorben sei, und zum Gericht von da her wiederkommen würde. Ein Lager oder eine Armee mußte so genau als möglich nach der Form eines Kreuzes aufgeschlagen oder aufgestellt werden u. s. w. Alles das war der freien Entwicklung der innerlichen Kraft, war dem Ansehen Ziska's schädlich, zu dem seine Armee freilich ein unbegrenztes Vertrauen hatte. Da kam ihm ein lächerlicher Zufall zu Hilfe, der die Geistlichen von ihrem abergläubischen Schimmer entkleidete, mit dem sie sich vor der Menge umgeben hatten. Sie hatten ihr Mißfallen gegen ein Stück Feldes an den Tag gelegt, auf welchem sich Ziska gelagert hatte, und mit vielem Stolze den Befehl gegeben, die Verschanzungen dem Boden gleich zu machen. Ziska, welcher nicht gern eine Lage verlassen wollte, die ihm so vortheilhaft war, verharrte mit gleicher Standhaftigkeit bei seiner Wahl. Allein man gab ihm zu verstehen, daß alle Vorstellungen vergeblich wären; — Feuer vom Himmel würde am nächsten Tage auf dieses verdammte Feld fallen; er müsse sein Lager eilend aufheben, wenn er nicht seine Leute lebendig vor seinem Angesichte verbrennen sehen wolle. Diese erschreckliche Prophezeihung breitete durch das ganze Lager eine Unruhe aus, der Ziska nicht zu widerstehen vermochte: die Soldaten warteten kaum auf Befehle, die Gezelte wurden augenblicklich niedergerissen, und das Feld gänzlich verlassen. Am Morgen, als Jedermann erwartete, den verwünschten Platz mit einem Strom von Feuer überschwemmt zu sehen, fiel ein solcher Regenguß, daß er die Prophezeiung vollkommen lächerlich machte. Die Soldaten schämten sich ihrer Thorheit, daß sie solchen Lehrern Gehör gegeben hatten, und es wurde bei der Armee zu einem allgemeinen Scherz, daß die Prophezeiungen ihrer Geistlichen und die Erfüllung derselben einander so entgegengesetzt wären, wie Feuer und Wasser!

Durch das frühere zweimalige Herandringen des Kaisers waren die Römischkatholischen zu einem Siegestaumel und in Folge dessen an vielen Orten zu unerhörten Grausamkeiten gegen die Taboriten gereizt worden. „So z. B. wurden die Gesandten der Taboriten, wenn sie Friedensvorschläge brachten, ergriffen, und lebendig in die tiefsten Erzgruben geworfen, wo sie zerschmettert wurden, oder mit zerbrochenen Gliedern verhungerten. Im Jahre 1420 wurden zu Kuttenberg 1700 Menschen in eine Grube geworfen, 1308 in eine andere, und 1334 in eine dritte Grube. Im Jahre 1421 nahm der grausame Bürgermeister von Leutmeritz, Pichel, 24 der vornehmsten Bürger, und sogar seinen Eidam gefangen, ließ sie in einen tiefen Thurm werfen, und nachdem sie durch Hunger und Kälte erstarrt waren, herausziehen, ihnen Hände und Füße binden, und sie in den Fluß werfen! Die Scharfrichter mußten mit Stangen und Gabeln am Ufer stehen, um, wenn Einer sich dem Ufer näherte, ihn zu stechen und ins Wasser zurückzustoßen. Sie aber riefen mit lauter Stimme Himmel und Erde zu Zeugen ihrer Unschuld an, und ermahnten die Ihrigen und sich unter einander, Gottes Wort treu zu bleiben. Die Tochter des Bürgermeisters sprang in die Elbe, ihrem Manne nach, um ihn herauszuziehen. Da er aber schon voll Wasser war, ertrank sie mit ihm. Des andern Tages zog man sie heraus, wie sie einander umfaßt hatten, und legte sie in Ein Grab. — Um diese Zeit wurden die Pfarrer Wenzeslaus von Arnostowitz bei Miltschin, sein Kaplan und 3 Bauern mit 4 Knaben verbrannt, weil sie das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt ausgetheilt und genossen hatten. Da der Bischof den Pfarrer bereden wollte, den Kelch abzuschwören, sagte er: „Das Evangelium lehrt uns, ihn zu trinken, und dies beweisen auch die alten Meßbücher! Darum ist es recht,

oder löschet die Schrift aus! Wir aber wollen nicht nur einmal, sondern lieber tausendmal sterben, als der göttlichen Wahrheit entgegenhandeln." Als der Bischof dem Henker befahl, den Scheiterhaufen anzuzünden, nahm der Pfarrer, als der Stärkere, die schwächern Knaben in seine Arme, sang mit ihnen Loblieder in den Flammen, und gab so den Geist auf." *)

Da auch der bekannte englische Märtyrologist Johann Fox in seinem Buche: Book of Martyrs S. 215 die Grausamkeit des so eben erwähnten Pichel erwähnt, so mag hier noch sein Gespräch stehen, das er mit seiner Tochter bei der Gelegenheit hatte. „Pichel's Tochter warf sich ihrem Vater zu Füßen, bethaute sie mit ihren Thränen, und bat ihn, Mitleid zu haben mit ihrem Schmerze, und ihren Gatten zu begnadigen. Der verhärtete Bürgermeister antwortete aber fest und kalt: „Bitte nicht für ihn, Kind; er ist ein Ketzer, ein verwerflicher Ketzer!" Sie erwiederte mit edlem Anstande: „Was auch immer seine Fehler sein mögen, oder wie weit sich auch seine Ansichten von den Ihrigen unterscheiden mögen, so ist er doch mein Mann, ein Name, der mich bei einer Gelegenheit wie diese in volle Thätigkeit setzen muß, und Sie zur ernsten Ueberlegung stimmen sollte." Der hartherzige Vater ward hier sehr zornig, und schrie: „Du bist wahnsinnig! Kannst du nicht nach seinem Tode einen viel würdigern Mann bekommen?" „Nein", rief sie, „meine Liebe und Treue gehört ihm, und selbst der Tod soll mein Ehegelübde nicht auflösen." Nach diesen Worten sprang sie in den Fluß und sank bald mit ihrem Gatten unter."

Ihre Grausamkeit ließen die Römischen unter Anderm

*) Fliedner: Buch der Märtyrer und anderer Glaubenszeugen der evangelischen Kirche, von den Aposteln bis auf unsere Zeit. I. S. 883—884.

auch an einem betagten hußttischen Priester aus, den sie tödteten, als er eben im Bette krank lag. Einen andern erschossen sie auf der Kanzel, als er predigte. Einen andern Priester banden sie mit seiner Frau Rücken an Rücken zusammen, und verbrannten sie. Einen andern Geistlichen hingen sie lebendig an einen Kreuzesbaum, machten ein Feuer unter ihm an und rösteten ihn! — Doch genug der Beispiele der Wuth und des Fanatismus.

Ziska zog nun aus, um, leider! auch seine Hand bei der Strafe über solchen Frevel wieder in Blut zu tauchen. Sengend und brennend durchzogen seine wüthenden Schaaren das Land; alle Städte bis auf die der wahren Gläubigen sollten vertilgt werden; alle Bücher, außer der Bibel, als dem Antichristen dienend, sollten vernichtet werden. Alle Altäre, an denen römischer Gottesdienst gehalten worden, wollte er umstürzen. Ueber 500 Kirchen und Klöster wurden auch wirklich zerstört und die größten Grausamkeiten an den Priestern und Mönchen, die er „seine lieben Freunde und Herren Schwäger" nannte, verübt. Nicht besser ging es Andern, die noch auf römischer Seite standen. Am 16. März 1422 eroberte er die Stadt Commotau, welche er einige Zeit belagert hatte. Seine Grausamkeit kannte bei der Niedermetzelung ihrer Einwohner keine Grenzen; denn während der Belagerung hatten selbst Weiber von den Mauern herab ihn auf die schimpflichste Weise verspottet. Als die Stadt in seinen Händen war, ließ er 70 Weiber verbrennen, schonte keiner Frau, noch Jungfrau, keines Greises und nicht einmal der Säuglinge in der Wiege. Zu Rakonitz ließ er unter Anderm einen alten römischen Priester in ein Faß spunden und dasselbe nun ins Feuer wälzen! Zu Kolin machte er es mit 6 Mönchen und ihrem Prior auch so. Er ließ sie in ausgepichte Fässer stecken, diese noch mit Stroh anfüllen und

nun anzünden. Seine Soldaten sprangen dabei umher und sangen bei ihrem Kreistanze ein böhmisches Lied. In Beraun wurden der Pfarrer und 37 andere Priester und Mönche in die Sacristei der Stadtkirche nebst so viel Einwohnern der Stadt eingesperrt, als hinein gingen, und nun die Kirche angezündet. Mit den Nonnen verfuhr er in der Regel nicht säuberlicher. Einmal wollte er 13 ersäufen lassen, denen nur auf die Fürbitte Prager Hauptleute das Leben geschenkt wurde. Ein ander Mal ließ er 30 derselben grausam behandeln. Ihr Jammern, wenn sie zum langsamen Feuertode geschleppt wurden, nannte er mit kaltem fürchterlichen Hohne: der Schwester Brautlied!

Bei der Belagerung des Schlosses Raby begegnete Ziska ein großes Unglück. Er ließ es berennen und stellte sich dabei unter einen wilden Birnbaum, um zu sehen, wie sich sein Volk halten würde. Aber es schoß Jemand von dem Schlosse in den Birnbaum, ein Splitter des Pfeils flog dem Ziska in sein noch gesundes Auge und zerstörte es. So war er nun ganz blind; aber er verlor auch da noch nicht den Muth und das Ansehen unter den Seinen. Im Gegentheil es war jetzt nahe daran, daß ihm die böhmische Königskrone aufgesetzt wurde, die er freilich ausschlug. Er ließ sich nach Prag bringen, um dort sein Auge heilen zu lassen; er konnte aber vor innerlicher Hitze und Kampfesbegierde die Vollendung der Kur nicht abwarten, sondern eilte mit gewohnter Besonnenheit und kaltem Gleichmuthe zu den Seinen ins Lager zurück. Es schien das auch deshalb um so nöthiger zu sein, weil Nicolaus v. Hußinecz schon am 24. Dezember 1421 in einem Treffen geblieben war, und Ziska allein als Feldherr an der Spitze seiner Schaaren stand. Seine Anwesenheit bei dem Heere war auch um deswillen nöthig, weil der Kaiser sich von Neuem gerüstet hatte, und vordrang. Als dem Ziska die

Kunde davon zukam, sprach er heitern Muthes: „Es ist freundlich von dem Kaiser, daß er unsere Schwerter verhindert, in der Scheide zu rosten.“ Er wußte aber auch recht gut, daß seine wilden Schaaren nur durch Tumult des Kriegs gehörig beschäftigt und in ihrem rasenden Feuer erhalten werden konnten.

Ziska ließ sich jetzt bei den Gefechten auf einem Karren fahren, so daß er von seinen Leuten gesehen werden konnte, und nach der Beschreibung, die man ihm von der Gegend machte, welche er auch in der Regel noch von früher her genau kannte, ordnete er die Stellung des Heeres an. Er hatte eine sogenannte unüberwindliche Brüderlegion, mit welcher er gewöhnlich den Ausgang der Schlacht entschied.

Das beträchtliche Heer, welches der Kaiser wieder gegen ihn gesammelt hatte und führte, schlug Ziska am 18. Januar 1422 bei Deutschbrot, und drang nun in diesem Jahre selbst in Mähren und Oesterreich ein. Sigismund's Hoffnungen wurden also getäuscht, die er etwas übermüthig ausgesprochen hatte. Im Sommer 1421 hatte er in Nürnberg einen Reichstag gehalten, den Reichsständen seine verwickelten Umstände vorgetragen und um ihre Hilfe gebeten. Sie ward ihm verheißen, und an die Spitze der verbündeten Heere stellten sich der Churfürst Friedrich von Brandenburg, der Erzbischof von Mainz, der Pfalzgraf am Rhein und andere Fürsten. Zwei Heere, das jener verbündeten Fürsten und ein anderes aus Ungarn und Schlesiern bestehend, sollten, wie der Kaiser sich etwas prahlend ausließ, „diese Handvoll beschwerlicher Sektirer zwischen sich erdrücken“. Doch es kam anders. Der Kaiser stand an der Spitze von 15000 ausgesuchten ungarischen Reitern, der besten Cavallerie damaliger Zeit in Europa, und seine Infanterie bestand aus einem Kern von 25000 Mann. Die Conföderirten hatten ihn schon aus

Schreck vor dem Schwerte Ziska's allein gelassen, und wurden von diesem verfolgt.

An jenem 18. Januar nun stand der unüberwindliche Sieger dem Kaiser auf einer weiten Ebene gegenüber. Ziska erschien in dem Mittelpunkte seiner Frontlinie, bewacht oder vielmehr geführt von einem Reiter auf jeder Seite, die mit einer Streitart bewaffnet waren. Nachdem sie ein Lied gesungen hatten, zogen sie ihre Schwerter und erwarteten das Zeichen. Ziska stand seinem Feinde nicht lange im Gesichte gegenüber. Sobald ihm seine Offiziere die Nachricht brachten, daß alle seine Reihen fest geschlossen wären, schwang er, zum Zeichen des Angriffs, seinen Säbel um sein Haupt. Im wilden Sturme ging es nun auf die kaiserliche Infanterie los, sie konnte dem gewaltigen Anpralle nicht widerstehen, wankte, brachte auch die Cavallerie in Unordnung, und bald bot die ganze Ebene einen bunten Knäuel von Fliehenden und Verfolgenden dar. Die geschlagene Armee floh gegen die Grenzen von Mähren. Der Fluß Iglawa, welcher gefroren war, hinderte ihre Flucht. Eine neues Unglück begegnete ihr hier. Der blasse Schrecken des verfolgenden Ziska hinter ihnen, der zugefrorne Fluß vor ihnen, welcher doch nur einen unsichern Boden darbot. Doch sie mußten ihn betreten. Infanterie und Cavallerie versuchten es über das Eis zu setzen. Es brach ein unter der Last, und mehr als 2000 Menschen ertranken.

Hier steckte nun Ziska sein Schwert für einige Zeit in die Scheide und kehrte triumphirend mit Beute und Siegeszeichen beladen nach seinem Tabor zurück. Er nahm nun für die Gegenwart seine Reformationsbestrebungen wieder auf. Er fing an, in allen Städten die päbstlichen Ceremonien beim Gottesdienste abzuschaffen. Gebete für die Verstorbenen, Bilder, Weihwasser, Ohrenbeichte, das heilige Oel,

priesterliche Kleidungen, Fast- und Feiertage, alle diese Dinge untersagte er gänzlich. Des Pabstes Namen kratzte er aus allen öffentlichen Schriften aus und leugnete seine Oberherrschaft. Verdienst allein, sagte er, sollte unter den Priestern von Böhmen einen Unterschied machen; und diese sollten die Ehrfurcht des Volkes durch die Heiligkeit ihres Wandels, und nicht durch verschwenderische Lebensart gewinnen. Auch das Fegfeuer wurde unter den Glaubensartikeln gestrichen. Man sieht, wie wenig er den eigentlichen Mittelpunkt der evangelischen Lehren, den Artikel der Rechtfertigung eines Sünders vor Gott durch den Glauben allein, den auch Huß noch nicht klar entwickelt hatte, zu treffen wußte, sondern sich nur eben bei Außenwerken der zu erstürmenden Festung aufhielt.

Obgleich nun aber die letzte entscheidende Schlacht Ziska in den ruhigen Besitz von ganz Böhmen gesetzt hatte, so drang er doch seine Meinungen den Leuten nicht mit Gewalt auf; sondern ließ ihnen Freiheit, sich mit ihm zu vereinigen oder ihn zu verlassen. Dadurch legte er freilich selbst den Grund zu einer Verschiedenheit der Auffassung, die sich in den beiden Parteien der Taboriten und Calixtiner später zum großen Nachtheile des Ganzen, wie wir bald sehen werden, geltend machte.

Ruhe war auch jetzt dem Ziska nicht beschieden, ja er wurde sogar durch die so eben erwähnten Parteien in seinem eigenen Lager in die ihm unangenehmsten Unruhen und Streitigkeiten gestürzt und verwickelt. Hußens milder Geist war unter dem Kampfgewühl, das sie nur nach außen zog, unter den Hußiten größtentheils erloschen; einen festen Abschluß eines abgerundeten Lehrgebäudes hatte er nicht hinterlassen können, da der gewalsame Tod schon dem 42jährigen Manne ein Ziel setzte. Es war daher natürlich, daß sich unter seinen Anhängern Parteien bildeten. Die beiden wichtigsten waren die ge-

nannten, und der Samen der Uneinigkeit war schon lange unter ihnen ausgestreut gewesen. Nur die gemeinsame äußerliche Gefahr hielt sie zusammen. Welch ein lockeres Band das aber war, zeigte sich bald, als jetzt der Anschein zu äußerer Ruhe gekommen war. Die Calixtiner setzten den Neuerungsplänen des Ziska den hitzigsten Widerstand entgegen. Sie führten ihren Namen von dem lateinischen Worte calix, Kelch, und nannten sich auch Utraquisten, von dem lateinischen sub utraque specie (unter beiden Gestalten). In diesen Lehrpunkt setzten sie nämlich ihre Hauptunterscheidung von der römischen Kirche, deren sonstige Lehren und Ceremonien sie nach einer laxen Ansicht wollten stehen und gelten lassen, wenn ihnen nur jenes gewährt würde. Sie stellten daher 1421 vier dahin abzielende Artikel auf, nämlich diese: 1) Austheilung des Abendmahls unter beiden Gestalten auch für die Laien; 2) Verzichtleistung der Geistlichen auf weltliche Herrschaft und Besitzungen; 3) Freiheit der Verkündung des göttlichen Worts in der Landessprache, und 4) Handhabung einer ernsten Kirchenzucht in Bestrafung von Lastern an Geistlichen und Laien. Der Hauptsitz der Mitglieder dieser Calixtiner war Prag, und ihre Partei war daselbst beträchtlich. In ihren Parteihaß gegen die Taboriten, an deren Spitze eben Ziska stand, mischte sich auch etwas von politischem Sauerteige, indem sie meinten, sie würden von Ziska und seiner Partei übersehen und zurückgesetzt. Um nun ihrem innerlich verhaltenen Grolle Ausdruck zu verleihen, ergriffen sie die Gelegenheit gegen Ziska's scheinbare reformatorischen Bestrebungen aufzutreten, und führten diese heftige Sprache. „Hier", sagten sie, „ist eine schöne Reformation! Anstatt den Weinberg des HErrn auszujäten und zu beschneiden, wie man hätte thun sollen, wird der Zaun völlig weggerissen und der wilde Bär des Waldes hereingelassen,

ihn von Grund aus zu verwüsten. Die römische Kirche, so tadelhaft sie in gewissen Absichten ist, ist doch wenigstens in ihrem Gottesdienst wohlanständig, aber das gegenwärtige Reformationssystem hat sich auch nicht einmal des äußerlichen Wohlanstandes zu rühmen." Wie sehr eine solche Sprache den Ziska und die Taboriten verletzen mußte, kann man sich leicht denken. Diese stellten den Grundsatz auf: Alles, was in Beziehung auf Lehre und Kirchengebräuche nicht aus der heiligen Schrift abgeleitet werden kann, ist verwerflich. Freilich verstanden sie auch die heilige Schrift weder recht auszulegen noch anzuwenden, sprachen später sogar bei dem Gespräch zu Kuttenberg 1443 mit dürren Worten die reformirte Abendmahlslehre aus, erwarteten nach mißverstandenen Stellen der Offenbarung Johannis ein irdisches Reich Jesu Christi, hatten keine Ahnung von der kirchlich-historischen Entwicklung einzelner Erscheinungen, und suchten auf eine bilderstürmerische, schwärmerische Weise Alles über den Haufen zu stürzen.

An der Spitze der Taboriten in Prag stand ein ehemaliger Prämonstratenser-Mönch, Johann, ein Mann von Familie und Rang wie Vermögen, der mit unbändigem Eifer Ziska's Pläne in Prag durchzusetzen suchte. Da aber die vornehmsten Magistratspersonen von Prag Calixtiner, und zum Unglück Leute von weniger Mäßigung waren, kam es zu üblen Ausbrüchen offener Feindschaft. Eines Abends ließ der Magistrat noch spät neun Häupter der Taboritenpartei aufs Rathhaus fordern, um angeblich mit ihnen über die öffentliche Ruhe zu berathen. Sie kamen unbedenklich, fanden aber zu ihrem Erstaunen ein in gewöhnlicher Form gegen sie dasitzendes Gericht, das sie vor seinen Richterstuhl zog, und ihnen, trotz ihres Protestes gegen ein solch gesetzwidriges Verfahren, das Urtheil des Todes sprach, und es sogar alsbald vollziehen ließ. Dieser erschreckliche Mord regte am folgenden

Tage alle Parteien auf, indem selbst viele Calixtiner mit solch einem Verfahren unzufrieden waren. Die Taboriten aber, welche sich jetzt zu wilder Wuth entflammen ließen, versammelten sich vor den Thüren der Magistratspersonen, sprengten sie auf, zogen die unglücklichen Personen aus ihren Verstecken hervor, schleppten sie auf die Straßen, schrien mit lauter Stimme ihre Verbrechen aus, und ermordeten sie auf eine grausame Weise.

Der Bruch schien nun zwischen beiden Parteien unheilbar, und die Calixtiner fürchteten Ziska's Rache, wie auch, daß der Kaiser den Zwist benutzen und einen Hauptschlag gegen sämmtliche Hußiten unternehmen würde. Um sich zu helfen, schickten sie daher nach einer Berathung eine Gesandtschaft an der Großherzog Sigismund Coributus von Lithauen, um ihm die böhmische Königskrone anzubieten. Er nahm den Antrag auch an, und kam mit 5000 Pferden nach Prag, wo er herrlich empfangen wurde. Ziska protestirte gegen diesen Abschluß des Prager Senats, blieb ruhig in seinem Tabor, und sah zu, wie die Calixtiner und Lithauer gegen den Kaiser zu agiren anfingen. Er wußte, daß sie keinen recht kriegserfahrnen General hatten, daher ihn alsald um Hilfe würden bitten müssen. Es kam auch so. Die Calixtiner belagerten mit den Lithauern den festen Ort Carlsstein, in welchen der Kaiser 400 Mann geworfen hatte, und brachten mit der Belagerung sechs Monate zu. Die Besatzung hielt sie wegen der Belagerung in der äußersten Verachtung. Als sie einst bei einem Ausfall einige Gefangene gemacht hatten, so hingen sie einen über die Mauer, wo der Sturm am heftigsten war, mit einen Fliegenwedel in der Hand auf, wodurch sie zu verstehen geben wollten, daß dies hinreichend wäre, die stärksten Bemühungen der Belagerer zu Schanden zu machen. Dazu kam nun, daß der Kaiser sich wirklich

stark rüstete, und daß der Herzog von Lithauen auf Veranlassung des Königs von Polen, mit dem der Kaiser in Unterhandlung getreten war, die böhmische Krone aufgab und um Weihnachten 1422 seine Armee aus Böhmen zurückzog.

Jetzt traten die Taboriten wieder hervor, und wollten Ziska zum Könige von Böhmen machen, dieser aber ging großmüthig nicht auf die Sache ein, wie ihn denn selbst seine Feinde weder des Geizes noch der Ehrsucht beschuldigt haben. Den Calixtinern war es aber vor Carlstein, wohin die Kaiserlichen die königliche Krone gebracht hatten, die sie doch gern in ihren Besitz bringen wollten, immer noch sehr übel gegangen. Sie hatten früher mit den Lithauern zusammen 24000 Mann stark vor der Festung gelegen, 1931 Schüsse gegen das Schloß abgefeuert, und auch der Herzog hatte an Einem Tage 40 Kugeln in die Stadt schießen lassen, aber — nur ein altes Weib auf einem Backofen war erschossen worden. Endlich hatten die Prager 2000 Fässer, mit Menschenkoth und dem Aase gefallener Pferde angefüllt, durch Schleudern in die Gräben der Festung geworfen, um die Besatzung durch den unerträglichen Gestank zu verderben. Sie erreichten auch so viel, daß vielen Soldaten die Zähne ausfielen. Aber die Festung gaben sie darum nicht auf. Auch eine andere List der Belagerer mißlang. Sie banden einer Anzahl von eingefangenen Sperlingen Schwefelfäden an die Schwänze, zündeten dieselben an, und wollten die Spatzen nach der Stadt schicken; allein die diebischen Sperlinge spielten das Widerspiel, setzten sich auf die Strohzelte, das ganze Lager fing an zu brennen; als solches die in der Festung sahen, fielen sie unerschrocken heraus, schlugen den furchtsamen Feind in die Flucht, und jagten ihn davon.

Durch allerlei Ueberredungskünste und auch durch das kaiserliche Ansehen hatte es Sigismund dahin gebracht, daß

die geistlichen Churfürsten von Mainz, Köln, Trier, der Pfalzgraf von Hessen und bei Rhein, der Churfürst von Sachsen, der Churfürst von Brandenburg, der Herzog von Braunschweig, der Markgraf von Meißen u. s. w. ein großes Hilfsheer rüsteten, um ihm gegen die Böhmen beizustehen. Der Erzherzog Albertus von Oesterreich war schon nach Mähren vorgedrungen und der Kaiser selbst wollte ihm folgen. Da trat Ziska wieder auf, um sein Vaterland zu retten. Nach Mähren schickte er den Procopius Rasus, einen vortrefflichen jungen Offizier, den wir bald näher kennen zu lernen Gelegenheit haben werden. Und dieser beschäftigte auch wirklich den Kaiser so lange, bis Ziska von den Grenzen von Sachsen zurückkehren konnte, wohin er sich mit seiner ganzen Macht bei der Kunde von des Feindes Rüstungen begeben hatte.

Noch hatte der Markgraf seine Rüstungen nicht beendigt, da verwüstete Ziska seine Grenzen, um seinen Truppen einen Schrecken einzujagen, und nahm kühn vor dem Angesicht der sächsischen Armee endlich vor Aussig Posto. Diese Stadt, dem Kaiser stets ergeben, liegt an der Elbe und war vom Kaiser dem Markgrafen zum besondern Schutze empfohlen worden. Er wollte sie daher um jeden Preis gegen Ziska vertheidigen. Er erschien an der Spitze einer großen Armee, stellte dieselbe vortheilhaft auf, und bot dem Ziska eine Schlacht an. Sie begann, doch ein starker Wind, den die Taboriten im Gesicht hatten, schwächte den Flug ihrer Pfeile und stärkte den ihrer Feinde. Da ließ Ziska die Seinen einen ungestümen Angriff mit der Streitaxt und den Säbeln in den Händen auf die feindliche Linie machen. Diese hielt den starken Anprall aus, was den Taboriten ganz neu war, so daß sie einige Schritte zurückwichen. Der blinde Held Ziska hatte von der ganzen Stellung der Sache eine vollkommene Vorstellung, und nach-

dem er sich an die Frontlinie hatte führen lassen, welche noch nicht ganz durchbrochen war, rief er, indem er die Länge dahinritt, aus: „Ich danke euch, meine Mitsoldaten, für alle eure vergangenen Dienste, — habt ihr nun euer Möglichstes gethan, so wollen wir uns zurückziehen." Dieser edle Vorweis drang durch ihr Innerstes. Die Soldaten knirschten mit den Zähnen, griffen von Neuem zu ihren Schwertern, drangen mit Ungestüm vor und brachten die Sachsen bald zum Weichen. Die vornehmsten Offiziere derselben, die das Treffen wieder herzustellen suchten, wurden in Stücke zerhauen, ein allgemeiner Rückzug begann in Unordnung und 9000 Sachsenleichen bedeckten das Schlachtfeld.

In Mähren war nun der Kaiser erschienen, und lagerte sich, nach einigen unregelmäßigen Bewegungen vor Proßnitz, welches die Taboriten besetzt hielten. Procop folgte ihm auf allen seinen Bewegungen mit seiner kleinen Armee, suchte ihn durch allerlei Neckereien zu schwächen, schnitt ihm die Zufuhren ab, und bot ihm der Kaiser ein Treffen an, so zogen seine Parthischen Brigaden, unbeschwert von Gepäck und Bagage, sich plötzlich in die Gebirge zurück. Durch ein geschicktes Manöver warf er auch eine Verstärkung in die Stadt, und der Kaiser konnte auch bei der Blokade nichts ausrichten. Kurz, Procop zeigte sich den ganzen Feldzug hindurch als einen vollkommenen Meister des Defensivkrieges. Die Sachsen waren gänzlich geschlagen, und Ziska kehrte mit einer siegenden Armee zurück. Durch diese Gedanken beunruhigt, gab daher der Kaiser die Belagerung, und überhaupt diesen Feldzug, da der Sommer zu Ende ging, auf, und zog sich zurück. So wurde Böhmen abermals von der Furcht vor seinen Feinden befreit.

Jetzt zog Ziska zürnend auf Prag zu, denn er hatte seinen Commandostab erhoben und gesprochen: „Die Prager,

welche ich zweimal aus des Kaisers Händen errettet habe, will ich auch verderben, und beweisen, daß ich mein Vaterland erhalten und auch unterdrücken kann." Sein Heer, das durch übereilte Märsche von Aussig her abgemattet war, ließ er in einem Lager drei Meilen von Prag stehen, um ihm einige Tage Ruhe zu gönnen, und von einem geringen Corps von Reiterei begleitet, nahm er seine eigene Residenz in der Stadt, die ihm die Thore öffnete. Er hoffte noch, durch seine Gegenwart Alles zu zerstreuen, was noch von Unzufriedenheit in den Gemüthern der Einwohner übrig war. Allein er irrte sich. Großmüthig ertrug er die Unzufriedenheit des Volkes, die sich vielfach lautbar machte, ja endlich in heftige Beleidigungen und Beschimpfungen gegen ihn ausartete. In einer Stunde nach Mitternacht wurde er durch einen Offizier von seiner Wache geweckt; dieser trat mit unruhiger Miene in seine Kammer und theilte ihm mit, er habe keine Zeit zu verlieren, die meineidigen Bürger der Stadt wären bereit, ihn zu ergreifen. Augenblicklich setzte sich Ziska zu Pferde und befahl, durch alle Quartiere der Stadt Allarm zu blasen. Es geschah, und seine Truppen, aus 400 Mann bestehend, begaben sich in der größten Eile nach dem Sammelplatze. Niemand wußte die Ursache so plötzlichen Lärms. Doch jetzt wurden plötzlich alle Glocken der Stadt geläutet, und das Volk strömte auf dieses Zeichen durch jeden Zugang haufenweise herbei, und umringte Vater Ziska, wie die Seinen ihn nannten, mit seiner Schaar. Diese nahm ihn in die Mitte. Es wurden Pfeile nach ihnen abgeschossen, die aber wenig Schaden thaten, und wagten sich Prager heran, so wurden sie von den Reitern übel empfangen. Bei Tagesanbruch schlug er sich mit ihnen glücklich durch. Sie sprengten auch ein Thor, und kamen ins Freie. Doch hätte bei diesem siegreichen Rückzuge ihm ein unvermutheter Zufall fast das

Leben geraubt. Die Feinde machten noch einen ihrer kühnsten Angriffe, und als sich Ziska in der Verwirrung desselben von seiner Begleitung verlor, gerieth er mit seinem Pferde, welches Niemand leitete, in einen Sumpf. Da man seine Person erkannte, ward er von wüthenden Feinden umringt; diese aber wurden von den Taboriten niedergehauen, worauf sie ihren General retteten. Ziska erfocht mit den Seinen den Sieg, 3000 Feinde blieben, und in Prag ergriff Alles Angst und Bestürzung vor der Rache des gefürchteten Mannes. Alle Calixtiner zitterten. Sie hatten auch Ursache dazu. Ziska berief alle seine Truppen zu sich, theilte ihnen in begeisterter Rede das Vorgefallene mit, und führte sie gen Prag, um blutige Rache zu nehmen. Ehe er aber Gewalt brauchte, schickte er einen Trompeter in die Stadt, und begehrte, daß die Rathsherren und die vornehmsten Anstifter des letzten schändlichen, verrätherischen Anfalls ihm ausgeliefert würden. Man ging in dieses Begehren nicht ein, weil man vorgab, man wisse selbst nicht, wem die Schuld zu geben sei. Dagegen versuchte der Magistrat allerlei Bitten und Versprechungen an den Ziska, während das Volk von den Wällen der Stadt das Mitleid der Soldaten anflehte. Aber Ziska blieb hart und unerbittlich. Da erhob sich ein Gemurmel unter seinen Soldaten; sie wollten nicht die Werkzeuge der Verwüstung einer Stadt sein, welche der Ruhm ihres Vaterlandes wäre. Es hing sich an dieses aufrührerische Murren sogar Ungehorsam, man befolgte seine Befehle nicht mehr pünktlich, ja viele umgaben sogar im Tumult sein Zelt. Das war für Ziska eine neue Erscheinung. Er suchte die Empörung zu unterdrücken, hielt seinen Truppen den Verrath der Calixtiner, die Gefahr vor, die auch für sie aus ihrer Uneinigkeit, dem Kaiser gegenüber, erwachsen würde, und setzte ihnen auseinander, seine Absicht sei nicht, die Stadt zu zerstören, sondern

sie einzunehmen, und dann mitleidig zu sein, und Strenge mit Gnade zu mäßigen. „Dies ist, meine Freunde", sagte er beim Schlusse seiner Rede, „dies ist meine Absicht, aber wenn es euch besser dünken wird, mit mehr Gelindigkeit zu handeln, wenn ihr lieber diesen blutdürstigen Leuten eine unbegrenzte Barmherzigkeit anbieten wollet, so will ich mich blos als euren Diener ansehen, und ihr möget Krieg oder Frieden wählen, so bin ich bereit, eure Wahl mit meinen äußersten Kräften zu unterstützen. Nur eins laßt mich bitten, um unseres gemeinschaftlichen Ruhmes und unserer Mühseligkeiten willen, daß diese unglücklichen Trennungen unter uns aufhören, und daß, wir mögen unsere Schwerter einstecken oder sie gezückt halten, die Welt erkennen möge, daß wir in unsern Rathschlägen sowohl, als bei unsern Waffen vereinigt seien, und daß Ziska und seine Gefährten nur eine gemeinschaftliche Sache mit einander haben." Diese Rede that ihre gewünschte Wirkung. Alles kehrte zum Gehorsam zurück, und war voll der Erwartung der Dinge, welche am folgenden Tage kommen sollten. Ziska konnte nicht schlafen, und bewegte allerlei Gedanken in seiner Seele, da führte um Mitternacht ein Offizier von seiner Wache eine Person zu ihm hinein, in welcher Ziska alsbald den ihm bekannten Geistlichen Roquesan erkannte. Roquesan kam als Deputirter von seinen Mitbürgern, die jetzt in der größten Verzweiflung lebten. Er brachte solche Beweisgründe vor, welche den Entschluß des Ziska überwältigten, und es erfolgte eine völlige Aussöhnung.

Der Kaiser Sigismund befand sich in einer trüben Lage von innen und von außen. Er hatte große Vortheile aus der Uneinigkeit der Hußiten für sich gehofft, doch auch die Hoffnung schlug ihm jetzt fehl. Ziska's Sieg bei Aussig hatte seine Standhaftigkeit erschüttert, seinen Muth gebrochen.

Sechsmal war er in offenem Felde überwunden worden, seine Städte waren weggenommen, seine Provinzen verwüstet. Und noch stand ihm der furchtbare Ziska in seiner ungebrochenen Kraft gegenüber! Da kam er zu dem Entschlusse, seinem von Blut getränkten Lande den Frieden zu geben, es koste auch, was es wolle. Er schickte daher Abgesandte an den Ziska, bat ihn, sein Schwert einzustecken, und seine Bedingungen ihm zu nennen, indem er ihm zu gleicher Zeit für seine Person Anerbietungen machte, welche auch den stärksten Ehrgeiz hätten befriedigen können. Ziska hatte ein gleiches Verlangen nach Frieden; er hatte seine Waffen nur ergriffen, wie er sagte, um denselben seinem Vaterlande zu geben, mit Freude vernahm er daher die Vorschläge des Kaisers. Doch traten noch manche Verzögerungen ein, ehe man einigermaßen in Betreff der abzuschließenden Punkte aufs Reine kommen konnte. Um den vorläufigen Unterhandlungen mehr Nachdruck zu geben, seine Soldaten zu beschäftigen, und einige mährische Städte zu züchtigen, die es entschieden mit dem Kaiser gehalten und die Seinigen übel behandelt hatten, zog Ziska dorthin, und belagerte Przibislaw im czaslauer Kreise. In der Stadt herrschte die Pest. Sie ergriff auch den Ziska, und raffte ihn am 12. Oktober 1424 hinweg. Die über diesen Verlust rasenden Taboriten, die sich nun Waisen nannten, erstürmten die Stadt, hieben Alles nieder und verbrannten den unglücklichen Ort. Die Stelle, wo Ziska's Zelt stand, blieb bis auf den heutigen Tag unbeackert, obgleich sie mitten in schönen Feldern gelegen ist. Seine Leiche wurde zuerst bei St. Ursula in Königgrätz, alsdann in der Peter- und Paulskirche zu Czaslau beigesetzt und sein Streitkolben an einer Säule befestigt. Sein Oheim Gregorius setzte ihm ein langes lateinisches Epitaphium, und nicht weit von dem Grabe steht ein Altar, auf welchem M. Johannes

Hußens und neben ihm Johannes Ziska's Bild gemalt steht, unter beiden lateinische Verse. Wir wollen diese, weil es vielleicht einige unserer Leser interessirt, hersetzen. Unter Hußens Bild steht dieser Vers:

Husse, tuus vindex jacet hic Dux Ziska Johannes,
Supplex Sigismundus cui quoque Caesar erat.
Et quoniam bustis clarent loca multa, sepulchrum
Ziskae Czaslavii fama perennis erit.

Unter dem Ziska steht:

Strenuus in bello hoc dormit Ziska sepulchro,
Ziska suae gentis gloria, Martis honos.
Ille luem scelerum, Monachos, pestemque nefandam,
Ad stygias justo fulmine trusit aquas.
Surget adhuc rursus, quadratae cornua cristae
Supplicii ut poenas, quas meruere, luant.

Man sagt, kurz vor seinem Tode hätten ihn die Umstehenden gefragt, wo er seinen Körper beigesetzt wissen wollte. Hierauf habe er geantwortet: wo es ihnen gefiele; es sei ihm gleichgiltig, ob er den Geiern vorgeworfen, oder ins Grab gelegt werde. Ebenso erzählt man sich, auf seinem Todtenbette habe er befohlen, daß man seine Haut über eine Trommel spannen solle. „Selbst der Schall", hätte er hinzugefügt, „wird eure Feinde zerstreuen!" Doch, obgleich Moreri in seinem historischen Wörterbuche sagt, die Trommel sei wirklich gemacht worden, so stimmt diese prahlerische Rede doch wenig mit dem sonst bescheidenen und zurückhaltenden Charakter des Ziska überein, und man hat das Gnaze für eine Fabel zu halten. Sie rührt von den Feinden Luther's, Cochläus und Buchholtzer her.

Ziska war von mittlerer Größe und stark gebaut, hatte schwarzes Haar und eine bräunliche Gesichtsfarbe. Seine Kleidung war einfach, ganz nach der alten slavischen Sitte. Sein Temperament war das der meisten großen und furchtbaren

Männer, die ihr Zeitalter erschüttert haben, das cholerisch-melancholische. Er hielt sich für ein Werkzeug Gottes, daher seine kalte Grausamkeit gegen die katholische Geistlichkeit, und das ist der am meisten hervortretende schwarze Fleck in seinem Charakter. Er war nicht von dem Geiste der Liebe des Christenthums beseelt, wie sein liebenswürdiger Lehrer Huß. Seine Fähigkeiten waren groß, seine Entwürfe ausgebreitet, die Stärke seines Geistes bewundernswürdig, und in der Kriegskunst hat Ziska Epoche gemacht. Wenn auch seine Unternehmungen im Ganzen vorzüglich auf der unwiderstehlichen Kraft der Begeisterung, auf der furchtbaren Reaction der Verfolgung beruhten, gleicht er nichtsdestoweniger einem Helden der alten Mythenzeit, wenn er ohne Reiterei, Geld und Waffen zahlreiche, geübte, kampflustige Heere überwindet, die Fehler seiner Unterfeldherren wucherisch mit neuen Vortheilen aufwiegt und unbesiegt aus dem jahrelangen Kampfe wider die Macht aller Nachbarn tritt.

Fortgesetzter Hußitenkrieg unter Procopius.

Kaum hatte Ziska ausgeathmet, so athmete der Kaiser Sigismund, den wir in seinen Entschlüssen schon als einen schwankenden Mann kennen gelernt haben, wieder auf. Er verschob die angeknüpften Unterhandlungen, wollte allerlei bessere Bedingungen erzwingen, war froh, daß er den Ziska los war, dem er die Statthalterschaft über Böhmen versprochen hatte, und gab selbst die Veranlassung, daß die Kriegsflamme von Neuem hell aufloderte.

Das durch den Tod Ziska's verwaiste Taboritische Heer war in große Traurigkeit versunken. Ein Theil wollte gar keinen neuen Führer wieder wählen, weil sie glaubten, keiner könne auf eine würdige Weise die Stelle Ziska's ersetzen, deshalb eben nannten sie sich Waisen. Sie verschmähten auch sogar jedes Obdach, und irrten in ihrem übertriebenen Schmerze unstät umher. Ein anderer Theil wählte den Procopius, der auch Magnus, der Große, und Rasus, der Geschorene, hieß, weil er früher Mönch gewesen war, zu seinem Feldherrn. Dieser Procopius war das Kind armer bürgerlicher Eltern, aber durch seine Lebhaftigkeit und Schönheit machte er sich schon in seiner Kindheit bei einer reichen Familie beliebt und

wurde von ihr an Kindes Statt angenommen. Sein armer Vater sparte keine Kosten bei seiner Erziehung, und schickte ihn nachher auf Reisen nach Spanien, Italien und andern Gegenden von Europa, weil er einen Bischof aus ihm machen wollte. Nach längerer Abwesenheit außer Landes kehrte Procopius, mit vielen Kenntnissen bereichert, in sein Vaterland zurück. Als der Religionskrieg ausbrach, „warf Procopius", wie ein alter Geschichtsschreiber naiv sagt, „alsbald den Pfaffenrock von sich, hing die Schenkel über ein Pferd, und diente dem Ziska so treulich, daß er ihn den einigen Helden seines Vaterlandes nannte." Ziska's Kennerauge hatte bald die ungemeinen Talente seines jungen Freundes entdeckt, und gebrauchte ihn oft zu den wichtigsten Ausführungen, welche Umsicht und Tapferkeit erforderten. So sahen wir schon früher, daß Ziska ihn nach Mähren dem Kaiser und Erzherzog Albert entgegenschickte. Man wählte ihn daher als Ziska's Nachfolger, und er trat an die Spitze des Heeres. Dieses war aber durch die Sorgfalt und Geschicklichkeit des Ziska so wohl gebildet und disciplinirt, zu allen Schwierigkeiten und Strapatzen abgehärtet, und den Feinden so furchtbar, daß es auch wohl ein General von geringeren Talenten, als Procopius Magnus, zu Siegen geführt hätte.

An die Spitze der Partei der Waisen, die entweder umherirrten oder im Lager unthätig stille lagen, hatte sich schon früher Procopius Minor, der Kleine, gestellt, und endlich schlossen sich beide Parteien unter diesen beiden Führern wieder zusammen, und gehorchten ihren Befehlen. Es galt ja einen gemeinschaftlichen Feind zu bekämpfen, gegen den alle Taboriten die wildeste Leidenschaft erfüllte. Freilich zogen sie oft in getrennten Haufen aus, um ihren Blutdurst zu stillen und ihren Räubereien nachzuhängen. In trauriger Verblendung nannten sich jetzt die Taboriten das Volk Gottes, welches des

Herrn Kriege gegen seine Feinde führen müsse (sie dachten aber dabei wenig an den sanftmüthigen Jesus, der zu Petro gesagt hatte: Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert nimmt rc.), ihr Land nannten sie das gelobte Land, alle ihre Nachbaren Moabiter und Philister, welche nach Gottes Gebot ausgerottet werden müßten. Da sie wußten, wie die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg und der Markgraf von Meissen früher dem Kaiser gegen Ziska kräftigen Beistand geleistet hatten, so warf sich ihr glühender Haß auch namentlich auf die Länder derselben, und ihr Racheschwert färbte sich mit dem Blute der unschuldigen Bewohner. Freilich ergoß sich ihr wilder verheerender Strom auch über Ungarn, Oesterreich und Schlesien, und wälzte sich bis nach Danzig an die Ostsee hinunter. Häufig konnten die benachbarten Länder nur durch Entrichtung des sogenannten Ketzergroschens sich von den drohenden Verheerungen loskaufen. Sowohl die Mark Brandenburg als die fränkischen Länder sahen sich in diese lästige, beschimpfende Nothwendigkeit versetzt; ja so groß und furchtbar war die Macht der Hußiten geworden, daß sich der Churfürst Friedrich I. von Brandenburg bei seiner Heimreise von Preßburg, wo er den kranken Kaiser Sigismund besucht hatte, von den Hußiten einen Geleitsbrief für seine persönliche Sicherheit ausstellen lassen mußte.

Die Wuth der Hußiten ward von Neuem angefacht, als zu den alten Feinden ein neuer kam. Der Erzherzog Albert oder Albrecht von Oesterreich hatte nämlich an den Pabst Martin V. geschrieben, und ihm das Elend in lebhaften Farben geschildert, welches die Taboriten in Bayern, Oesterreich, Mähren, Schlesien und der Lausitz angerichtet hätten. Da steckte der Pabst am 7. Januar 1425 abermals seine heilige Fahne auf, und predigte einen zweiten Kreuzzug gegen die

Böhmen. Es floß eine ungeheure Armee zusammen, und zog unter einem Cardinal=General nach Böhmen. Allein Se. Eminenz theilte das Schicksal aller seiner Vorgänger in diesem Kriege, und die Hußitischen Waffen siegten, wo sie nur Widerstand fanden. Zu diesen Siegen trug viel des Procopius Kriegsführung bei. Er führte bewaffnete Wagen ein und schob diese zwischen die Linien, wo sie denn eine Art beweglichen Walles bildeten, und durch deren Zwischenräume seine Truppen nach Belieben entweder den Angriff machten, oder sich zurückzogen. Bei andern Gelegenheiten pflegten seine Wagen eine plötzliche Wendung zu machen, und ganze Bataillone von dem Feinde einzuschließen, welche dann gewiß zum Tode bestimmt waren.

Doch um ein einigermaßen anschauliches Bild jener Zeiten und der Leiden unserer Väter unter der harten Geißel der Hußiten zu haben, müssen wir den Blick schon bei einzelnen Zügen etwas festhalten. Im Jahre 1425 nahmen die Taboriten die Stadt Rumburg im Leutmeritzer Kreise ein, nach deren Reichthümern sie ein starkes Gelüste trugen; denn die Stadt trieb schon damals einen ziemlichen Handel, der sich heutzutage in Leinwand, Lackir= und Drechslerarbeiten bis nach Spanien, England, Portugal, Frankreich, die Niederlande, Polen und Rußland erstreckt. In der Stadt lebte ein gelehrter Geistlicher Girzig Rohowlad, der zwar das Sakrament unter beiden Gestalten austheilte, dabei aber lehrte, es müsse ein jeder Christ vor seinem Ende beichten, die Absolution empfangen, und mit dem heiligen Oele, wie Jacobus in seinem Briefe schreibe, sich salben lassen. Als diesen der Taboritenhauptmann Bzdincka hörte, sprach er: „Schweig, Pfaff! und predige uns nicht viel vom Oel.“ Aber der Priester blieb dabei, und sagte: der heilige Apostel hat es geboten. Da sie das hörten, nahmen sie ihn sammt

seinem Diaconus Clemens gefangen, setzten sie Beide auf Karren, führten sie mit großem Geschrei durch die Stadt und schrien: „Jetzt bringen wir Oel geführt.“ Da sie vor das Elbthor kamen, setzten sie einen Jeden in ein gepichtes Faß, füllten es mit Stroh aus, legten es auf einen Holzhaufen, zündeten das Holz darunter an und verbrannten diese Männer!

Um diese Zeit fing man überall an, kleinere und größere Städte durch Mauern und Gräben vor den mörderischen und raubsüchtigen Hußiten zu sichern. Wie denn jetzt die Städte Erfurt, Jena, Magdeburg, Braunschweig, Lüneburg und unzählige kleine ihre Wälle und Mauern erhielten.

Im Frühjahre 1427 rotteten sich die Taboriten, welche den Winter über in Jaromierz, Königgrätz, Trautenau, Policzka u. s. w. gelegen hatten, unter dem General Welek Haudelnick zusammen, fielen in Schlesien ein, und verwüsteten Alles, wo sie hinkamen. Namentlich rückten sie mit großer Macht vor die Stadt Lauban in der Oberlausitz. Der Bürgermeister und zugleich Oberst derselben, Conrad Zeidler, war ein kluger, muthiger und erfahrener Mann, auf den sich die Bürger verlassen konnten. Er rüstete die Seinen alsbald, und pflog auch Rath mit den benachbarten Adeligen und Landleuten, wie man dem Feinde begegnen sollte. Allein da man noch nicht recht wußte, auf welche Stadt es dieses Mal die Hußiten abgesehen hätten, fürchtete man sich, andere Oerter von Streitkräften zu entblößen und sie auf die Bitte Zeidler's nur nach Lauban zu schicken; denn da alle Städte früher Geld und Leute gegen die Böhmen geschickt hatten, mußten alle die Rache der Hußiten fürchten. Einige Zuversicht gewann man freilich noch aus der sich verbreitenden Nachricht, daß sich die Feinde in zwei Haufen getheilt hätten, und man also wohl Hoffnung schöpfen und es wagen konnte, dem Feinde entgegen zu gehen. Der Rath sammelte also seine Leute, die

Ritter aus der Nachbarschaft stießen mit ihren Untergebenen zu ihnen, und Alle zusammen, 500 Mann stark, zogen in den nahegelegenen Nonnenwald. Die Taboriten rückten in zwei Colonnen vor, die Bürger ihnen frisch unter die Augen, griffen sie mit großem Geschrei an, und tödteten wirklich einige Hundert. Doch die Taboriten ersetzten schnell ihren Verlust aus ihrem Lager, welches im Schleifgrunde aufgeschlagen war, drangen von Neuem auf die schon ermatteten Bürger und Knechte ein, und drängten sie zurück. Jetzt fiel zum Unglück der tapfere Oberst Zeidler, von einem Pfeile getroffen, und ward mit seinem Pferde in Stücke gehauen. Die Bürger flohen, mit ihnen zugleich aber drangen die wüthenden Hußiten in die Stadt ein. Es war am Freitage vor Cantate, den 16. Mai. Im ersten Grimm hieben die Feinde Alles nieder, was ihnen vorkam, ohne Unterschied des Alters und Standes. Der Priester sammt den Lehrern, Schulkindern und vielen Weibern floh unter Schreck und Weinen nach der Kirche. Der beherzte Pfarrer, Jeremias Gall hieß er, stieg auf den Thurm, und da er unten die Bürger immer noch mit den Taboriten kämpfen sah, feuerte er die ersteren zur Ausdauer von oben herab an.

Endlich schlugen die Hußiten die Kirchthür ein, holten den Pfarrer vom Thurme herab, banden ihn mit Händen und Füßen an 4 starke Rosse, und ließen ihn in vier Stücke zerreißen. Die Schullehrer, die Schüler und alles Volk, das in der Kirche war und mit einander sang: Salve, Regina Misericordiae (hilf, du Königin der Barmherzigkeit), wurden vor dem Hochaltare sämmtlich enthauptet unter großem Weinen und Geheul, so daß das Blut in Strömen floß. Die Eltern wurden in den Häusern und auf den Straßen, die Kinder von den Armen, aus dem Schooß, von der Brust gerissen und in Stücke gehauen. Alles ward niedergemetzelt,

Frauen und Jungfrauen geschändet, dann getödtet, und namentlich hatten die Wuth alle Pfaffen, Mönche und Nonnen zu erfahren. Nur wenige retteten sich in verborgenen Kellern. Ein Schulknabe, Johannes Kratzer, verbarg sich unter seines Lehrers Mantel, fiel mit nieder, und wurde erhalten. Endlich zündeten die Hußiten die Stadt an, und zogen mit dem Raube davon. Vier Jahre lang lag die Stadt öde und wüste!

Nicht viel besser erging es den Städten Goldberg, Brieg, Jauer, Neumarkt, Lissa. Ueberall ward Alles mit Raub, Mord, Blutvergießen erfüllt. Gegen Neisse und Breslau konnten aber die Hußiten dieses Mal nichts ausrichten. Auch Zittau ward hart mitgenommen, doch jagten ihnen die Schlesier bis Reichenberg nach, und erschlugen 600 Hußiten.

Im Jahre 1428 unternahm Procopius Magnus mit den Seinen einen Zug nach Sachsen und Meissen. Sie verwüsteten die Gegend um Pirna und Dippoldiswalde, nahmen Alt-Dresden ein, verbrannten das Kloster der Eremiten und nahmen den Bischof Johannes IV. gefangen, der bei dem Concil zu Costnitz Hußen unschuldiger Weise mit verdammt hatte. Er war daher der grausamsten Behandlung ausgesetzt. Doch der Churfürst Friedrich II. der Sanftmüthige zog der Stadt zu Hilfe, überfiel die Hußiten in der Nacht, machte viele Gefangene, und ließ diese alle in die Elbe werfen. Die Hußiten zogen nun nach Meissen, verheerten die Gegend bis nach Merseburg und Naumburg hin, und verschütteten namentlich alle Schachte mit Erde, um den Einwohnern ihre ferneren Erwerbsquellen zu rauben. In Naumburg, wohin sie mehrere Male kamen, hat sich das Andenken an diese verheerenden Züge der Hußiten noch bis auf den heutigen Tag durch das sogenannte Kirsch- und Hußitenfest erhalten, welches dort noch alljährlich gefeiert wird. Man erzählt sich nämlich, im Juli des Jahres 1432 sei der mäch-

tige Procopius mit seiner wilden Rotte auch vor Naumburg erschienen, mit der Absicht, die Stadt aus dem Grunde zu zerstören, weil der dasige, erst vor kurzem verstorbene Bischof zu Costnitz für Hußens Verbrennung gestimmt habe. Vergebens stellten die geängstigten Bürger vor, daß sie daran nicht Schuld seien; der Feldherr beharrte aber bei seinem Vorsatze; Angst und Entsetzen verbreitete sich durch die Stadt, und Alle hielten sich für verloren. Da that ein kluger Bürger den Vorschlag, man solle noch den Versuch machen, ob nicht die Weiber und Kinder das Herz des unerbittlichen Feindes rühren könnten. Man versprach sich indeß noch mehr Wirkung von der Fürbitte der unschuldigen Kindlein allein. Diesen zogen nun die Mütter unter tausend Thränen Sterbegewänder an; in die rechte Hand gaben sie ihnen eine Zitrone und in die linke grüne Zweige; auf dem Rathhause wurden die Kinder feierlich eingesegnet, und eine Schützenschaar geleitete sie hinaus vor das Thor. Mit bangem Blick folgten ihren Lieblingen die jammernden Mütter, bis sie das verhängnißvolle Ziel erreicht hatten. Da fallen die Kleinen nieder auf ihre Knie vor dem rauhen Krieger, strecken weinend ihre Händchen gen Himmel und rufen schluchzend: „Gnade! Gnade!“ Aus dem Munde der Säuglinge hast du dir, Herr, eine Macht zugerichtet! (Ps. 8.) Sichtlich ist der sonst unerbittliche Procopius ergriffen; er gebietet den Flehenden Stille, entfernt sich auf einige Augenblicke mit seinem Gefolge, und als die geängstigten Kinder bei seiner Wiederkehr unter vielen Thränen wieder rufen: „Gnade! Gnade!“, stillet freundlich der gerührte Krieger ihre Klagen, labet sie mit Brod und Wein und Kirschen, lässet ihnen zum Tanze blasen, und befahl ihnen erst, als schon der Abend dämmerte, zur Stadt zurückzukehren und am Thore zu rufen: „Viktoria! Viktoria!“ Einem der ältesten der Knaben gab er die Weisung, den

Bürgern der Stadt zu verkündigen, daß ihnen kein Leid geschehen solle, und daß er, ohne auch nur ein Huhn mitzunehmen, wieder abziehen werde. Und er hielt Wort. *)

Andern Städten erging es freilich nicht so gut. Ein anderer Haufe von Hußiten, der durch die Lausitz zog, kam nach der Stadt Guben, eroberte sie, und verwandelte sie sammt dem Kloster in einen Steinhaufen, so daß man sagte: Guben sei eine gemeinsame Grube aller seiner Einwohner geworden. — Nachdem die Hußiten das Kloster Neu-Zelle erobert hatten, hieben sie den Mönchen Arme und Beine ab, und ließen sie liegen. Von da kamen sie nach Görlitz, und sandten eine Botschaft an die Einwohner, mit der Aufforderung, daß sich dieselben durch eine beträchtliche Abfindungssumme loskaufen sollten. Die Görlitzer erzürnten sich über dieses Ansinnen, und ließen die Gesandten in die Neiße werfen. Das bekam ihnen freilich schlecht. Von da nahmen die Taboriten ihren Weg nach Bautzen. Dort hatten sie ein heimliches Einverständniß mit dem Stadtschreiber Peter Preußnitz. Dieser hatte von ihnen Geld genommen und die Stadt Bautzen den Taboriten mit einem Pfeil, an den ein Brief befestigt, verrathen wollen; auch hatte er Wasser in das Pulver gegossen, und es dadurch unbrauchbar gemacht. Er ward aber verrathen, und darauf gefänglich eingezogen, bekannte sein Verbrechen, ward durch die Stadt geschleift, geviertheilt, und an jedes Thor ein Viertel geheftet. So grausam waren die damaligen Zeiten. Damit aber die Hußiten die Stadt nicht anzünden und zerstören möchten, fanden sich die von Bautzen durch eine ziemliche Summe mit ihnen ab.

Der Churfürst Friedrich II. von Sachsen rüstete sich abermals gegen die furchtbaren Hußiten, und ihm zog Chur-

---

*) Westermeier Kirchengeschichte Bd. III. S. 177. 178.

fürst Friedrich I. von Brandenburg zu Hilfe. Er lagerte sich bei Oschatz, doch die Böhmen zogen ihm so muthig entgegen, daß sein Volk die Flucht ergriff, Oschatz erobert und von den Hußiten niedergebrannt wurde. Sie führten überhaupt das Sprichwort, daß sie durch die schönen Kirchen und Klöster dem M. Johann Huß überall Grabsteine aufrichten müßten. Der Ritter Johann v. Polentz wollte bei Wurzen den Böhmen mit 800 Mann den Uebergang über die Mulde verlegen. Allein diese griffen ihn mit Heftigkeit an, schlugen seine Cavallerie in die Flucht, und hieben auf der Stelle 400 Mann nieder, unter ihnen viele vom Adel, z. B. von Witzleben, v. Wangenheim, v. Vitzthum, v. Scheinitz u. s. w., und 150 wurden gefangen. — Später ward auch Altenburg zerstört, und von da zogen die Hußiten nach Franken. Sie plünderten und verwüsteten die Gegenden von Coburg, verbrannten Culmbach und Bayreuth, und behandelten ihre „Herren Schwäger", die Priester und Mönche, aufs grausamste. Weiter wälzte sich der wilde Strom nach Bamberg; doch der dasige Bischof fand sich mit Gelde ab, ein Gleiches thaten die Nürnberger, welche den Taboriten 10,000 Gulden zahlen mußten. Ebenso machte es der Markgraf von Ansbach, der Bischof von Salzburg und der von Eichstädt.

Der Kaiser Sigismund bebte vor den Fortschritten und Grausamkeiten der Hußiten. Er berief 1431 einen neuen Reichstag nach Nürnberg und erschien persönlich, um mit den Reichsständen über die Befreiung aus dieser Noth zu berathen. Auf Befehl des Pabstes hatte der Cardinal Julian von Neuem einen Kreuzzug gegen die Hußiten gepredigt, und es war ein Heer von 130,000 Mann zusammengebracht worden. Der Churfürst von Brandenburg Friedrich I. machte die kräftigsten Gegenvorstellungen, indem er jede gewaltsame Maßregel in Religionsangelegenheiten nicht nur für verderb-

lich hielt, sondern auch geradezu erklärte, die Böhmen könnten nicht besiegt werden, denn die Reichshilfen wären unzulänglich. Doch er ward nicht nur überstimmt, sondern der Kaiser ernannte ihn sogar abermals zum Reichsfeldhauptmann. Ungern nahm er den ehrenvollen Antrag an; denn es erfüllten ihn trübe Ahnungen, die sich auch später verwirklichten. Er stellte aber die bestimmte Bedingung, mit den Böhmen gütlich unterhandeln zu dürfen, und im Fall sie sich fügen würden, im Namen des Kaisers und des Reichs Frieden mit ihnen zu schließen. Man bewilligte ihm Alles, fertigte eine besondere Vollmacht hierüber aus, und übergab ihm den Oberbefehl mit großen Feierlichkeiten in der St. Sebalds-Kirche zu Nürnberg. Der Cardinal Julian ermunterte hierbei die Deutschen in einer lateinischen Rede zur Tapferkeit, erhielt vor dem Altare ein Schwert aus des Kaisers Händen, überreichte es dem Churfürsten unter vielen Gebeten und Einweihungsformeln, und ließ es ihm durch Bischöfe umgürten. Friedrich rückte nun in Böhmen ein; allein Uneinigkeiten und Unordnungen aller Art unter den Truppen, die nur zum Plündern und Rauben zusammenberufen zu sein wähnten, zogen ihm am 14. Aug. 1431 eine so schreckliche Niederlage bei Riesenberg in Böhmen zu, daß er sich genöthigt sah, mit großem Verluste nach Deutschland zurückzuziehen. Die Taboriten hatten eine unermeßliche Beute an Silber und Gold gemacht, 240 Wagen mit Proviant und Wein und 150 Stück grobes Geschütz erobert. Da auch der Cardinal mit in die Schlacht gezogen war, um die Soldaten anzufeuern, verlor er all sein geheiligtes Geräth, die päpstliche Bulla, seinen Cardinalshut, das Meßgewand, Kreuz, alle Heiligthümer und Reliquien, was alles die Taboriten im Triumphe umhertrugen. Die Reichsarmee konnte zu keinem erneuten Angriffe gebracht werden, löste sich auf, und ergriff

schon beim Anblick des gefürchteten Feindes die Flucht. Alle Anstrengungen des Feldherrn, die moralische Kraft seiner Krieger wieder zu erwecken, war vergebens.

Durch diesen neuen Feldzug Friedrich's war aber die Rache der Hußiten so gegen ihn und sein Volk angefacht worden, daß sie im folgenden Jahre (1432) Tod und Verderben in seine Grenzen brachten. Mit einer großen Macht brachen sie in die Mark ein, zogen längs der Oder hinab und verwüsteten alle kleinern Städte, welche in Rauch und Flammen aufgingen. Von Cüstrin bis Soldin ward Alles zur Wüste gemacht. Nur die größeren Städte wehrten sich durch Wälle, Mauern und eine tapfere Vertheidigung gegen ein ähnliches schweres Schicksal. Frankfurt ward zweimal, doch vergeblich, belagert, nur die Gubensche Vorstadt und das Karthäuser-Kloster brannten die Hußiten nieder. Die Städte Lebus, mit seinem schönen Schloß und Palast des Bischofs, Müncheberg, Alt-Landsberg und Strausberg plünderten sie aus, und übergaben sie den Flammen. Das ganze Land ward mit Ach und Weh erfüllt. Vor Bernau endlich ward die Macht der wilden Schaar gebrochen. Die Stadt war mit einem Graben, einem dreifachen Wall und einer ziemlich starken Mauer umgeben, und leistete tapfern Widerstand, bis der Markgraf und Sohn des Churfürsten Friedrich zum Entsatze herbeieilte. So oft die Hußiten die Mauer zu ersteigen suchten, gossen ihnen die Bernauer heißen Brei und siedendes Wasser, welches ihre Weiber immer in Vorrath hielten, auf die Köpfe. Ein schneller Angriff des Markgrafen, zur rechten Zeit von einem kühnen Ausfall der Bernauer Bürger unterstützt, brachte den Belagerern eine so empfindliche Niederlage bei, daß ihr Feldherr, Procopius Rasus, sich in aller Eile aus der Mark zurückzog. Die hierbei erbeuteten Waffen bewahren noch heute die Bernauer

als Siegeszeichen auf ihrem Rathhause, und zum Andenken an den glorreichen Kampf und Sieg wird noch jährlich ein Dankfest gefeiert.

Trotz dieses Sieges erklärte Friedrich dem Baseler Concile, welches um diese Zeit berufen worden war, um sich mit Abstellung der Religionsbeschwerden zu beschäftigen, daß man die Böhmen nicht mit Gewalt in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen könne, und daß er mit ihnen einen besondern Frieden abschließen würde, wenn man nicht an Maßregeln dächte, sie zufrieden zu stellen. Und so fing denn das allgemeine Baseler Concil, von demselben Legaten Julianus Cesarini, der dem hußitischen Kreuzzuge beigewohnt hatte, geleitet, an, in friedliche Unterhandlungen mit ihnen zu treten. Das Concil erließ an beide Parteien, die Calixtiner und Taboriten, eine höfliche Einladung, das Concil zu beschicken. Anfangs gingen aber die Hußiten, selbst die Calixtiner, durchaus nicht darauf ein. Allen schwebte ja noch das Beispiel Hußens und des Hieronymus vor. Doch am 27. Oktober 1432 richtete der Kaiser selbst ein Schreiben an sie, und lud sie auf das Concil ein, und dieses that alles Mögliche, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und schickte selbst eine Gesandtschaft an sie ab, um sie nochmals einzuladen. Und so kam es denn, daß Procopius sich entschloß, nach Basel zu gehen. Seine edle Gesinnung konnte es nicht ertragen, daß man ihm den Vorwurf machen könnte, eine Aufforderung von irgend einer Art zur Ausgleichung ausgeschlagen zu haben. Die Bedenklichkeiten seiner Freunde, welche ihm die Gefahr vorstellten, ihn an das Schicksal von Huß und Hieronymus erinnerten, und ihm den Rath gaben, sich wenigstens durch einen hinlänglichen Sicherheitsbrief zu sichern, suchte er zu heben. „Sicherheitsbrief!“ rief er aus, „haben wir einen andern nöthig, als unsere Schwerter?“ Und

so zog er denn, begleitet von Coska, einem Anführer der Taboriten, an der Spitze von 300 Abgeordneten seiner Partei nach Basel; mit ihm zog Johann Rokyczana, Abgeordneter der Prager, welcher die Calixtiner vertrat. Die ganze Stadt Basel kam heraus, eine so außerordentliche Gesandtschaft zu empfangen. Ein Jeder verglich die Mienen dieser tapfern Helden mit ihren Thaten, und erinnerten sich, daß ihr und der Ihrigen bloßer Anblick ganze Armeen in die Flucht gejagt hätte. Auch die Väter des Concils empfingen die zwei Deputirten mit den ausgesuchtesten Ehrenbezeugungen. Am 9. Januar 1433 traten sie vor das Concil. Die vier Artikel der Calixtiner wurden als Grundlage des zu treffenden Vergleichs betrachtet. Fünfzig Tage lang stritt man sich über dieselben herum; denn Rom ist zu zähe, auch nur das Geringste von seinem vermeintlichen Rechte nachzugeben. Die sogenannten heiligen Väter staunten aber nicht wenig, in dem Procopius einen Mann zu finden, der nicht nur das Schwert der Faust, sondern auch das des Geistes eben so gut, ja noch besser zu führen wußte, als sie selbst. Er trieb sie gar häufig arg in die Enge. In einer Sitzung z. B. warf der Cardinal Julianus den Taboriten vor, sie hätten gelehrt: die Bettelorden der Mönche hätte der Teufel erdacht. Da trat Procopius auf, und sprach: „Ist's doch nicht erlogen. Denn was Moses, die Erzväter, die Propheten, Christus und die Apostel nicht eingesetzt haben, oder einigen Befehl in der hl. Schrift hat, das ist gewiß ein Fund des Teufels. Weil denn die Bettelorden ein solches Kunststück sind, wer will zweifeln, daß sie nicht vom Teufel herrühren? Dazu kommt ja noch, daß sie keine weltlichen Aemter, sondern sogenannte geistliche, neben dem Predigtamt sein sollen. Sie und alle Möncherei kommen vom Teufel!"

Als er das sagte, fingen die Väter des Concils, statt

ihm eine Antwort zu geben, alle herzlich an zu lachen! Sie machten es wie früher.

Ein ander Mal sprach der Cardinal Julianus: Man dürfe nicht Alles, das in der hl. Schrift nicht gegründet wäre, alsbald dem Teufel zuschreiben; denn die christliche Kirche, oder die Concilia, hätten aus Anregung des hl. Geistes Macht, Vieles zu ordnen und zu beschließen.

Darauf antwortete Procopius Rasus: „Warum steht denn in der hl. Schrift geschrieben:

Jesaia 8, 20: „Ja nach dem Gesetz und Zeugniß. Werden sie das nicht sagen, so werden sie die Morgenröthe nicht haben?

Desgl. Ps. 119, 105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.

2 Tim. 3, 16. 17: „Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allen guten Werken geschickt.

Joh. 20, 31. „Es ist alles geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei der Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen. —

Da nun Procopius auch namentlich auf den Glauben einen großen Nachdruck legte, und die römische Werkheiligkeit bestritt, erhoben die Mitglieder des Concils ein großes Geschrei, schalten ihn einen „Ketzer", und verdarben somit, nach gewohnter Weise, die Sache selbst. Die Böhmen sahen, sie könnten nichts ausrichten; Procopius machte daher der Sache schnell ein Ende, brach alle Verhandlungen ab, und verließ mit den Seinigen die Kirchenversammlung. Das brachte freilich in derselben einen nicht geringen Schrecken hervor, man sah im Geiste das blutige Schwert den Procopius schon wieder schwingen, und deshalb schickte man ihm eilig eine angesehene Gesandtschaft nach, unter derselben nament-

lich den Bischof Philibert von Basel. Diese ging nach Prag, um dort angeblich mit mehr Ruhe die Angelegenheiten verhandeln zu können. Die wahre Absicht aber war, die beiden Parteien unter den Böhmen von Neuem und mit bleibendem Erfolge gegen einander aufzuhetzen und sie völlig zu entzweien. Die Gesandtschaft setzte sich daher mit den Calixtinern in Verbindung, und verstand sich dazu, die vier Artikel derselben unter mancherlei Modificationen zu bewilligen. Man erlaubte die freie Verkündigung des göttlichen Wortes in der Landessprache, jedoch unter Aufsicht der geistlichen Vorgesetzten und der höchsten des Pabstes; die Kirchenzucht sollte strenger gehandhabt werden, jedoch auch nur durch Vermittlung der geistlichen Gerichte; auf ähnliche Weise suchte man sich auch bei dem schwierigsten Artikel, dem der Kelchentziehung, schlangenartig durchzuwinden. Man erklärte, das Kelchentziehen sei von der Kirche aus guten Gründen (!) eingeführt worden, und Niemand sei befugt, darin willkürlich sich von der Kirche zu entfernen; die Kirche wolle aber den Böhmen für einige Zeit, und bis sie die Kirche eines Bessern belehrt haben würde, die Feier des hl. Abendmahls unter beiden Gestalten erlauben (!), die Priester müßten aber das Volk oder die Laien, belehren, daß der ganze Leib Christi schon in dem Brode allein enthalten sei. Den Geistlichen sollten zwar ihre Güter nicht genommen werden, sie sollten aber treue Verwalter derselben sein. Wer sieht hier nicht die Arglist und Schlauheit der römischen Kirche, mit der sie sich gar manche Hinterthür offen hielt? Sie ist ja je und je Meisterin in dieser Kunst gewesen.

Die Calixtiner, zu denen namentlich der böhmische Adel jetzt gehörte, lax in ihrer religiösen Ueberzeugung und müde der Herrschaft der Taboriten, die allerdings Prag nicht wenige

Male in große Angst gebracht und sie gezüchtigt hatten, ließen sich wirklich bewegen, die so beschränkten vier Artikel anzunehmen, welche unter dem Namen der Baseler Compacten bekannt sind. Am 30. November 1433 ward der Vergleich zu Prag abgeschlossen. Rom hatte gewonnen; denn es hatte nun die Eine Hand der Böhmen, und die andere, welche sich allerdings alsbald kräftig gegen ein Binden mit solchen Delila's- und Philisterstricken erhob, hoffte man gemeinsam zu bändigen. Und so geschah es. Die Taboriten hatten nämlich standhaft die Annahme jenes Vergleiches verweigert, in welchem sie einen Verrath an der Wahrheit sahen. Die Calixtiner verbanden sich nun mit den Römischen gegen die Taboriten, und die Wuth der bürgerlichen Uneinigkeit fing aufs Neue an, in aller Heftigkeit zu rasen.

Beide Parteien rüsteten sich zu einem verzweifelten Kampfe. Die Taboriten hatten jetzt freilich, nach ihrer Meinung, Ursache genug, das Mitleid, welches sie ehemals den Pragern erwiesen hatten, zu bereuen. Sie erinnerten sich oft, aber zu spät, des Ausspruches ihres großen Oberhauptes, Ziska, daß keine dauerhafte Ruhe zu erhalten sei, bis der aufrührerische Geist der Stadt Prag bezwungen wäre. An der Spitze der Calixtiner stand Mignard, oder wie ihn Andere nennen, Meinhard von Neuhauß, ein Mann von Tapferkeit und Erfahrung im Kriegswesen. Doch Procopius, unbekümmert an der Spitze alter Soldaten, die zehn Feldzüge hindurch ihre Tapferkeit bewährt hatten, ging seinem Feinde mit der festen Versicherung eines guten Erfolges entgegen. „Ihr habt es jetzt, meine Freunde", redete er seine Schaaren an, „nicht mit disciplinirten Kaiserlichen zu thun, noch mit tapfern Sachsen. Jene feindlichen Fahnen gehören Truppen an, die durch die Schwelgerei der Städte entkräf-

tet, und durch den Parteigeist, anstatt der Tapferkeit, belebt sind. Ihr habt blos den Angriff anzufangen, das Uebrige wird ihr eigenes schuldiges Gewissen vollenden."

Der vorsichtige Mignard fühlte aber nicht minder mit geheimer Freude die Vorahnung seines Glücks; er sah das etwas kecke Vertrauen seines Feindes, mit dem sich einige Nachlässigkeit paarte, und machte sich dasselbe mit der Geschicklichkeit eines erfahrenen Feldherrn vollkommen zu Nutzen.

Auf der großen Ebene bei Böhmisch-Brod unweit Prag waren beide Heere aufeinander gestoßen. Procopius hatte nach seiner Gewohnheit eine Wagenburg um sich geschlagen, und es entspann sich ein harter Kampf. Man focht auf beiden Seiten mit äußerster Erbitterung. Die Taboriten, jederzeit an Sieg gewöhnt, ließen sich durch ihre Hitze in unüberwindliche Schwierigkeiten hineinziehen; und Mignard, dessen Armee die stärkere war, wußte sie trefflich zu nützen. Bei einem zurückgeschlagenen Angriffe, welchen Czapeck, der die Reiterei der Taboriten befehligte, erfuhr, gab dieser schon Alles verloren, und ergriff mit seinen Reitern die Flucht. Procopius, von seiner Reiterei verlassen, bemühte sich vergeblich, ein in Unordnung gerathenes Treffen wieder herzustelleu. Um sein Letztes zu versuchen, nahm er die besten und versuchtesten Krieger zu sich, und griff die Calixtiner in Verbindung mit Procopius Minor aufs Neue an, er drang auch tief in den Feind ein, focht mit Löwenmuth, ward aber mit Procopius Minor von immer dichtern Schaaren umringt, bis endlich Beide unter den Streichen derselben fielen. Mit ihnen fiel die Freiheit ihres Vaterlandes. Es war am 30. März 1434. Selbst der bekannte Aeneas Sylvius, später Pabst Pius II., sagt von unserm Helden: Cecidit, et non tam victus, quam vincendo fessus (er fiel und zwar nicht wie ein Besiegter, sondern wie ein vom Siege Müder). Die Pra-

ger und Adeligen trieben die gefangenen Taboriten in große Scheunen schlossen diese zu, und verbrannten die Unglückli- chen. Die Macht der Taboriten war nun gebrochen, ja fast vernichtet.

Das Treffen bei Böhmisch-Brod öffnete aber nun dem Kaiser Sigismund den Weg zur ungestörten Einnahme des böhmischen Thrones. Die Calixtiner mit den katholischen Ständen nahmen ihn jetzt zum Könige an, nachdem er im Vergleiche zu Iglau 1436 die Baseler Compacten beschworen hatte. Aber er war nach seinem schwankenden Gemüth nicht gesonnen, seinen Eid zu halten. Weder er noch der Pabst banden sich an die verglichenen Artikel; denn nach römischer Sittenlehre braucht man ja den Ketzern keinen Glauben zu halten, und als halbe Ketzer wurden ja auch die Calixtiner wenigstens von vornherein angesehen. Diese mußten nun, nachdem sie ihre Rache gestillt hatten, den Preis theuer be- zahlen. Sigismund gab ihnen wohl anfangs etwas nach, erkannte auch den von den Calixtinern zum Erzbischof von Prag erwählten Johann Rokyczana an; bald änderte sich aber die Scene, und der Kaiser warf die Maske ganz ab. Er ver- band sich enger mit dem Pabst, und bemühte sich, den ganzen katholischen Aberglauben wieder einzuführen. Rokyczana, der allerdings nun auch für seine Zweideutigkeit hart büßen mußte, war genöthigt, die Flucht zu ergreifen, und es brach der Streit wieder von Neuem aus, den die geschwächten Calix- tiner nicht kräftig mehr durchführen konnten. Die katho- lischen Priester und die Universität erhoben trotzig wieder ihr Haupt. An die Stelle des vertriebenen Rokyczana ward Peter Anglicus erwählt. Mitten unter diesen Streitigkeiten starb 1437 der Kaiser Sigismund, von dem die Geschichte wenig Rühmliches zu berichten hat. Auch mit seinem Tode hörten die Unruhen nicht auf. Doch diejenigen Tabo-

riten, welche an jenem unglücklichen Tage dem Tode entgangen waren, und einige geringe Besatzungen, zusammen 6000 Mann, nahm Sigismund unter seinen Schutz, ließ sie zu Tabor ruhig leben, erlaubte ihnen großmüthig den freien Gebrauch ihrer Religion, und erzeigte ihnen mehr Gnaden und Gunstbezeugungen als den Calixtinern, von denen er viele sehr rauh behandelte.

Als Sigismund sein Ende sich nähern fühlte, machte er ein Testament bei seinem Schwiegersohne, dem Erzherzoge Albrecht von Oesterreich in Mähren, und zwar zum Besten desselben. Er schickte dasselbe an die Böhmen, und empfahl ihnen den Erzherzog Albrecht zu ihrem künftigen Könige. Anfangs wollten die Böhmen nicht darauf eingehen, sondern beriefen sich auf ihr freies Wahlrecht; endlich wählten sie aber den Erzherzog doch. Er lebte aber nur kurze Zeit und starb schon am 27. Oktober 1439. Für seinen unmündigen Sohn Ladislav führte der kräftige Georg Podiebrad anfänglich als Reichsverweser, und nach dem Tode Ladislav's als König die Regierung. Er war ein Sohn des Ritters Victorin v. Podiebrad und am 1. Januar 1427 geboren. Er war den Grundsätzen der Calixtiner ergeben, und da er am 2. März 1458 König ward, so hatten diese also einen König ihrer Partei auf dem Throne. Allein an seine Krone hing sich doch schon von Anfang an viel Schatten für sie. Er ward von katholischen Bischöfen gekrönt und dem Pabste in seinem Krönungseide verpflichtet. Er mußte also dem Papste zu gefallen suchen, um mit ihm im Einverständnisse zu bleiben, als Hußit ging das doch aber unmöglich ganz. Ein unheimliches Wanken und Schwanken war die natürliche Folge davon. Neue Streitigkeiten und neue Vergleiche wechselten mit einander ab. Im Jahre 1462 endlich verweigerte Pabst Pius II. den Baseler Compacten ausdrücklich die Aner-

kennung, und 1465 sprach Pabst Paul II. gegen Podiebrad gar den Bann und die Absetzung aus. Dieser starb mit Rokyczana in Einem Jahre, nämlich 1471. Die Calixtiner behielten nun nur noch verstohlen unter sich den Gebrauch des Abendmahlkelches, vegetirten noch eine Weile, unter den Thronstreitigkeiten äußerlich scheinbar günstig gestellt, bis sie im 16. Jahrhundert nach und nach gänzlich aus der Geschichte verschwanden. Damit liefern sie den Beweis, daß ein Halbiren mit der Wahrheit zuletzt in Auflösung endet, und man dabei in frühere Nacht zurückfällt.

Die böhmischen und mährischen Brüder.

Politisch waren die Taboriten durch die Niederlage bei Böhmisch=Brod vernichtet worden; aber nicht ausgerottet. Sie hielten fest an ihrer Lehre und Verfassung. Dem zu Folge kamen immer noch manche Reibungen vor und im Jahre 1453 unterwarf Georg Podiebrad Tabor ganz. Doch wen der Herr demüthigt, und wer sich demüthigen läßt, den macht Er groß, wenn auch nicht immer äußerlich, so doch innerlich. Und diesen Weg nahm er auch mit den Taboriten, aus deren rauher, stachlicher Schale sich ein innerlicher gesunder, Gott wohlgefälliger Kern entwickelte. Wie hätte denn der Herr auch zugeben können, daß der Name seines treuen Dieners Huß, der sein Blut zur Besiegelung Seines Zeugnisses und der göttlichen Wahrheit vergossen hatte, nur mit blutigen Spuren und feurigem Griffel in die Bücher der Geschichte hätte geschrieben werden sollen fortan. Er, als edles Waizenkorn, war in die Erde gefallen, und brachte, nach dem Worte des Herrn, seine Frucht zu seiner Zeit. Zwar hatte Gott die Taboriten gleichsam wie eine Zornruthe und zerreißende Geißel über einen großen Theil der von ihm abgefallenen Christenheit gebraucht; aber Er selbst, der Herr, kommt ja nicht immer im starken Winde, der Berge zerreißt, und Felsen zerbricht, auch nicht im Erdbeben und im Feuer,

sondern in einem stillen sanften Sausen. 1 Kön. 19, 11. 12. So ging es auch hier. Nachdem die Windsbraut in den Taboriten sich ausgebraust hatte, kam ein stilles, sanftes Sausen über den edlern Kern derselben. Sie zogen sich in die Stille zurück, schlossen sich im Geiste enger an einander an, ließen den heiligen Geist durch das Wort der Wahrheit wohlthätiger auf sich wirken, dachten der Lehre mehr nach, die sie von dem Diener Gottes, Joh. Huß überkommen hatten, und vertieften sich in ein emsiges und ernstes Forschen der hl. Schrift. Mit einem Worte: Sie legten das mit Blut gefärbte äußerliche Schwert aus der Hand, und ergriffen „das Schwert des Geistes", Eph. 6, 17, das Wort Gottes, welches „lebendig und kräftig und schärfer ist, denn kein zweischneidiges Schwert, und durchdringet, bis daß es scheidet Seele und Geist, auch Mark und Bein, und ist ein Richter der Gedanken und Sinne des Herzens." Ebr. 4, 12. Und so stellte sich denn dieser Kreis von Hußiten, nachdem die stürmischen ihrer Brüder gleich einem Flusse über Felsen mit Gebrause in den Abgrund sich gestürzt und den Untergang sich zugezogen hatten, auch die Calixtiner in nutzlosen Unterhandlungen ihre eigne Kraft schwächten und brachen, auf den festen Felsengrund des göttlichen Wortes. Groß war ihre Zahl anfangs gerade nicht, doch im Reiche Gottes wird ja auch nicht nach Köpfen, sondern nach Herzen gezählt, und das Herz ließen sie sich vom hl. Geist erfüllen mit Liebe, Glauben und Eifer für Gottes Ehre. Daher mußten sie aber auch alsbald seine Schmach tragen, wie denn das Wort des Herrn sich je und je erfüllen muß an seinen ächten Gliedern: „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran." Joh. 16, 2. Sie erhielten den Schimpfnamen Picarden, Ketzer, Waldenser genannt,

mit denen sie in mancher Beziehung allerdings einige Aehnlichkeit hatten, sich ihnen aber nie völlig anschlossen. Sie selbst nannten sich: Brüder des Gesetzes Christi oder Böhmische und mährische Brüder. Dem ehemaligen Calixtiner, nunmehrigen Erzbischofe Rokyczana, der auf beiden Seiten hinkte, und die zeitliche Ergötzung der Sünde lieber hatte, als die Schmach Christi, aber sich ihnen noch freundlich zeigte, reichten sie ihr Glaubensbekenntniß ein, in welchem es heißt: „Wir haben einen solchen Glauben, wie ihn Christus mündlich, und die Apostel schriftlich, und wie ihn die erste Kirche Christi gelehrt hat. Was aber gegen denselben gedacht, oder ihm beigefügt, oder einem andern Gebrauche angepaßt ist, das verabscheuen wir von Herzen." Aber Rokyczana wollte sich nicht in eine engere Verbindung mit ihnen einlassen, und sie sollten auch nicht Fleisch für ihren Arm halten, worauf der Fluch Gottes kommt; denn Er spricht: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht." Jer. 17, 5. Der Erzbischof antwortete ihnen: „Ich weiß, daß eure Meinungen gegründet sind, aber wenn ich mich eurer Sache annehme, so komme ich in denselben üblen Ruf, in welchem ihr seid." Doch da er von ihnen keinen Nachtheil fürchtete, so verwandte er sich für sie bei dem Könige Georg Podiebrad, und veranlaßte diesen, ihnen eine im Kriege verwüstete Strecke Landes auf der Erbherrschaft Liticz an der schlesischen und mährischen Grenze einzuräumen. Sie liegt nicht weit von Leitomischl im Riesengebirge.

Dorthin zog nun eine große Zahl von Brüdern, die den verschiedensten Ständen angehörten, Gelehrte und Ungelehrte, Adelige, Bürger, Handwerker und Ackersleute, und bauten sich mit Freuden an. Auch eine Anzahl von Waldensern schloß

sich an sie an, welche bis jetzt in Oesterreich nur unter dem größten Drucke ihr kümmerliches Dasein gefristet hatten. Sie bildeten sich 1457 unter der Leitung des frommen, gelehrten und wahrheitsliebenden Michael von Bradacz zu einer festen Kirchengemeinschaft. Dieser war früher katholischer, dann calixtinischer Pfarrer zu Zamberg gewesen. Auch andere gleichgesinnte calixtinische Pfarrer schlossen sich ihnen an, und eine besondere hervorragende Stellung nahm unter ihnen auch Gregor, ein Schwestersohn des Erzbischofs Rokyczana, ein, der freilich von ganz anderer Gesinnung als dieser war. Außer diesen setzten sie noch 28 Aelteste über sich, welche die Ordnung handhaben sollten, und denen sie in Allem gehorchen wollten. Unter sich waren sie Ein Herz und Eine Seele, suchten der Welt einen Wandel in der Liebe vor Augen zu stellen, übten sich im gemeinschaftlichen Gebet, hielten fest an dem Worte Gottes, straften Auswüchse, die sich unter ihnen zeigen wollten, in ernster Kirchenzucht, hielten einen steten geistlichen Verkehr mit ihren Brüdern, die in Böhmen und Mähren zerstreut lebten, aufrecht und leuchteten auf diese Weise wie Lichter unter dem unschlachtigen Geschlecht. Dabei bewahrten sie eine innige Demuth, die sie sprechen ließ: „Wir maßen uns nicht an, die katholische und alleinselig-machende Kirche zu sein, wir streben nur eifrig, Mitglieder, der wahren Kirche zu sein.“ Nur von dem katholischen Sauerteige, welcher Allen wieder aufgedrungen werden sollte wollten sie nichts wissen, sondern sich rein halten von ihm. Sie wollten daher sich in ihrem Glauben allein auf dem Grunde der hl. Schrift auf- und erbauen, und in Lehre, Gottesdienst und Verfassung eine Kirche nach apostolischem Muster wieder herstellen. In der Lehre waren sie fast durchgängig schriftgemäß, obgleich manche Hauptlehren noch keinen festen, sichern Abschluß unter ihnen erhalten hatten, was, wie schon früher erwähnt, seinen

Grund auch darin mit hatte, daß Huß seine Lehre nicht fest hatte abrunden und abschließen können. Im hl. Abendmahl, bekannten sie z. B. später (1494), wären Brod und Wein nicht bloße Zeichen, sondern Leib und Blut Christi sakramentlich und mystisch. So erklärten sie auf der Synode von 1508 für das Beste, die Worte des Herrn: Das ist mein Leib, einfältig zu glauben. Sie räumten auch ein Genießen des Leibes und Blutes Christi von Seiten der Ungläubigen ein. Freilich ließen sie in der Schutzschrift, welche sie 1508 dem Könige Wladislav einreichten, auch diese Worte mit einfliefließen: „Der Leib Christi, welcher jetzt zur Rechten Gottes sitzt, kann nicht vervielfältigt, und nicht körperlich von den gläubigen Seelen empfangen werden, sondern nur geistlich.“ Durch diese Unbestimmtheit im Ausdruck kam es, daß sich später ein Theil der Böhmischen Brüder den Reformirten anschloß. In einer 1535 dem Kaiser Carl V. überreichten Confession aber bekannten sie sich deutlich zu allen wesentlichen Theilen des lutherischen Lehrbegriffes, und baten um Schutz.

Durch jene erste kirchliche Einrichtung und den musterhaften Wandel im Glauben und der Liebe waren die „Brüder“ eine Stadt auf dem Berge geworden, die ihren Schein weit um sich her warf, indem sie im Sonnenlichte der Wahrheit stand. So hatte es aber Rokyczana nicht gemeint; sondern seine Gedanken waren vielmehr gewesen, daß das hußitische Licht dort in dem verborgenen Winkel am Riesengebirge von selbst verlöschen werde. Als jetzt das Gegentheil eintrat, trat der verblendete Mann auch geradezu als Verfolger drr Brüder auf. Die Wuth gegen sie war groß. Stephan, ein Lehrer der Brüder aus der Gegend von Olmütz, ward von seiner Heerde verjagt, Matthias, ein treuer Seelenhirt, ward geviertheilt, Janicel, sein College, lebendig verbrannt. Die Brüder von Medsirie wurden im

strengen Winter aus ihren Häusern gejagt, Viele starben auf der Folterbank. Herrlich bewährte sich die Treue und Ausdauer der Aeltesten in dieser Trübsalszeit, welche den Brüdern überall hin, unter eigener Gefahr des Lebens, Trost und Ermunterung brachten.

Als treuer Vorsteher hatte auch Gregor, Rokyczana's Neffe, sein Leben für die Brüder gewagt. Er ward daher auch, und wegen seiner Umsicht und vortrefflichen Leitung, „der Patriarch der Brüder" genannt. Im Jahre 1461 hatte er die bedrängten Brüder in Prag besucht, um sich mit ihnen durch Betrachtung des göttlichen Wortes und den Genuß des hl. Abendmahls zu stärken. Da ward der Befehl gegeben, ihn zu verhaften, denn der König Podiebrad war durch Rokyczana zu Verfolgung und Mord gegen die Brüder angestachelt worden. Der Richter aber, welcher den Befehl vollstrecken sollte, war den Brüdern gewogen, und gab ihnen einen Wink, zu entfliehen. Gregor hätte das auch wohl gethan, nach dem Worte des Herrn Matth. 10, 23: „Wenn sie euch verfolgen in einer Stadt, so fliehet in eine andere", allein mehrere seiner Begleiter, junge, unerfahrene Studenten, die auf ihre eigene Kraft trotzten, widersetzten sich dem, und hoben den Spruch hervor: Wer glaubt, der fliehet nicht. Jes. 28, 16. Gregor blieb. Die ganze Versammlung ward ins Gefängniß abgeführt, und hier zeigte es sich, daß die, welche im übermüthigen Gefühl ihrer eigenen Kraft gesprochen hatten: „Die Folter ist unser Frühstück und der Scheiterhaufen unser Mittagsbrod", dem Petrus gleich abfielen und ihre Meister verleugneten. Als sie die Folterwerkzeuge erblickten, überkam sie ein Grauen, wie den Petrus schon eine Furcht befiel beim Anblick einer bloßen Magd. Darum für einen jeden Christen in solchen und ähnlichen Fällen das Wort Pauli zu beachten ist: Wer stehet, der sehe wohl zu,

daß er nicht falle. Gregor stand nicht auf eigener Kraft, sondern ließ Christi Kraft in seiner Schwachheit mächtig sein. Man wandte die Folter gegen ihn an. Uebermannt von den furchtbaren Schmerzen fiel er in Ohnmacht, und man glaubte, er sei verschieden. Auf diese Nachricht eilte sein Oheim ins Gefängniß, und da bei diesem die Gedanken sich untereinander verklagten, rief er jammernd aus: „Mein lieber Gregor, wollte Gott, ich wäre da, wo du jetzt bist!" Gregor jedoch erholte sich wieder, ward frei gelassen, und da die Brüder den Ausspruch des Erzbischofs vernommen hatten, faßten sie wieder einige Hoffnung in Beziehung auf ihn, und sandten eine Gesandtschaft an ihn ab, ihn um Vermittlung und Hilfe bittend. Aber ihre Bitte war bei dieser übertünchten Wand, in der sie sich getäuscht hatten, vergebens. Er fiel in sein altes Weltwesen zurück. Daher gaben ihn die Brüder endlich auf, und riefen ihm zu: „Du bist von der Welt und wirst mit der Welt umkommen!" Und so geschah es. Denn im Jahre 1471 am 22. Februar gab Rokyczana, bald nach dem Tode des Königs Georg Podiebrad, in Verzweiflung seinen Geist auf.

Die so eben erwähnte Verfolgung 1461 wüthete aber noch fort, und nahm eine andere Gestalt an. Man peinigte und mordete die Brüder nicht mehr, weil die Henker dadurch zu viel Arbeit bekommen hätten; sondern man jagte und hetzte sie wie ein Wild umher. Sie mußten ihre Zuflucht auf Berge, in Einöden und Höhlen nehmen, weshalb sie auch den Spottnamen Grubenheimer bekamen. Hunger und Kälte rieb sie fast auf. Nur des Nachts konnten sie in den Wäldern Feuer anmachen, um am Tage nicht durch den Rauch verrathen zu werden. Doch um das Feuer her saßen sie, lasen an dem Scheine desselben die hl. Schrift und stärkten sich an derselben; denn ein Jeder von ihnen konnte

ja wohl jetzt David's Wort auf sich anwenden: „Wo dein Gesetz nicht mein Trost gewesen wäre, so wäre ich vergangen in meinem Elend!" Ps. 119, 92. Wenn sie der Hunger oft bei tiefem Schnee hervortrieb, so trat Einer in die Fußtapfen des Andern, und der Letzte schleppte einen Tannenast hinter sich her, um die Spur im Schnee wieder zuzudecken! Wurden sie aber gefangen genommen und gemartert, so ertrugen sie Alles mit christlichem Muthe und großer Glaubensfreudigkeit. So kroch einst Einer, den man an Händen und Füßen verstümmelt hatte, auf Stelzen in die Stadt, und rief: „Ihr habt Wasser und Feuer bei euch, thut Alles an mir, was ihr wollt, ich bin bereit, wie ich angefangen habe, um Christi willen, noch Alles zu leiden!"

Unter solchen Umständen mußte auch eine andere Sorge die Unitas fratrum, die Brüderunität, wie sie sich auch nannten, befallen, nämlich diese: Wenn nun die treuen Diener Gottes verjagt oder getödtet werden, oder wenn sie mit der Zeit auch nur aussterben, was soll dann aus dem Amte unter uns werden, wer soll es verwalten?

Da kamen im Jahre 1467 in dem böhmischen Dorfe Lhota aus ganz Böhmen und Mähren siebzig der Erfahrensten zusammen, und erwählten unter Gebet zuerst zwanzig aus ihrer Mitte unter weiser Berücksichtigung aller Verhältnisse. Nun riefen sie Gott wieder unter Thränen an, ihnen zu offenbaren, ob es sein heiliger Wille sei, daß sie unter sich ein eigenes Predigtamt gründen sollten, und beschlossen, den Willen Gottes durch das Loos zu erforschen. Durch Stimmenmehrheit wurden nun neun Männern erwählt, und in die Hand eines Knaben gab man zwölf verschlossene Zettel, mit der Anweisung, diese unter die neun Männer auszutheilen. Es waren aber neun von diesen Zetteln leer, nur auf dreien war geschrieben „Est" oder: es ist, nämlich der

Wille Gottes. Es hätte nun geschehen können, daß alle Neun leere Zettel erhielten, welches eine Anzeige sein sollte, daß es der Wille Gottes nicht sei. Aber es geschah, daß die drei beschriebenen Zettel in die Hände von drei bewährten Männern unter den Neun kamen, welche nun zu ordentlichen Lehrern der Gemeinde geweiht wurden. Die Namen derselben waren: Matthias von Kunwald, Thomas von Prshelauz und Elias von Krshenow. Alle gelobten ihnen Treue und Gehorsam. Um aber jetzigen und spätern Einwürfen gegen die Rechtmäßigkeit des so aufgerichteten Amtes begegnen zu können, sandten sie den Michael von Bradacz und zwei andere ihrer bereits ordinirten Pfarrer zu den Waldensern, deren apostolische Abkunft sie nicht bezweifelten, um von dem Waldenser-Bischof Stephanus die bischöfliche Ordination zu empfangen, und sie so zu bischöflichen Verrichtungen (namentlich weitern Ordinationen) ordentlich zu befähigen. Zurückgekehrt in die Heimat weihten sie jene drei erwählten Lehrer zuerst zu Presbytern und darnach den Matthias von Kunwald zum Bischofe, und begründeten so das Amt des Wortes unter den Brüdern für die Dauer in aller möglichen Ordnung. Die Verfassung bildete sich nun so aus. An der Spitze der Gemeinde standen die Bischöfe oder Senioren; auf diese folgten die eigentlichen Pfarrer, Priester oder Presbyter, dann kamen die Diakonen, oder Gehilfen der Pfarrer, und endlich die Akoluthen, welche die Pflanzschule des Lehramtes bildeten. Man sieht, welchen Werth die Brüder auf die Verkündigung des Wortes und die Reinerhaltung desselben legten. Jenen Lehrern der Gemeinde standen nun noch einige weltliche Beamte zur Seite: die Vorsteher, welchen die Almosenpflege oblag, wie die Verwaltung der äußerlichen Angelegenheiten der Gemeinde. Auch hatten sie zugleich über den Wandel der Ge-

meindemitglieder zu wachen. Die Hußiten legten ja von vornherein einen großen Werth auf eine geordnete Kirchenzucht, und machten namentlich auch das Verschwinden und den Verfall derselben der katholischen Kirche zum Vorwurf. Es theilte sich diese in drei Grade: Erst geheime Ermahnung von einem Bruder, dann vom Pfarrer, dann von allen Aeltesten. Wer sich da noch nicht besserte, ward vom hl. Abendmahl ausgeschlossen. Verstockte Sünder wurden von der Gemeinde getrennt. Durch diese Sorgfalt in der Zucht bewahrte sich die Gemeinde von innen vor Fäulniß, und hielt auch nach außen hin ihren Leuchter helle mitten in dem Abfall verderbter und verfinsterter Zeit. Vorzüglich ward dadurch die Reinheit der Lehre bewahrt.

So lange der König Georg Podiebrad und der Erzbischof Rokyczana lebte, dauerten auch die harten Verfolgungen über die Böhmischen Brüder fort. Man verjagte sie nicht allein, sondern ging ihnen auch an das Leben. Stephanus, der Waldenser Bischof, starb in Wien auf dem Scheiterhaufen. Die Gefängnisse, besonders die zu Prag, waren mit Brüdern angefüllt. Aber der Herr ließ sie nicht verzagen, sondern zeigte ihnen in einzelnen Fällen recht sichtbar, daß er mit ihnen war. Matthias Dolanscius ward in den Kerker geworfen, und dort mußte er zehn Jahre schmachten. Nun endlich ward ihm das Urtheil gesprochen, daß er Hungers sterben sollte. Da schaffte Gott, daß eine Dohle an das Fenster seines Kerkers kam, etwas fallen ließ, und alsbald davon flog. Dolanz ging hin, und fand ein Goldstück, welches ihm die Mittel schaffte, bis zum Tode des Königs sich am Leben zu erhalten, wo nach altem Gebrauch alle Gefangene freigegeben werden mußten. Er ist derselbe Gott noch, der dem Raben gebot, seinen Knecht Elias mit Brod und Fleisch zu versorgen. 1 Kön. 17, 6. Etwas Aehnliches erfuhr auch später, nämlich im Jahre 1548,

der würtembergische Reformator Johannes Brenz. Er hatte sich dem Interim des Kaisers Carl V. widersetzt, welches er interitum (Untergang) nannte. Dafür ward er verfolgt. Kaum hatte er einst so viel Zeit, sich den ihn verfolgenden Soldaten zu entziehen. Er warf sich auf die Knie und empfahl sich Gott im Gebet. Als er aufstand, war es ihm, als spräche Jemand zu ihm: „Nimm ein Brod und eile nach der Oberstadt, und wo du die Thür offen findest, da geh hinein und verbirg dich unter dem Dache.“ Er that beides, und ward erhalten; denn täglich kam eine Henne, legte still ein Ei vor seinen Füßen nieder, und ging eben so still wieder davon! Das dauerte 14 Tage lang, bis die Soldaten wieder abzogen, die ihn hatten suchen sollen, ja selbst bis auf den Boden gekommen waren, auf welchem er sich hinter Stroh versteckt hielt, und sogar mit ihren Säbeln durch dieses stießen, ohne ihn zu treffen! Es wird daher dieser alt- und neutestamentliche Trost auch stets für die Kinder und Diener Gottes fest stehen bleiben: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auf dem Wege; denn sein Zorn wird bald anbrennen. Aber wohl Allen, die auf ihn trauen.“ Ps. 2, 12. „Jesus Christus, gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit.“ Ebr. 13, 8.

Nach Podiebrad's Tode (1471) ward Wladislav König von Polen und Ungarn, und nach ihm sein Sohn Ludwig in Böhmen erwählt; als aber dieser in der Schlacht von Mohacz wider die Türken 1526 geblieben, kam Böhmen wieder an das Haus Oesterreich. Unter Wladislav und Ludwig genossen die Böhmischen Brüder mehr Ruhe, obgleich die Bedrückungen nicht ganz aufhörten. In dieser Ruhezeit breiteten sich aber die Brüdergemeinden immer weiter aus. Große, Barone und Edelleute, in welchen ein Verlangen nach Wahrheit erwacht war, schlossen sich ihnen an, öffneten

ihnen in ihren Gebieten Zufluchtsstätten, und erbauten ihnen Kapellen und Schulen, so daß die Brüder im Jahre 1500 an 200 Gemeinden bildeten, welche größtentheils eigene Kirchen besaßen. Es entstand in dieser Periode der Ruhe der Wunsch in ihnen, zu erfahren, ob nicht außer ihnen und den Waldensern noch irgendwo in der Christenheit ein Volk sich fände, welches ebenfalls die reine Lehre bewahrt habe. Zu dem Ende sandten sie im Jahre 1474 Boten aus, die ganz Europa, selbst Theile von Asien und Afrika durchzogen, aber — nicht fanden, was sie suchten! Die Erquickungszeit ward von den Brüdern auch anderweitig emsig benützt. Sie übersetzten die Bibel in die böhmische Sprache, bedienten sich der neuentdeckten Buchdruckerkunst, welche ja seit dem Jahre 1440 erfunden war, ließen zu Venedig die Bibel drucken, und späterhin zwei neue Auflagen derselben zu Nürnberg.

Aber da sah Rom das aufblühende Licht von Neuem mit neidischem Auge an. Die Bollwerke der Finsterniß wurden ja aufs Neue gefährdet, darum wurden wieder giftige Geschosse gegen die kühnen Angreifer gerichtet. Selbst der König Wladislav, welcher am 13. März 1515 zu Ofen starb, machte 1512 eine ernste Miene, alle hußitisch gesinnten Lehrer von der Prager Universität zu entfernen, und sie nur mit römisch gesinnten Professoren zu besetzen, was aber einen Aufruhr gab, und deshalb unterblieb. Ein gewisser Baron v. Spamberg ließ im Jahre 1503 sechs Personen auf einmal verbrennen. Als sie schon auf dem Scheiterhaufen standen, fragte er sie noch einmal, auf welchen Glauben sie sterben wollten. Sie antworteten: „Auf den Glauben, der Jesum Christum zum Fundamente hat, der das einzige Versöhnungsopfer für die Sünden der Welt ist, die einzige Hoffnung, das einzige Heil aller derer, die an ihn glauben. Auf diesen Glauben gehen wir freudig in den Tod." Im Jahre

1510 wurde ein Verfolgungs-Edikt gegen die Brüder zum Reichsgesetz erhoben. Alle Brüder, die man Picarden nannte, sollten gänzlich ausgerottet werden. Damals war's, als der Reichskanzler Colowrat mit dem Baron von Kolditsch zur Ausführung dieses Gesetzes nach Krapka ging. Als er hier zu Tische saß, schwur der Kanzler beim Weine, nun endlich sollten alle Picarden ausgerottet werden. Da wandte sich der Baron von Kolditsch zu seinem Bedienten, der hinter ihm stand und zu den Brüdern gehörte, mit den Worten: „Simon, was sagst du dazu?" „O, gnädiger Herr", erwiederte dieser, „es haben noch nicht alle eingewilliget." Da rief der Kanzler voll Aerger: „Wer ist der Verräther, der sich den Reichsständen zu widersetzen wagt?" Simon wies gen Himmel und sagte: „Da oben ist Einer, der kann wohl euern Anschlag zu Schanden machen, wenn er nicht eingewilligt hat." Da schlug der Kanzler voll Zorn auf den Tisch, und schwur dazu: „Gott soll mich nicht gesund von hier fortgehen lassen, wenn ich ruhe, so lange noch einer von den Picarden übrig ist." Bei diesen Worten stand er auf, bekam aber zur selbigen Stunde ein Geschwür an sein Bein, das von Stunde zu Stunde anschwoll, bis der Brand hinzutrat, und er in wenigen Tagen todt war. Ein blutgieriger Bischof glitt, als er aus dem Wagen stieg, aus, blieb an einem Nagel hängen, so daß ihm die Eingeweide aus dem Leibe gingen, und er auf dem Felde seinen Geist aufgab. Gleicherweise hat der Herr auch noch andere Feinde der Brüder, die in den Blutrath einstimmten, zu nichte gemacht. Das verbreitete einen solchen Schrecken unter den Feinden, daß das Sprichwort aufkam: „Wer seines Lebens satt ist, vergreife sich nur an den Picarden; da kann er gewiß sein, daß er das nächste Jahr nicht mehr erleben wird."*)

*) Fliedner, Buch der Märtyrer I. S. 890. 91.

Als späterhin nun in Deutschland das Licht durch die Reformation angebrochen war, sich immer mehr Bahn brach, und Hußens Weissagung in Erfüllung ging, da sandten die Brüder zu Dr. Luther Abgeordnete. Dieser nahm dieselben liebreich auf und erkannte seine Uebereinstimmung mit ihnen besonders hinsichtlich der Rechtfertigung allein durch den Glauben, der alleinigen Geltung der hl. Schrift und des allgemeinen Priesterthums aller Christen mit Freuden an. Er sprach zu ihnen: „Seid ihr Apostel der Böhmen, wir wollen Apostel der Deutschen sein!" Und war er auch nicht in allen Artikeln mit Huß ganz einverstanden, so schrieb er doch schon früher von ihm: „Ich will hier Johannes Huß Artikel nicht richten, noch seinen Irrthum verfechten, wiewohl mein Verstand noch nichts Irriges bei ihm gefunden hat, und ich mag's fröhlich glauben, daß sie nichts Gutes gerichtet noch redlich verdammt haben, die durch ihren treulosen Handel christlich Geleit und Gottes Gebot übertreten, ohne Zweifel mehr vom bösen Geist, denn vom heiligen Geist besessen." In seiner Schrift: „Von den neuen Eckischen Bullen und Lügen" 1520 sagt er: „Dieweil meinem lieben Herrn (Eck) so kützel ist, will ich mein Maul recht aufthun vor dem Costnitzer Concilio, und sagen zum Ersten, daß ich leider zu Leipzig in der Disputation nicht hatte gelesen Johann Huß; ich wollte sonst nicht etliche, sondern alle Artikel zu Costnitz verdammt gehalten haben, wie ich denn jetzt noch halte, nachdem ich desselben Joh. Huß hochverständiges, edles, christliches Büchlein, desgleichen in vierhundert Jahren nicht ist geschrieben, gelesen habe, welches auch nun durch göttlichen Rath im Druck ist ausgegangen, die Wahrheit zu bezeugen und alle die in öffentliche Schande zu setzen, die es verdammt haben. Es sind nicht Joh. Huß Artikel, sondern Christi, Pauli, Augustini, aufs allerstärkste

gegründet und unwiderstößlich bewähret. Ach wollte Gott, ich wäre sein würdig, auch um solcher Artikel willen verbrannt, zerrissen, zerrieben zu werden aufs allerschmählichste, wie es Dr. Lügner selbst erdenken könnte, und daß mir's tausend Hälse kostete, sie müßten alle heran." — Da er vernommen, daß sich viele Hußiten wieder unter den römischen Stuhl begeben wollten, schreibt er im Jahre 1522 an die zu Prag versammelten böhmischen Stände unter Anderm: „Ich bitte, lasset mich dies bei euch erhalten, daß ihr euch getrost wider den leidigen Lasterstuhl zu Rom setzet, beide Gestalt des hl. Sakraments zu behalten, auch folgend, daß ihr das unschuldige Blut eures seligen Johannis Huß, und Hieronymi von Prag, sammt ihrer Lehre nicht verdammet. — Aber alle die, so sie abschwören werden, sollen wissen durch mein Zeugniß vor Gott und der Welt, daß sie den Herrn Christum verschwören, und Kinder des Verderbens und ewiger Verdammniß sind. Wahrlich ich und die unsern wollen Joh. Huß, den heiligen Märtyrer Christi, vertheidigen, und wenn auch gleich ganz Böhmen (da Gott vor sei) seine Lehre verleugnete, so soll er doch der unsere sein."

Da die Hußiten nach ihrem Grundsatze, nirgends Kriegsdienste zu thun, auch im schmalkaldischen Kriege die Waffen wider die Protestanten nicht ergreifen wollten, so nahm ihnen König Ferdinand ihre Kirchen und 1548 gingen an 1000 böhmische Brüder nach Polen und Preußen, wo sie sich zuerst in Marienwerder ansiedelten. Der Vergleich mit den Lutheranern und Reformirten in Polen zu Sendomir am 14. April 1570 und noch mehr der Dissidentenfriede der polnischen Stände 1572 verschaffte ihnen Duldung in Polen, wo sie sich aber unter den Verfolgungen des schwedischen Sigismund näher an die Reformirten anschlossen, und so

noch bis jetzt zum Theil ihre alte Verfassung beibehielten. Ihre Brüder in Böhmen und Mähren gelangten unter Maximilian II. wieder zu einiger Freiheit, und da sie ihren Hauptsitz zu Fulneck in Mähren hatten, so hießen sie auch Mährische Brüder. Kurz vor dem Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hatten die Böhmen überhaupt und namentlich die Brüder, da durch die Reformation neues Leben in sie gebracht war, harte Bedrückungen zu erleiden. Die aufs Aeußerste gebrachten Böhmen verweigerten, nach dem Tode Matthias' seinem Vetter, Ferdinand II. von Oesterreich, den Gehorsam, und wählten den wenig geeigneten, üppigen Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V., zu ihrem Könige; allein die Schlacht am weißen Berge, 1620, während welcher Friedrich in Prag mit einem Feste beschäftigt war, vernichtete alle Hoffnungen seiner Anhänger. Seitdem hat Böhmen alle Schicksale der österreichischen Monarchie getheilt.

Schrecklich litten in dem dreißigjährigen Kriege und nach demselben die Brüder unter den grausamsten Verfolgungen. Namentlich bewiesen sich die Jesuiten sehr thätig dabei. Nur einige Beispiele. Graf Schlick war ein Mann von vielen Geistesgaben, die höchste war die des hl. Geistes. Er war ungefähr 50 Jahre alt, als ihm bei seiner Gefangennehmung gesagt wurde, er sollte geviertheilt und seine Theile zerstreut werden. Er lächelte und sagte: „Der Verlust eines Grabes ist nur weniger Beachtung werth!" Als er zum Richtplatze geführt wurde, stand ein Freund neben ihm, und sagte: „Jetzt Muth, Graf!" Er erwiderte: „Ich bin im Besitze der Gnade Gottes, was hinreichend ist, einen Jeden mit Muth zu erfüllen. Die Furcht des Todes beunruhigt mich nicht. Ich habe ihm auf Schlachtfeldern ins Auge geschaut, und besitze Muth genug, mich auch dem Antichristen zu

widersetzen.“ Nach einem kurzen Gebete ward ihm die rechte Hand abgehauen und er dann zerrissen.

Graf Winzeslaus war ein wegen seiner Frömmigkeit hochangesehener Greis von 70 Jahren. Er ertrug die Einziehung seiner Güter und die Einäscherung seines Schlosses mit vieler Fassung. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen,“ waren seine Worte. Als man ihn fragte, warum er sich in ein so gefährliches Unternehmen eingelassen habe, den Churfürsten Friedrich mit zu wählen, antwortete er: „Ich that nach den Vorschriften meines Gewissens, und ich erkenne ihn noch bis auf diesen Tag als meinen König an. Ich habe meine Jahre erfüllt, und wünsche mein Leben niederzulegen, um nicht Zeuge des Unglücks zu sein, das meinem Vaterlande bevorsteht. Ihr habt lange nach meinem Blute gedürstet: nehmt es, doch Gott wird mein Rächer sein.“ Er nahete sich hierauf dem Block, strich sein graues Haar zurecht, wie auch seinen grauen Bart, und sagte: „Ehrwürdige Haare, die größte Ehre wird euch heute angethan; euch wird eine Märtyrerkrone zieren.“ Nun legte er sein Haupt nieder, es ward von seinem Leibe getrennt, und später auf eine Stange gesteckt.

Der Graf von Rugenia war ebenfalls ausgezeichnet durch Geist und Frömmigkeit. Auf dem Schaffot sagte er: „Wir, die wir unser Schwert zogen, fochten nur, um die Freiheiten unseres Volkes zu vertheidigen und unser Gewissen zu wahren, doch da wir überwunden sind, ist es mir lieber, daß mir der Kaiser das Todesurtheil spricht, als daß er mir das Leben läßt; denn ich finde, daß es Gott gefällt, seine Wahrheit lieber mit unserm Blute, als mit unserm Schwerte vertheidigt zu sehen.“ Er ging nun kühn zum Block, und unter den Worten: „Ich werde bald bei Christo sein“ fiel sein Haupt.

Nathanael Wodniansky wurde um seines protestantischen Glaubens willen und weil er für die Erhebung Friedrich's auf den böhmischen Thron gesprochen hatte, gehängt. Unter dem Galgen versuchten die Jesuiten noch alle ihre Künste, ihn zur Verleugnung seines Glaubens zu überreden. Da ihre Versuche vergeblich waren, sagte einer von ihnen: „Wenn ihr eure Ketzerei nicht abschwören wollt, dann bereut wenigstens eure Rebellion.“ Wodniansky erwiderte: „Ihr nehmt uns das Leben unter der vorgeblichen Anklage der Rebellion; und nicht zufrieden damit, sucht ihr auch unsere Seelen zu verderben. Schlürft unser Blut, und seid zufrieden; aber treibt kein loses Spiel mit unserm Gewissen.“ Hierauf nahte sich sein Sohn dem Galgen und sagte: „Vater, wenn euch das Leben angeboten werden sollte unter der Bedingung des Widerrufs, so bitte ich euch, vergeßt Christum nicht.“ Er sagte darauf: „Wie es mir sehr angenehm ist, mein Sohn, durch dich zur Standhaftigkeit ermahnt zu werden, so bitte ich dich hinwieder, befestige den Glauben deiner Brüder, Schwestern und Kinder, und lehre sie meiner Standhaftigkeit nachzufolgen.“

Die Brüder verloren nun ihre sämmtlichen Kirchen und wanderten häufig aus, z. B. 1670, wo die böhmischen Gemeinden in Dresden und Zittau entstanden, und 1722 auch nach Sachsen und der Lausitz, wo sich aus ihren Nachkommen die Brüdergemeinde zu Herrnhut bildete, und nach den preußischen Staaten, wo die böhmischen Gemeinden zu Berlin und Rixdorf noch bestehen. In Böhmen selbst haben ihre Reste allmälig unter den Lutheranern und Reformirten sich verloren. Und so verliert sich denn auch unser Geschichtsfaden.

Berichtigungen:

S. 7 Z. 8 v. o. lies an statt in.
S. 41 Z. 1 v. u. „ Gnade statt Grade.
S. 55 Z. 6 v. o. „ allen statt alle.
S. 65 Z. 3 v. u. „ worden statt werden.
S. 66 Z. 16 v. o. „ Tage statt Tager.
S. 68 Z. 8 v. o. „ ging er von . . .
S. 82 Z. 8 v. o. „ ihrem statt einem.
S. 86 Z. 13 v. u. „ Unmündigen statt Unwürdigen.

Becker, Carl

Die beiden böhmischen Reformatoren und Märtyrer, Johann Huss und Hieronymus von Prag nebst einem Überblicke der Hussiten-Kriege und der fernern Entwickelung der evangelischen Wahrheit in Böhmen

Nördlingen 1858